



**Interview
mit Uwe Seeler**

**Neues EW-Projekt:
Verlag und Agentur**

**Was bringt das
Persönliche Budget?**



Inhalt



In der Diskussion:
Das Persönliche Budget
Titelthema

S. 34



Nah am Menschen
Portrait-Sammlung
von Elbe-Beschäftigten

S. 30



Chance: Bildung – Chance: Kunst
Gemeinschaftsstand
auf der Werkstättenmesse

S. 42



„Betreuer denken immer um drei Ecken.“
Streitschlichtung durch
Werkstattbeschäftigte

S. 64

<i>Editorial</i>	3
Elbe 1	Der Reisebus des EW-Fahrdienstes 4
Elbe 1	Praktikumsbericht einer Schülerin 5
Elbe 2+3	Baubeginn für das neue Betriebsgebäude Elbe 2 6
Elbe 4	Neue Betriebsstätte in Altona 8
Elbe 4	Ein Brief an die Betriebsleiter 9
Elbe 4	Der Kongress „Chance Arbeit“ in Hamburg 10
Elbe 4	Scannen in der Staats- und Universitätsbibliothek 11
Elbe 5	Interview mit den neuen Betriebsleitern in Elbe 5 12
Elbe 6	EW startet Berufsbildung im Garten- und Landschaftsbau 14
<i>Elbe im Bild</i>	<i>Eindrücke aus dem Arbeitsalltag der Elbe-Werkstätten</i> 16
• Elbe-Werkstätten	Gründung einer Agentur und Verlags GmbH 18
Elbe-Werkstätten	Mittelfristige Strategieentwicklung in Gang gesetzt 19
Elbe-Werkstätten	Senatsempfang im Hamburger Rathaus 20
Elbe-Werkstätten	Qualitätsmanager Frank-Dietrich Rückoldt über EFQM 21
Elbe-Werkstätten	Bericht vom HSH-Nordbank-Run 22
EW kurz gefasst	Kurznachrichten aus den Elbe-Werkstätten 24
Elbe-Werkstätten	Sportberichte 26
Elbe-Werkstätten	Der Elbe-Duden 27
Elbe-Werkstätten	Harburger Firmen spenden Bus für die Elbe-Werkstätten 28
Elbe-Werkstätten	Raumangebot für künstlerische Tätigkeit 28
Elbe-Werkstätten	Eröffnung Galerie der Villa 28
Elbe-Werkstätten	Aus dem Elternbeirat 29
• Elbe-Werkstätten	Nah am Menschen – Mitarbeiterportraits von Elbe 1 30
• Titelthema	Persönliches Budget in der beruflichen Rehabilitation 34
• Werkstättenmesse	Gemeinschaftsstand Chance:Kunst 42
• Werkstättenmesse	Gemeinschaftsstand Chance:Bildung 43
Werkstätten	Einladung zum Fachkongress der LAG-WfbM Hamburg 44
Werkstätten	Die Entwicklung in der PIER Holding GmbH 45
EW persönlich	Andrea Schönteich, Ingo Tobias Sahlmann 46
EW persönlich	Gino Rohrer, Marlene Schaub 48
Werkstätten	Abschlussstagung zum Projekt „Chance 24“ 50
• SF-Gespräch	Redaktions-Interview mit Uwe Seeler 52
Ambulantisierung	Wege zur Ambulantisierung im Wohnbereich 56
<i>Glosse</i>	<i>Anspruch und Wirklichkeit</i> 57
<i>Elbe im Bild</i>	<i>Eindrücke aus dem Arbeitsalltag der Elbe-Werkstätten</i> 58
Pro und Contra	Kunst behinderter Menschen als eigene Kunstsparte? 60
Kunst	ShowUp-Tagung und der Verein EUCREA 62
• SF innovativ	Streitschlichterausbildung der GWK Köln 64
Rüdigers Tagebuch	Unser Stand auf der Werkstättenmesse in Nürnberg 63
<i>Der Offene Brief</i>	<i>„Offene Briefe“ aus der Werkstatt</i> 68
<i>Leserbriefe</i>	70
<i>Schwindelfrei im Rückblick</i>	70
<i>Redaktionelles</i>	<i>Autoren dieser Ausgabe, Impressum</i> 71



**Liebe Leserinnen,
liebe Leser,**

diese Schwindelfrei-Ausgabe beschäftigt sich in ihrem Titelthema mit dem Persönlichen Budget. Frühere Bedenken aus der Werkstattlandschaft gegen diese neue Form der Angebotsfinanzierung haben sich mittlerweile weitgehend zerstreut. Die Werkstätten sind dabei, sich nach vorne zu orientieren und sich dieser neuen Entwicklung zu stellen.

In Hamburg haben sich die vier Werkstattbetriebe zusammengeschlossen und der Arbeitsagentur im Bereich Berufsbildung ein abgestimmtes Angebot für das Persönliche Budget vorgelegt, das diese weitgehend akzeptiert hat. Mit dem Sozialhilfeträger, der Behörde für Soziales, Familie und Verbraucherschutz, laufen zurzeit ebenfalls entsprechende Verhandlungen. Das Ziel ist, nicht mehr nur die bisher üblichen Formen von Berufsbildungs- und Arbeitsangeboten vorzuhalten, sondern neue Angebote zu entwickeln, die der individuellen Förderung unterschiedlicher Zielgruppen noch stärker als bisher gerecht werden.

Das Persönliche Budget ist für uns eine geeignete Möglichkeit, Angebote für Personen bereit zu



stellen, die bisher nicht zu unseren unmittelbaren Zielgruppen gehörten. Die Angebote sind vor allem im „externen“ Bereich angesiedelt. Das heißt, es handelt sich um Möglichkeiten von beruflicher Bildung und Arbeit, die in Betrieben des allgemeinen Arbeitsmarktes stattfinden. Die Werkstätten in Hamburg haben durch das Projekt „Helfer in der Altenpflege“, das Kita-Projekt oder das Gemeinschaftsprojekt „Chance 24“ sowie durch die vielen ausgelagerten Gruppen und Einzelarbeitsplätze bereits vielfältige Erfahrung mit solchen Angebotsformen. Aber auch Teilleistungen wie die Abklärung der Fähigkeiten und Möglichkeiten behinderter Menschen und eine fundierte Entwicklungsplanung zur beruflichen Teilhabe gehören dazu.

Wir sehen im Instrument des Persönlichen Budgets allerdings auch eine Gefahr, nämlich die der Qualitätseinbuße durch Leistungserbringer, die sich den Qualitätskriterien nicht verpflichtet fühlen oder die mit „Billigangeboten“ auf den Markt drängen. Werkstätten haben von jeher einen hohen Anspruch an die Qualität ihrer Angebote. Unsere Forderung an den Kostenträger lautet deshalb, solchen Fehlentwicklungen einen Riegel vorzuschieben und die Leistungen aller Anbieter einer gleich strengen Prüfung und Kontrolle zu unterwerfen, damit die erforderlichen Qualitätsstandards eingehalten werden.

Das Persönliche Budget öffnet für Menschen mit Behinderung neue Türen. Sie ermöglicht einen Wettbewerb zwischen den Leistungserbringern und führt zu mehr Vielfalt. Die Werkstätten sind durch ihre langjährige Erfahrung in der Organisation von Arbeit für diesen Wettbewerb gut gerüstet. Wir in Hamburg nehmen ihn an und werden ihn mit unseren neuen Angeboten aktiv mitgestalten.

Mit freundlichen Grüßen

Jürgen Lütjens



Mit 300 Pferdestärken zur Arbeit

Der Reisebus des EW-Fahrdienstes

Busfahren macht Spaß und ist bequem – vorausgesetzt, es handelt sich um einen Bus mit drei Sternen oder mehr. 45 Elbe-Mitarbeiter haben das Vergnügen, mit einem solchen Komfort-Taxi zur Arbeit und wieder nach Hause befördert zu werden – mit einem Mercedes-Bus mit 300 Pferdestärken. Der Einsatz lohnt, denn die Fahrtour hat nur zwei Adressen anzufahren: die Wohnheime Haus Eckel und Haus Huckfeld in Niedersachsen, genauer: im benachbarten Landkreis Harburg. Seit Jahren haben die Elbe-Werkstätten für deren Bewohner einen eigenen Reisebus im Einsatz.

Der Mercedes-Bus ersetzte vor einem Jahr ein älteres Modell, das, wie Fahrdienstleiter Andre Niesewand sagt, nicht ganz so komfortabel war. Das „neue“ (allerdings gebraucht erstandene) Fahrzeug war zuvor als Überlandbus im Einsatz, verfügt über bequeme Sitze, Armlehnen, doppelt verglaste Scheiben und ist absenkbar, um gehbehinderten Mitarbeitern den Einstieg zu erleichtern. Morgens um 6.45 Uhr steht der Bus, den Andre Niesewand in der Regel selber fährt, im Haus Eckel vor der Tür. Um 7.00 Uhr fährt er Haus Huckfeld an und verteilt seine Mitfahrer auf die beiden Harburger Betriebe Försterkamp und Nymphenweg.

Etwa ein Sechstel des Neupreises, der immerhin bei 300.000 Euro liegt, haben die Elbe-Werkstätten für das Gebrauchtfahrzeug bezahlt. Eine Investition, die sich lohnt. Der vor Jahren für diese Tour eingesetzte Reisebus eines Fremdunternehmens mit Fahrbetreuung machte monatlich eine hohe Kostenbelastung aus.



Dass fremd vergebene Fahrdienstleistungen in die Werkstatt zurück verlegt wurden, ist eher die Ausnahme. Von ehemals acht angestellten Fahrern sind in den letzten Jahren nur noch vier übrig geblieben. Sieben Gruppenleiter sind „nebenberuflich“ im Fahrdienst tätig, dazu vier Fahrdienstunternehmen, die im Auftrag der Elbe-Werkstätten fahren. Bis auf die Werkstatt Altona mag der Betrieb jedoch nicht ganz auf eigene Fahrer verzichten. Andre Niesewand berichtet: „Unsere Fahrer sind ständig im Einsatz. Wegen der Arbeitszeitverkürzungen einiger Mitarbeiter stehen vormittags und nachmittags neben den regulären Beförderungen 'Zwischentouren' an. Und es gibt zusätzlich eine Menge zu transportieren: Materiallieferungen unterschiedlichster Art und vor allem das Essen, das mittags aus Harburg in die Außenstellen geliefert werden muss.“

Pausenzeiten sind selten für die Fahrer, die allesamt einen langen Arbeitstag haben: Aufstehen um 5.30 Uhr, erste Tour um 6.15 Uhr, Heimkehr nach 17.00 Uhr. Überstunden werden pauschal entlohnt. Immerhin 350 Personen müssen zur Zeit in den Elbe-Werkstätten befördert wer-

den, das heißt: etwa ein Drittel aller Mitarbeiter ist auf den Fahrdienst angewiesen, darunter 70 Rollstuhlfahrer.

Der Fahrdienst arbeitet in enger Abstimmung mit den Sozialpädagogen der einzelnen Häuser, die den Beförderungsbedarf anmelden und alle Änderungen mit Andre Niesewand besprechen. „Meine Aufgabe ist es, die Routen einzuteilen und für die Bausauslastung zu sorgen. Kurzfristige Verschiebungen machen mir manchmal das Leben ganz schön schwer“, sagt er. Weitere Aufgaben des Fahrdienstleiters: Der Kauf und die Wartung der Fahrzeuge, die Einteilung der Fahrer und vieles mehr. Ein Job, der ein hohes Organisationstalent erfordert. Allein 13 Busse im Personenverkehr stehen unter seiner Obhut, dazu eine Anzahl weiterer Transportfahrzeuge und einige Firmenwagen.

Es ist 15.15 Uhr, Dienstschluss am Nymphenweg. Ich begleite die Mitarbeiter aus den Häusern Eckel und Huckfeld zu ihrem komfortablen Mercedesbus und fotografiere sie beim Einstieg. Busfahren, das finde ich wieder bestätigt, als ich in einem der Sitze probeweise Platz nehme, ist wirklich eine bequeme Art des Reisens ...

db

„Ich hatte keine Ahnung, welch wundervolle Menschen in den meisten stecken“

Praktikumsbericht einer 14-jährigen Schülerin



Im Februar 2007 machte Linn-Sophie Tramm ein dreitägiges Schnupperpraktikum in unserem Betrieb Elbe 1 am Nymphenweg. Ihr Einsatzort war die Gruppe von Silvia Völpel, in der Verbandstaschen für die A-Klasse von Mercedes verpackt werden. Linn-Sophie Tramm stellte Schwindelfrei ihren Praktikumsbericht zur Verfügung, aus dem wir hier auszugsweise zitieren:

Meinen Praktikumsplatz zu bekommen, fiel mir nicht allzu schwer. Da mein Vater ein freier Mitarbeiter der Elbe-Werkstätten ist und wusste, dass ich mich für Menschen im Allgemeinen interessiere, beschlossen wir zusammen, dass es eine Erfahrung wert sein würde, wenn ich mein Praktikum in einer Werkstatt für behinderte Menschen mache. Abgesehen davon hatte ich davor mit Behinderten nur sehr wenig Erfahrungen sammeln können. Also freute ich mich darauf, etwas Neues kennenlernen zu dürfen.

Und das war mein erster Arbeitstag: Montag, der 5. Februar.

6.15 Uhr: Mein Tag beginnt ... Ich stehe auf und mache mich schnell fertig. Schließlich will ich nicht zu spät zur „Arbeit“ kommen.

8.00 Uhr: Pünktlich erreiche ich die Elbe-Werkstätten. Der Pförtner begleitet mich in meine Arbeitsgruppe. Alle vergewissern sich, dass ich wirklich „die kleine Praktikantin“ bin und begrüßen mich ausgiebig.

8.15 Uhr: Ich mache mich an die Arbeit. Heute bin ich Teil der Verpackungsgruppe. Für mich sind es einfache Arbeiten, die wir erledigen.



Verpackungsarbeiten in der Gruppe von Silvia Völpel

gen. Wir verpacken Erste-Hilfe-Sets für eine berühmte Autofirma. **9.50 Uhr:** Frühstückspause. Die „Mitarbeiter“ verlassen den Raum und genehmigen sich ein ausgiebiges Frühstück auf dem Flur. Die Zivis, die Gruppenleiterin und ich widmen uns unseren Interessen (lesen, chatten etc.).

10.15 Uhr: Die Arbeit geht weiter. Bis zur Mittagspause öffne ich etliche Plastikbeutel, lege Mullbinden, Scheren usw. hinein, verschließe den Beutel wieder usw.

12.30 Uhr: Endlich Mittagspause!!!! Die Gruppenleiterin, die Zivis und ich gehen zusammen in die Kantine, in der es zugegebenermaßen ein gar nicht so übles Essen gibt.

13.30 Uhr: Die Mittagspause ist zu Ende. Ich gehe in die Personalabteilung und fange einen Angestellten nach dem anderen ab, um an Informationen für meine Mappe zu kommen.

15.30 Uhr: Die Mitarbeiter durften schon um 15.00 Uhr gehen. Aber einer muss ja noch aufräumen, nicht wahr? Und wer eignet sich dafür besser als ich?

Bericht über ein Gespräch mit Heide W., Mitarbeiterin der Verpackungsgruppe von Silvia Völpel.

Heide W. ist Mitarbeiterin bei den Elbe-Werkstätten seit dem Jahr 1979. Sie hat ihre Behinderung von Geburt an und wurde deshalb von klein auf von Institu-

tionen der Behindertenhilfe betreut. Erst ging Heide in einen Kindergarten. Ab dem siebten Lebensjahr besuchte sie eine Sonderschule für Behinderte, die sie mit 15 Jahren verließ. Sie durchlief den Berufsbildungsbereich und wurde dann endgültig Mitarbeiterin des Betriebes. Heute ist Heide 46 Jahre alt. Sie packt Erste-Hilfe-Päckchen in Taschen, die dann auf direktem Weg zum Auftraggeber gesandt werden. Heide ist mit ihrem Beruf sehr zufrieden. Als ich sie frage, wie sie ihre Arbeit findet, sagt sie gleich dreimal hintereinander: „Arbeit macht Spaß!“ Woher ihre Motivation, diese Tätigkeit auszuüben, kommt, liegt auf der Hand. Bei den Elbe-Werkstätten herrscht ein einzigartiges Arbeitsklima und es besteht ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl. Das zusätzliche Lob der Gruppenleiterin tut sein Übriges.

Persönliche Anmerkung: Heide ist ein außergewöhnlich liebevoller Mensch. Trotz ihrer Behinderung ist sie nicht blöd: Sie versteht schnell und ist äußerst zuverlässig.

Bilanz nach drei Tagen:

Ich glaube nicht, dass mich dieses Schnupperpraktikum in der Wahl meines späteren Betriebspraktikums oder meiner späteren Berufswahl beeinflusst hat. Ich möchte nach wie vor Architektin werden. Doch vielleicht hatte es Einfluss auf meinen Charakter. Vor diesem Praktikum hatte ich Behinderte immer mit einer gewissen Distanz beobachtet. Ich hatte wirklich keine Ahnung, welch wundervolle Menschen in den meisten von ihnen stecken ... Am Meisten beeindruckt hat mich, dass geistig Behinderte immer aussprechen, was sie denken, klar und direkt. Wenn alle Menschen diese Gabe besäßen, würde es sicher nicht mehr zu so vielen Missverständnissen auf der Welt kommen.

Linn-Sophie Tramm



Grundsteinlegung bei Blitz und Donner

Baubeginn für das neue Betriebsgebäude Elbe 2



Brigitte Köhler und Sabine Rademacher bei der Grundsteinlegung



Uwe Riez hält die Festrede.

Wenn Blitz, Donner und Wolkenbruch ein gutes Omen für ein Neubauvorhaben sind, sieht das neue Betriebsgebäude der Elbe-Werkstätten in Hausbruch einer glänzenden Zukunft entgegen. Eine halbe Stunde vor der offiziellen Grundsteinlegung am 25. 5. öffnete der Himmel alle Schleusen und drohte, das aufgebaute Festzelt wegzuspülen. Die Kolleginnen und Kollegen von Elbe 2 und 3, Tornado-erprobt und erfahren im Umgang mit Beeinträchtigungen aller Art, ließen sich von den Naturgewalten nicht entmutigen und sie hatten Glück: Unmittelbar vor Beginn stoppte der Regen und ca. 200 Gäste konnten so mit trockener Haut das Einmauern einer Kupferröhre verfolgen, die neben der aktuellen Tageszeitung einen kompletten Satz von Bauzeichnungen und ein Säckchen mit Euromünzen enthielt.

In dem neuen Gebäude in der Straße Dubben, nah am Werksgelände des NIVEA-Herstellers Beiersdorf gelegen, entstehen 120 Arbeitsplätze. Drei Jahre dauerte die Planung, ein Jahr ist als Bauzeit veranschlagt. Im August nächsten Jahres wollen die Beschäftigten ihr neues Betriebsgebäude beziehen. Es löst ein nun bereits 17 Jahre bestehendes „Provisorium“ ab, ein angemietetes Fabrikgebäude am Försterkamp. In seiner humorvollen Rede wies Senatsdirektor Uwe Riez aus der Sozialbehörde darauf hin, dass unser ehemaliger Geschäftsführer Bodo Schümann ihm bereits Anfang der 90er Jahre bei einer Führung dieses Haus als „Notlösung“ beschrieben habe.

Mit Mitteln der Ausgleichsabgabe und anderen öffentlichen Zuwendungen kann nach langen Verhandlungen nun endlich der Neubau verwirklicht werden. 4,3 Millionen Euro betra-

gen die reinen Baukosten, sechs Millionen sind es mit Grundstückserwerb und Planungskosten. Fünf Arbeitsbereiche werden sich in dem Gebäude ansiedeln, darunter die Metallbearbeitung mit der Gleitschleiferei, die Elektro-Montage und der Verpackungsbereich, der unter anderem für die benachbarte Beiersdorf-Produktion tätig ist.

Zum Ende des offiziellen Festaktes nannten Beschäftigte aus den Betrieben Elbe 2 und 3 ihre Wünsche für das neue Gebäude. Martina Lange wünschte sich „Spaß bei der Arbeit“ und Klaus Fromheim assistierte: „... und dass unsere Arbeit gut bezahlt wird.“ Melanie Machiej schließlich war mehr an einem guten Miteinander gelegen und sie wünschte sich bescheiden, „... dass wir Menschen gut behandelt werden.“ Und siehe da, der Himmel schickte zu diesen Wünschen ein paar versöhnliche Sonnenstrahlen. db



Wasserschieben vor dem Fest



unorthodoxe Festkleidung



Die Wünsche der Mitarbeiter



Elbe 4 bekommt Zuwachs: Elbe 4.1 ist da!

Neue Betriebstätte für Menschen mit psychischer Behinderung in Altona

Die Elbe-Werkstätten eröffnen in Altona eine neue Betriebstätte für Menschen mit psychischer Behinderung. Sie wurde lang ersehnt, da nach der Schließung des Altonaer Industrieservice in diesem Bezirk viele Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen ohne Arbeitsangebot sind.



BBB-Schulungsraum

Ab Mitte Juli gibt es also in der Behringstraße ein neues Angebot nur für Menschen mit psychischen Behinderungen, den Betrieb Elbe 4.1. Die Bezeichnung verrät es: Es ist ein Kind unseres Betriebes Elbe 4 an der Cuxhavener Straße in Harburg, der im Süderelbe-Bereich für diesen Personenkreis mittlerweile ca. 180 Berufsbildungs- und Arbeitsplätze bereitstellt. Hier in Altona entwickelt sich auf zunächst 500 qm, später auf weiteren 450 qm ein breites Angebot, bestehend aus der beruflichen Erprobung und Qualifizierung „Jobvision“, dem Berufsbildungs- und dem Produktionsbereich. 60 Plätze werden nach dem heutigen Stand der Planung hier angesiedelt.

Den Anfang macht – noch im Juli – der Bereich der beruflichen Bildung. Das erste Angebot wird die Qualifizierung „Büroarbeit/Digitalisierung“ sein. Alles zentriert sich hierbei um Tätigkeiten im EDV-Bereich. Sobald genügend Teilnehmer vorhanden sind, beginnen wir auch mit dem ersten Kurs „Jobvision“ – voraussichtlich im August. Inhaltlich ist der Kurs identisch mit dem Angebot Jobvision im Hause Elbe 4. Ziel von Jobvision ist es, Mitarbeiter auf Einzelarbeitsplätze im allgemeinen Arbeitsmarkt zu vermitteln und zu beschäftigen. Wer sich näher mit diesem speziellen Angebot für Menschen mit psychischer Behinderung beschäftigen möchte, findet hierzu eingehende Informationen auf unserer Homepage www.jobvision-hamburg.de. Als weitere Berufsbildungsangebote werden wir auch eine Fahrrad-Reparatur-Gruppe sowie einen allgemeinen Bereich Berufsbildung anbieten.

Als erstes Angebot im Produktionsbereich werden wir noch in diesem Jahr eine Buchbinderei eröffnen. Hier fertigen wir, in Vernetzung mit dem Betrieb Elbe 5, für einen großen Hamburger Books-on-Demand-Verlag Hardcover-Bücher. Für diesen Kunden sind die Elbe-Werkstätten bisher mit etwa 40 Mitarbeitern schon an anderen Standorten tätig und produzieren in Spitzenzeiten mehr als 500 Bücher am Tag. Am Standort Elbe 4.1 werden wir mit etwa 12 Personen vornehmlich im Bereich der Einzel-Buch-Fertigung tätig



Das Gründungsteam von Elbe 4.1

sein und gegebenenfalls auch den Einzelversand von dort aus vornehmen. Hierfür bauen wir mit behinderten Mitarbeitern auch einen internen Fahrdienst zwischen den Altonaer Betriebsstätten Elbe 4.1 und Elbe 5 auf.

Im Anschluss daran werden wir eine Gruppe Digitalisierung eröffnen. Hier scannen wir, in Vernetzung mit der Digitalisierung in Elbe 4, Akten, Zeichnungen, Mikrofilme und gegebenenfalls auch Bücher ein, verschlagworten sie und bereiten sie so für unsere Kunden auf, dass diese Daten in deren digitale Archive eingestellt werden können. Mit dieser Gruppe wird unsere Leistungsfähigkeit in diesem Segment deutlich erhöht. Daneben entstehen auch Arbeitsmöglichkeiten im Bereich Versand/Konfektionierung und in Bereich Hauswirtschaft. Weitere Arbeitsplätze bietet die neue Agentur- und Verlags GmbH (s. Seite 18).

Abgerundet wird das Angebot im Hause Elbe 4.1 durch verschiedene Kursangebote, etwa im Bereich Gedächtnistraining, Computer und Internet und wenn möglich auch im Bereich Sport.

Jens Rabe
Betriebsleiter Produktion Elbe 4

„Vertrauen, Geborgenheit und Liebe“

Ein Brief an die Betriebsleiter



Gabriele Wetzel arbeitet im Betrieb Elbe 4, der Werkstatt für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung. Sie schrieb einen Brief an ihre beiden Betriebsleiter, den sie auch Schwindelfrei zum Abdruck zur Verfügung stellte. Hier der Wortlaut:



**Lieber Jens Rabe,
liebe Frau Fritschi,**

ich möchte mich einmal dafür bedanken, dass ich bei den Elbe-Werkstätten anfangen konnte. Ich bin froh, dass ich diesen Platz habe und hoffe, dass ich noch lange bei Elbe 4 bleiben kann. Im Jahre 2000 bin ich angefangen und war ganz aufgeregt. Was kommt auf mich zu? Was erwartet mich? Aber ich bin ganz lieb aufgenommen worden. Sechs Wochen lang habe ich ein Praktikum gemacht, dann habe ich Frau Fritschi gefragt, ob ich hier fest arbeiten kann. Sie nannte mir als Datum den 1. 8. 2000. Am 31. 7. 2000 bin ich aus dem Krankenhaus entlassen worden und am 1. 8. bin ich bei Gabi Brinkmann in der Produktion und Montage angefangen zu arbeiten.

Im Jahr 2001 hatte ich noch ein schlimmes Jahr. Ich war psychotisch, aber mein Mann, Gabi und meine Nervenärztin haben mir geholfen. Am meisten allerdings Gabi. Ich weiß das gar nicht mehr genau, aber ich glaube, ich hatte jeden Tag ein Gespräch mit ihr und brauchte nicht wieder zurück ins Krankenhaus. Nun bin ich schon im siebten Jahr bei den Elbe-Werk-

stätten. Ca. vor drei Monaten habe ich die Gruppe gewechselt. Herr Engelhard, der Sozialpädagoge, meinte, wenn ich innerlich nichts ändern kann, dann soll ich es äußerlich machen.

Nun bin ich in der Hauswirtschaftsgruppe bei Maria. Meine Aufgaben sind: das Kassieren, Brötchengeld von den Gruppenleitern ausrechnen und einsammeln und die Kassen (drei Stück sind es) abzurechnen. Das bringt mir so viel Spaß, dass ich Glücksgefühle habe und die ganze Welt umarmen könnte, um zu sagen, dass es mir so gut gefällt. Mein Selbstbewusstsein hat sich gestärkt. Ich fühle mich in der Werkstatt geborgen und anerkannt, und ich komme mir wichtig vor. Das schönste Gefühl ist, dass ich von Maria gebraucht werde. Wenn ich kassiere und Kassenabschluss mache, kann sie in der Zeit andere Aufgaben erledigen. Ich bekomme in der Werkstatt das, was ich immer schon gesucht habe, nämlich Vertrauen, Geborgenheit und Liebe.

Gabriele Wetzel



Aufbruchstimmung in der beruflichen Rehabilitation psychisch erkrankter Menschen

Der Kongress „Chance Arbeit“ in Hamburg

Unter dem Titel „Chance Arbeit“ veranstalteten die Elbe-Werkstätten gemeinsam mit der Aktion Psychisch Kranke einen zweitägigen Kongress mit 200 Teilnehmern aus dem gesamten Bundesgebiet im Harburger Veranstaltungszentrum Rieckhof. In der Abschlussdiskussion war Dr. Niels Pörksen von der APK sich sicher: „Von diesem Kongress geht eine Aufbruchstimmung aus.“



Auf dem Podium: Dr. Niels Pörksen und Frau Dr. Irmgard Plöb

Die Abschlussrunde resümierte den Bedarf an beruflicher Rehabilitation und die vielen gelungenen Praxisbeispiele für die Umsetzung einer Vernetzung zwischen Klinik und Arbeitsmarkt, die sich im Laufe des Kongresses präsentiert hatten. Dr. Niels Pörksen betonte: „Wir rechnen mit mehr als einer Million Menschen mit psychischer Störung, die nur schwer in Arbeitsverhältnisse zu vermitteln sind.“ Allzu viele hätten ihr Leben bereits auf die Beschäftigungslosigkeit eingestellt – mit schwerwiegenden Folgen: „Die Rückfallquote ist hoch. Durch dauerhafte Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten lässt sie sich deutlich reduzieren. Arbeit ist daher als Königsweg der Gesundung von psychisch erkrankten Menschen anerkannt.“

Was bisher fehlt, das zeigte der Kongress, ist eine gute Vernetzung und Abstimmung zwischen den einzelnen Maßnahmeformen. Noch immer stehen sie wie Säulen nebeneinander. Die Übergänge von der medizinischen zur beruflichen Rehabilitation sind kaum geebnet. Diesen Zustand, das hat die Tagung erbracht, möchten auch die Kostenträger ändern. Dr. Peter Gitschmann als Vertreter der überörtlichen Sozialhilfeträger forderte daher eine bessere Vernetzung statt der bisherigen „Versäulung“ von Maßnahmen, eine Vernetzung allerdings mit klar umschriebenen und verbindlichen Regeln.

Dafür, wie dies in der Praxis aussehen kann, gab es auf dem Kongress erfolgreich erprobte Beispiele.

- Das Integrationsmanagement in Hamburg-Bergedorf zum Beispiel bildet eine regional angesiedelte Schaltstelle zwischen unterschiedlichen Maßnahmen und Trägern. Als erste und wichtigste Anlaufstelle aus der medizinischen Rehabilitation heraus berät, begleitet und vermittelt sie ihre Klienten. Der Schwerpunkt liegt auf dem Personenkreis „Menschen mit psychischer Beeinträchtigung.“ Diese Eingrenzung ist aber so weitgehend ausgelegt, dass auch diejenigen, die bisher zwischen die Maschen der Leistungsberechtigung fielen, dort Unterstützung finden können.
- Wie ein Träger unterschiedliche Maßnahmeformen im eigenen Angebot entwickeln und sinnvoll verknüpfen kann, dafür boten die Werkstätten USE Berlin und die Bremer Werkstatt kreative und zukunftsweisende Beispiele.
- Ein erfolgreiches und ermutigendes Modell des Zugangs zum allgemeinen Arbeitsmarkt referierte die Lebenshilfe Bamberg. Ihr ist es gelungen, lokale Ressourcen in der Integration von Menschen mit Behinderungen durch das Konzept einer konsequenten Sozialraumorientierung zu erschließen.

Nach zwei Kongresstagen war den 200 Teilnehmern klar, dass die Antwort auf die Fragen der beruflichen Rehabilitation nicht einfach „Werkstatt“ heißt, dass die Werkstätten aber im vernetzten Angebot auch künftig eine wichtige Rolle spielen müssen.

Dr. Pörksen zog folgendes Fazit aus den Kongresstagen: „Früher gab es zwischen Werkstatt und Psychiatrie deutliche Berührungängste. Sie sind einer pragmatischen Zusammenarbeit gewichen. Nicht nur die Psychiatrieszene hat sich bewegt, auch die Werkstätten werden zunehmend flexibler. Sie müssen in lokalen Bezügen eine Vielfalt an Angeboten schaffen und von sich aus die Vernetzung mit anderen Trägern herstellen, um Übergänge möglich zu machen.“

Die Aufbruchstimmung des Kongresses könnte Kreativität freisetzen. Für deren Umsetzung in die Praxis muss jedoch jeder der 200 Teilnehmer in seiner Region selber sorgen. Anregungen, Ideen und Impulse gab es in diesen zwei Tagen in Hamburg zur Genüge.

Die Kongressergebnisse finden Sie im Internet auf der Website der Elbe-Werkstätten www.ew-gmbh.de.

Zeitschriftenversand weltweit



Außenarbeitsplätze in der Staats- und Universitätsbibliothek

Mein Arbeitgeber sind die Elbe-Werkstätten, genauer gesagt der Betrieb Elbe 4. Mein Arbeitsplatz liegt aber in der Staatsbibliothek Carl von Ossietzky im Hamburger Grindelviertel. Meine Arbeit: Ich digitalisiere Aufsätze oder auch ganze Fachbücher. Ich versende sie online an die Besteller.



Die Kunden sind meistens StudentInnen oder ProfessorInnen aus dem deutschsprachigen Raum, aber auch aus Polen, Tschechien, Österreich oder Dänemark. Sogar aus Australien und Neuseeland sind schon Aufträge gekommen, die per Mail in der Staatsbibliothek eingehen. Die Bestellscheine kommen bei Tag und bei Nacht aus einem Drucker, werden gesichtet und bearbeitet. Anhand dieser bearbeiteten Bestellscheine stellt ein Angestellter die betreffenden Bücher aus dem großen Stabi-Magazin und den Lesesälen zusammen. Er bringt sie zu uns in den Scanner-Raum und nach den Angaben der Bestellscheine scannen wir die entsprechenden Artikel ein. Eilaufträge müssen innerhalb von 24 Stunden bearbeitet werden, andere Aufträge innerhalb von 72 Stunden. Gibt es Reklamationen, was sehr selten vorkommt, müssen diese vorrangig bearbeitet werden.

Beim Scannen gehen wir folgendermaßen vor: Aus dem Bestellschein geben wir die Bestell- und Kundennummer in den PC ein. Wir legen die Buchseiten auf den Scannertisch und stellen das entsprechende Format ein. Die Belichtung und Auflösung sind automatisch eingestellt. Eine Veränderung nehmen wir nur bei schlechter Qualität der Bücher vor, belichten z. B. heller oder dunkler. Andere Ein-



Digitalisierung in der Staatsbibliothek

stellmöglichkeiten beziehen sich auf Texte oder Fotos, Hochglanzpapier oder mattes Papier. Mit einer großen Starttaste lösen wir den Scannvorgang aus. Eine Kamera fotografiert die Seiten und das Ergebnis erscheint auf dem Bildschirm. Mit der Lupenfunktion, also der Vergrößerung, begutachten wir, ob die Schriftqualität gut genug aufgelöst ist. Außerdem muss die Seite gerade eingescannt sein.

Ist dies nicht der Fall, müssen wir den Scan noch einmal löschen und die betreffenden Seiten verbessern. Auf diese Weise scannen wir das gesamte Dokument ein und notieren es für unsere interne Statistik auf einem Arbeitsblatt. Wenn der Auftrag beendet ist, wird das gesamte

Projekt gespeichert und innerhalb einer halben Stunde an den Kunden versandt.

Neben diesem Bestellgeschäft bearbeiten wir auch noch einen Dauerauftrag der Stabi. Es handelt sich um das Hamburger Geschichtsbuch, das aus einer Serie vieler Bücher besteht. Unsere Scans stellt die Bibliothek später online, so dass StudentInnen und Interessierte sie im Internet lesen können. An diesem Projekt arbeiten wir immer dann, wenn die anderen Aufträge uns Zeit dafür lassen. Die Anforderungen bei diesem Auftrag sind besonders hoch, wir müssen auf eine sehr gute Qualität achten und es gibt genaue Vorgaben für die Ausführung.

Anke Ehlers



Wir werden die Kontinuität wahren

Interview mit den neuen Betriebsleitern im EW Betrieb Elbe 5 in Altona

Ende 2006 traf der Geschäftsführer der Elbe-Werkstätten, Jürgen Lütjens, die Entscheidung, das Geschäftsleitungsgremium neu zu besetzen und jeweils eine verantwortliche Person für den Produktionsbereich und den Rehabilitationsbereich hinzu zu nehmen. Die Wahl fiel auf die beiden Führungskräfte des Betriebes Elbe 5, Berthold Asche und Rita Jansen. Deren Betriebsleiterpositionen wurden nicht öffentlich ausgeschrieben, sondern sie suchten für ihre Nachfolge eine Besetzung aus den eigenen Reihen. Neuer Produktionsleiter wurde der bisherige Fachbereichsleiter des Holzbereichs, Sven Sudmann, neue Rehalleiterin die Sozialpädagogin Christine Esselmann. Schwindelfrei befragte die Beiden zu ihrer neuen Situation und zu den Zielen in ihrer neuen Tätigkeit.

Schwindelfrei: Hat Euch die Berufung als neue Leiter für den Betrieb Elbe 5 überrascht?

Sven Sudmann: Ja, mich schon. Die Veränderungen deuteten sich vielleicht schon an, aber bewusst war uns der baldige Weggang von Berthold Asche und Rita Jansen vorher nicht. Dass ich einmal die Betriebsleitung übertragen bekommen würde, hat sich für mich nicht angedeutet. Aber als ich gefragt wurde, habe ich das als Chance begriffen und ja gesagt. Die Aufgabe war sehr reizvoll für mich. Ich war hier bereits sieben Jahre im Betrieb tätig und es gibt hier ein tolles Team.

Christine Esselmann: Rita Jansen hat mich – im Nachhinein betrachtet – vorsichtig an das Thema herangeführt. Ein dreiviertel Jahr hat sie mit mir gemeinsam Aufgaben entwickelt und mich allmählich in die Leitung hineinwachsen lassen. Trotzdem war ich von der schnellen Entwicklung Ende letzten Jahres noch überrascht.

Schwindelfrei: Eure Rolle hat sich ja
12 nun gegenüber der Zeit davor deut-

lich verändert. Ihr habt die Leitungsverantwortung für einen Betrieb mit knapp 400 Beschäftigten und 80 Angestellten. Wie geht es Euch damit?

Christine Esselmann: Die Übernahme von Verantwortung ist für mich als Sozialpädagogin nicht neu. Auch in meiner alten Funktion trug ich Verantwortung und war selbstbestimmtes Arbeiten gewohnt. Neu für mich ist nicht so sehr die Verantwortungsübernahme. Was mir fehlt, ist in erster Linie das betriebswirtschaftliche Know-how, der Umgang mit Kennzahlen. In zweiter Linie die Verantwortung für das Personal mit den zum Teil recht schwierigen Entscheidungen.

Sven Sudmann: Für mich ist diese Leitungsstelle eine riesige neue persönliche Herausforderung. Und das Kerngeschäft heißt tatsächlich „Personalverantwortung“.

Wir haben eine gute und gesicherte Struktur vorgefunden, die es erst einmal abzusichern und weiterzuführen gilt. Meine Tätigkeit als Koordinator und Bereichsleiter war schon etwas anderes als diese Verantwortung für den Gesamtbetrieb. Der BWL-Teil fällt mir, im Vergleich zu Christine, natürlich leichter, da bin ich besser drauf vorbereitet. Ich hatte mich in meiner vorherigen Tätigkeit betriebswirtschaftlich weitergebildet. Mein Tagesgeschäft ist allerdings jetzt ein ganz anderes. Ich muss mich gar nicht in erster Linie um die einzelnen Produktionsabläufe kümmern, weil es dort Verantwortliche gibt. Wir haben es eher zu tun mit Personalführung und strategischen Entscheidungen.

Schwindelfrei: Qualifiziert Ihr Euch gezielt weiter für Eure Leitungstätigkeit?

Christine Esselmann: Ich absolviere zurzeit eine Weiterbildung für Führungskräfte.

Sven Sudmann: Ich mache momentan keine Fort- oder Weiterbildung. Ich habe mir allerdings für Fragen der Personalführung einen Coach gesucht, der mich unterstützt und berät.

Schwindelfrei: Ihr seid ja nun aus Eurem Team heraus, als bisher Gleiche unter Gleichen, in die Leitungsposition aufgestiegen. War das ein Problem?

Christine Esselmann: Natürlich ist das nicht ganz leicht. Aber ich muss sagen, hier wurde es uns relativ leicht gemacht. Wir haben, wie Sven schon sagte, ein tolles Team in Altona und wir beiden finden Rückendeckung und Anerkennung im Betrieb.

Sven Sudmann: Ich glaube, wir hatten beide auch vorher schon ein gutes Standing unter den Kollegen, sowohl persönlich als auch fachlich. Dass Führungskräfte aus den eigenen Reihen nachrücken, mag zwar für die Elbe-Werkstätten untypisch sein, ist aber in anderen Firmen durchaus der Normalfall. Und ich glaube, diese Lösung hat viele Vorteile.

Christine Esselmann: Ich glaube das auch. Unsere Kenntnis des Betriebes und unser fachliches Know-how sehen die meisten Kolleginnen und Kollegen als Vorteil an. Und unsere betriebsinterne Struktur macht uns unsere Aufgabe leicht: Unser Team hat eine gemeinsame Überzeugung, die Kommunikationsformen und die Teambildung sind gut entwickelt. Die Strukturen, die man für eine erfolgreiche Leitung braucht, waren also schon vorhanden.



Sven
Sudmann

Schwindelfrei: Wird es unter Eurer Leitung Veränderungen geben?

Christine Esselmann: Wir haben eine neue Koordinatorin für den Berufsbildungsbereich benannt. Andere große sichtbare Auswirkungen hat es bisher noch nicht gegeben.

Sven Sudmann: Wir wollen nicht von heute auf morgen alles anders machen. Elbe 5 in Altona ist sicher eines der Flaggschiffe der Elbe-Werkstätten. Unser erstes Ziel ist es, das Gute zu erhalten und es mindestens genauso gut zu machen wie unsere Vorgänger. Allerdings sind wir durch das starke Wachstum, das sich aus den Zugängen im Berufsbildungsbereich ergibt, auch unter Druck.

Schwindelfrei: Zeichnet sich ab, dass dieses Wachstum so weitergeht?

Christine Esselmann: Ja, im Berufsbildungsbereich haben wir im Moment sieben Gruppen und die wachsen ja alle in den Arbeitsbereich hinüber. Ein Ende des Wachstums ist also nicht abzusehen. Wir haben bisher kleine Veränderungen in den Kommunikationsstrukturen vorgenommen und wir werden externe Berufsbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten in Form des Persönlichen Budgets anbieten. Sven und ich haben ein Bild für unsere Leitungsphilosophie entwickelt, das zu Elbe passt. Es lautet: „Wir halten das Schiff auf Kurs und nehmen ab und an neue Container an Bord“. Mit anderen Worten, wir erhalten, aber wir führen auch weiter und bauen aus.

Schwindelfrei: In Altona baut der Betrieb Elbe 4 ja nun eine neue Betriebsstätte für Menschen mit psychischer Behinderung auf. Werden die Mitarbeiter mit psychischer Behinderung aus Eurem Betrieb dorthin wechseln?

Christine Esselmann: Nein, das wollen die meisten nicht und sie können auch bei uns bleiben. Wir kooperieren eng mit dem Betrieb Elbe 4.1, was Beschäftigungsfelder anbelangt, zum Beispiel in der Buchbinderei. Wir bieten für diesen Personenkreis aber auch bei uns Arbeitsplätze an. Praktika von 4.1-MitarbeiterInnen werden beispielsweise in der Telefonzentrale oder in der Druckerei möglich sein und wir machen für die, die es wollen, auch Übergänge möglich, regen sie ggf. auch an. Andererseits stehen wir auch weiter für den Personenkreis offen, es wird immer vereinzelt MitarbeiterInnen geben, die unser Angebot an Arbeitsplätzen in Anspruch nehmen möchte.

Schwindelfrei: Sind neue Produktionen geplant?

Sven Sudmann: Ganz neue Geschäftsfelder zurzeit nicht. Die Buchbinderei muss wegen der großen Nachfrage ihre Kapazitäten erhöhen. Ausweitungen wird es auch im Digitaldruck geben. Wichtig ist aber, dass wir bei den einfach strukturierten Arbeiten neue Möglichkeiten schaffen, also in Kooperation mit der Firma DMG zum Beispiel eine neue Verpackungsgruppe einrichten.

Schwindelfrei: Behaltet Ihr die Außenarbeitsgruppe bei der Vibracoustik?

Christine Esselmann: Ja, ganz klar. Das ist entschieden.

Sven Sudmann: In dieser Außengruppe hat es in letzter Zeit ja Umbrüche und Veränderungen gegeben. Das trägt jetzt Früchte und wir haben auch weitere neue Aufträge übernommen. Einen Teil

davon haben wir zu Elbe 4 und Elbe 2 ausgelagert. Aber der Bereich entwickelt sich für uns jetzt sehr gut.

Christine Esselmann: Die Mitarbeiter der Vibracoustik-Gruppe sind eng mit unserem Betrieb in Altona verwachsen. Und das bleibt auch dabei. Wir brauchen auch ein Angebot an Außenarbeitsplätzen. Eventuell können wir sogar einige Einzelarbeitsplätze dort unterbringen.

Schwindelfrei: Ihr seid jetzt ein dreiviertel Jahr als Betriebsleiter tätig. Was ist Eure Zwischenbilanz?

Sven Sudmann: Die Anfangszeit war für mich spannend und ungewohnt. Wenn man, wie ich, aus dem operativen Geschäft kommt, bedeutet diese Art zu arbeiten zuerst eine große Veränderung und Umstellung der Arbeitsweise. Wir mussten mehr reagieren, als dass wir agieren konnten. Jetzt setzt sich das Ganze allmählich und wir können unser Handeln selbst bestimmen. So macht die Arbeit richtig viel Spaß. Christine und ich gestalten den Prozess bewusst gemeinsam und als Einheit.

Christine Esselmann: Meine Zwischenbilanz heißt: Für mich war dies eine große Herausforderung und eine Chance zur Entwicklung. Ich bin froh, dass sie mir geboten wurde und dass ich sie angenommen habe. Für mich als Sozialpädagogin ist dies eine tolle Aufgabe und ich sehe sehr optimistisch in die Zukunft. Wichtig ist, glaube ich, dass Sven und ich uns als Team verstehen, wenn wir auch unterschiedliche Verantwortungsbereiche haben. Wir sprechen uns ab und treffen Entscheidungen gemeinsam.

Schwindelfrei: Vielen Dank Euch beiden und weiterhin viel Erfolg in Eurer Arbeit.



Christine Esselmann



Blühende Berufsperspektiven

EW startet Berufsbildung im Garten- und Landschaftsbau

Zum 1. Juni 2007 starteten die Elbe-Werkstätten ihr neues Qualifizierungsprojekt für Menschen mit Lernschwierigkeiten auf der Elbinsel in Hamburg-Wilhelmsburg: Berufliche Bildung im Garten- und Landschaftsbau. Das 15.000 qm große Gelände, das die Gruppe nutzen kann, hat noch eine große Zukunft vor sich. Der ehemalige Betriebshof des Gartenbauamtes Harburg in der Georg-Wilhelm-Str. 162 bildet das zentrale Eingangsportal für die im Jahre 2013 stattfindende Internationale Gartenschau (IGS).

Die IGS ist so etwas wie der Mercedes unter den Gartenschauen. Gartenausstellungen gibt es auf Landesebene (alle zwei Jahre) auf Bundesebene (alle fünf Jahre) und schließlich alle zehn Jahre als internationales Ereignis. Gekoppelt ist die IGS an die Internationale Bauausstellung, ein Doppel-Ereignis also, das die etwas vernachlässigte Elbinsel mit neuem Leben erfüllen und ihre Attraktivität erhöhen soll. Die Berufsbildungsgruppen sollen eine wichtige Rolle bei der Vorbereitung der



Das Betriebsgebäude in Wilhelmsburg

Gartenschau spielen. Anpflanzarbeiten gehören dazu, das Anlegen von Wegen, Zäunen und Gartenteichen, außerdem Pflegearbeiten, das Fällen von Bäumen und der Heckenschnitt.

In der Beruflichen Bildung geht es neben diesen Praxisarbeiten natürlich um die Vermittlung von Kenntnissen rund um die Garten- und Landschaftspflege: Auf dem Programm stehen die Themen Rasen- und Gehölzpflege, Pflanzenkenntnisse oder auch die Kenntnisse von Unkräutern (heute korrekter Wildkräuter genannt). Aber auch Kundenorientierung, Arbeitssicherheit, gesundheitsbewusstes Arbeiten, Geräte- und Maschinenkunde werden behandelt.

Im Winter wird sich die Gruppe mit Gehölzschnitt, Baumfällarbeiten und Buschhackarbeiten beschäftigen. Auch der Zuschnitt von Kaminholz ist geplant und natürlich liegt in dieser Zeit ein stärkerer Schwerpunkt in der Qualifizierung.

Holger Albers, der Gruppenleiter für die BBB-Gruppe, die sich im Laufe des Jahres noch auf doppelte Gruppenstärke oder 12 Per-

sonen erweitern soll, ist gelernter Gartenbau-Ingenieur und ausgebildete Fachkraft für Arbeits- und Berufsförderung. Er kommt aus der Schwarzenbeker Werkstatt und hat mit geistig und psychisch beeinträchtigten Menschen gearbeitet. „Unsere Absicht ist es“, so verrät er, „über Praktika und Arbeitsplatzakquisition Teilnehmer nach der Qualifizierung auch bei Firmen und bei Gartenämtern der Stadt zu vermitteln. Das Konzept ist bewusst als externe Berufsbildung angelegt, die auch auf den Zugang zum allgemeinen Arbeitsmarkt abzielt. Zudem stehen wir in einem regen fachlichen Austausch mit anderen Qualifizierungsträgern im Gartenbau, um unsere jeweiligen Ausbildungsmodulare weiterzuentwickeln.“

In den ersten Tagen ist die Startmannschaft von vier Teilnehmern und ihrem Gruppenleiter noch mit der Einrichtung ihrer Unterkunft und ihres Geräteschuppens beschäftigt. Sie freut sich aber schon auf die vor ihr liegenden Aufgaben. Die Internationale Gartenschau 2013 wird ein Ereignis, das für alle, die aktiv dabei sein dürfen, sicher unvergesslich blei-



Auf dem künftigen Gelände der IGS



„Es ist auch wichtig, wenn man die Begriffe kennt.“

Handbuch zur beruflichen Bildung
im Garten- und Landschaftsbau erschienen

ben wird. Hunderttausende von Besuchern erwarten die Organisatoren. Der internationale Zuschnitt und das Motto „In 80 Tagen um die Welt“ wird Aussteller und Besucher aus allen Kontinenten aktivieren und die Elbe-Beschäftigten sind mittendrin ...

Die Teilnahme an der Berufsbildung Garten- und Landschaftsbau ist übrigens nicht an einen Wohnort im Süderelb Raum gebunden. Das Angebot gilt überregional für Hamburg und das Umland. Organisatorisch gehört das Projekt zum Betrieb Elbe 6 in Bergedorf. Ansprechpartner ist der Betriebsleiter für den Rehabilitationsbereich, Carsten Aden. Er zählt auf, welche Voraussetzungen ein möglicher Teilnehmer mitbringen sollte: „Die Kostenübernahme für die Berufsbildungsmaßnahme durch die Agentur für Arbeit oder einen anderen Leistungsträger für einen Berufsbildungs-Platz in einer Werkstatt muss feststehen. Der Wunsch, im Garten und Landschaftsbau zu arbeiten, gehört dazu, natürlich ein Interesse an Blumen und Pflanzen, die Bereitschaft zur Arbeit an unterschiedlichen Orten, Freude an einer Tätigkeit im Freien und – wie es sich für einen Gärtner fast von selbst versteht – Ausdauer und körperliche Belastbarkeit.“

German Pump

Wer sich für diese Qualifizierung interessiert und weitere Auskünfte braucht, erhält sie im Betrieb Elbe 6 bei Herrn Aden unter der Telefonnummer 040 / 7 35 05-106. Seine Mailadresse lautet: cadden@ew-gmbh.de.



Die Ergebnisse des vierjährigen ESF-Projektes „Berufliche Qualifizierung für Menschen mit Lernschwierigkeiten, die im Gartenbau beschäftigt sind“ liegen jetzt als DVD-Handbuch vor. Herausgekommen ist ein äußerst praxisbezogener, gut lesbarer und reich bebildeter „Abschlussbericht“.

Aus dem Inhalt

- Modular aufgebaute Qualifizierungsbausteine
- Kurse, zum Beispiel zur Arbeitsergonomie
- Informations- und Arbeitsblätter
- methodische Hilfen
- Der „Lernkompass“



Der „Lernkompass“ erhebt lernfördernde und lernbeschränkende Bedingungen der Teilnehmer. Er dient der Erstellung eines individuellen Lernprofils und zur Sicherung der Kommunikation der am Lernprozess beteiligten Personen.

Die DVD kann ab sofort für eine Schutzgebühr von 10 Euro bezogen werden über: [intec e. V., Alsterdorfer Markt 4, 22297 Hamburg](mailto:intec@ew-gmbh.de)

Weitere Informationen über www.intec.de

Auszugsweise können die Materialien in Kürze eingesehen werden über www.aktionbildung.de



*Nähen von
Guttasyn-Arbeitsschürzen*

*Spiralbindung von Dokumentationsmappen
für Krankenhäuser in Elbe 4*



An der Guttasyn-Stanzmaschine



Verpacken von Erste Hilfe-Sets im Betrieb Elbe 1



Gebäudereinigung im Museum



Aufsicht im Museum für Arbeit



Fahrradreparatur in EW 4



Verpackung von Polohemden für Greenpeace



Gründung einer Agentur und Verlags GmbH

Neue Arbeitsplätze für Menschen mit psychischer Behinderung

Auf der Suche nach neuen Arbeitsfeldern für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen gehen die Elbe-Werkstätten einen ungewöhnlichen Weg: Sie gründen eine Veranstaltungsagentur und einen Zeitschriften- und Buchverlag.

Die Nachfrage nach Arbeitsplätzen für psychisch erkrankte Menschen ist in Hamburg in den letzten Jahren enorm gestiegen. Im Frühsommer haben die Elbe-Werkstätten mit „Elbe 4.1“ einen neuen Betrieb für den Bezirk Altona eröffnet. Dieser Stadtteil hat mit ca. 250.000 Einwohnern die Größenordnung einer mittleren Großstadt.

Um qualifizierte Arbeitsplätze für diesen Personenkreis zu schaffen, gründet die Werkstatt jetzt eine neue GmbH, die aus zwei unterschiedlichen Geschäftsbereichen besteht. Eine Veranstaltungsagentur organisiert Kongresse, Tagungen, Workshops

und Fortbildungen bundesweit und regional. Ein Verlag gibt eine Zeitschrift für die bundesweite Werkstattenszene heraus und ist als Buchverlag für die Landschaft der beruflichen Rehabilitation tätig.

In beiden Bereichen haben sich die Elbe-Werkstätten in den letzten Jahren profiliert. Sie organisierten etliche Kongresse und Tagungen (über einige berichtet diese Schwindelfrei-Ausgabe) und sie verantworten auf der Nürnberger Werkstättenmesse den Gemeinschaftsstand Chance:Bildung und Chance:Kunst sowie das zugehörige Vortragsprogramm. Die Betriebszeitschrift Schwindelfrei, die Sie gerade in der Hand halten, findet seit Jahren bundesweite Beachtung und das Redaktionsteam nimmt sich mehr und mehr überregionaler Themenstellungen an. Schließlich verfügt die Werkstatt über eine eigene Buchproduktion, die im Digitaldruckverfahren Bücher „on de-

mand“, also auf Bestellung erstellt und sie in der eigenen Buchbinderei mit einem Hardcovereinband versieht. Daneben unterhält sie eine Offset-Druckerei, in der auch Schwindelfrei gedruckt wird. Die wesentlichen Voraussetzungen für eine solche Tätigkeit sind also vorhanden, es gilt sie zu bündeln und systematisch für neue Arbeitsplätze zu nutzen.

Als Arbeitsfelder für Menschen mit psychischer Behinderung zeichnen sich eine Reihe unterschiedlicher Tätigkeitsbereiche ab. Dazu gehören der Zeitschriften- und Buchdruck, der Versand, das Mailing, die Adressverwaltung und die Teilnehmerverwaltung bei Veranstaltungen. Auch in die Veranstaltungsorganisation können nach und nach psychisch erkrankte Mitarbeiter einbezogen werden. Die Werkstattverantwortlichen schätzen, dass bis zu 24 Arbeitsplätze in der neuen GmbH angesiedelt werden können. *db*

Weg vom verstaubten Werkstattimage

Elbe-Werkstätten starten Öffentlichkeitskampagne

Für viele Menschen sind unsere Werkstätten auch heute noch gleichbedeutend mit Klammern stecken, Bürsten binden und Trockentücher weben. Das antiquierte Bild von den beschützenden Werkstätten und von der äußerst eingeschränkten Leistungskraft behinderter Menschen scheint unausrottbar. Bastelbuden und Beschäftigungstherapie für die, die nichts anderes können.

Die Elbe-Werkstätten wollen dieser Unwissenheit den Kampf ansagen. Sie starten eine Imagekampagne, die auf die breite Öffentlichkeit abzielt, die

aber auch eine häufig fast ebenso uninformierte Fachöffentlichkeit darüber aufklären soll, was eine moderne WfbM leistet. Reportagen in der örtlichen Presse sind geplant, Kurzbeiträge in den regionalen Fernsehsendern sowie eine eigene Zeitung, die in großer Auflage verteilt wird. Sie soll den Lesern nahe bringen, welche Arbeiten die Mitarbeiter der Elbe-Werkstätten in ihren modernen Betrieben verrichten: Sie bauen Möbel, drucken Bücher, sind Marktführer in der Herstellung von Arbeitsschutzschürzen. Sie sind im Elektrorecycling und im Wiedereinsatz von Rehabilitationsgeräten tätig. Sie arbeiten im Garten-

und Landschaftsbau, in der Gastronomie und auch in Betrieben des allgemeinen Arbeitsmarktes, etwa im Museum der Arbeit, im Staatsarchiv und in der Staatsbibliothek.

Was tun Werkstattmitarbeiter dort? Wie gefällt ihnen ihre Arbeit? Wie werden sie von ihren Kollegen erlebt? Die Veröffentlichungen geben Antworten auf diese und andere Fragen. Sie zeigen: Das Werkstattleben steckt voller Überraschungen, voller Geschichten und voller Bilder.

Leider werden diese Geschichten viel zu selten erzählt, die Bilder viel zu selten gezeigt. Die Elbe-Werkstätten wollen das ändern. *db*

Wohin gehen die Elbe-Werkstätten?

Mittelfristige Strategieentwicklung in Gang gesetzt



Wohin wollen die Elbe-Werkstätten sich in den nächsten 3-5 Jahren entwickeln? Wie wollen sie den Herausforderungen des stürmischen Mitarbeiterwachstums begegnen? Welche Antwort finden sie auf den Kostendruck, dem sie seitens der Leistungsträger ausgesetzt sind? Welche Konsequenzen hat ihre Einbindung in die PIER Holding GmbH, das neue Dach der drei städtischen Werkstätten? Wie positionieren sie sich im Markt der Produktionen und Dienstleistungen? Wie schärfen sie ihr Profil als Anbieter der beruflichen Rehabilitation?

Antworten auf diese Fragen sollte ein Strategie-Workshop des Leitungskreises bringen, der Anfang Februar in der Lüneburger Heide stattfand. Als Gast war der Vorsitzende des Betriebsrates, Andreas Müller-Goldenstedt in die Diskussionen eingebunden.

Die zweitägige Tagung nahm ihren Ausgang in der Formulierung strategischer Ziele, ordnete diesen eine Organisationsstruktur zu und definierte schließlich Systeme zu ihrer Umsetzung (Anreize, Vergleichszahlen, Kennziffern). Die Teilnehmer füllten dieses Gerüst gemeinsam erarbeiteter Vorgaben danach mit konkreten Zielsetzungen und Projekten – sowohl für die gesamtbetriebliche Ebene wie auch für die einzelnen Betriebe bzw. Geschäftsbereiche. Für diese Zielsetzungen benannten sie die jeweils Verantwortlichen und



steckten einen konkreten Zeitrahmen ab. In die Bearbeitung sind alle Unternehmensbereiche der Elbe-Werkstätten eingebunden.

Das Kerngeschäft der Elbe-Werkstätten definierten die Teilnehmer folgendermaßen: „Rehabilitation durch Arbeit und die qualifizierte Berufsausbildung für Menschen mit Behinderungen“. Das gemeinsame Grundverständnis unserer Arbeit unter allen Beteiligten ließ sich mit der Formel beschreiben: „Integration von Rehabilitation und Produktion“. Das Ziel soll heißen: „Differenzierte, marktgerechte Angebote für alle Menschen mit Behinderungen“ sowie „Innovativ gestaltete Arbeitsplätze, die langfristig abgesichert sind“. Diese Zielsetzung wird durch ein gemeinsames Mess- und Kennziffernsystem ergänzt, das die Qualitätsverbesserungen sichtbar macht und dazu beiträgt, die Ressourcen des Unternehmens abzusichern. Die zugehörige Organisationsform hat sowohl zentrale wie auch dezentrale Einheiten, die gleichberechtigt nebeneinander stehen und durch ein modernes Informationssystem verzahnt sind.

Auf der Ebene der Ziele und Projekte definierten die Teilnehmer unterschiedliche Ausrichtungen.

Dazu zählen unter anderem

- der Aufbau und die Einführung der europäischen Qualitätsnorm EFQM,
- der Aufbau eines verzahnten Systems von Fortbildung und Qualifizierung für Beschäftigte und Personal,
- der Aufbau eines neuen Angebotes im Bereich Kunst und Kultur, beginnend mit einem Kunstprojekt im Bereich Süderelbe unter der Bezeichnung „Kunsthafen Harburg“,
- die Entwicklung von Komponenten zur qualitativen und quantitativen Beurteilung der Unternehmensziele, mit Personalbefragungen online im jährlichen Rhythmus und Kundenbefragungen alle zwei bis drei Jahre sowie einem zugehörigen Kennziffernsystem,
- die Entwicklung eines neuen IT-Systems.

Die Projekte für die einzelnen Betriebe wurden ebenfalls definiert, die Betriebsleiter konkretisieren sie innerbetrieblich mit ihren Kolleginnen und Kollegen.

Zur Umsetzung der Strategien bilden sich Konferenzen auf der Ebene der Geschäftsleitung, des Leitungskreises und des Betriebes. Diesen Konferenzen sind jeweils Aufgaben, Mitglieder sowie ein Tagungsprozedere zugeordnet.

Die Verbindung zur strategischen Ausrichtung der PIER Holding GmbH wird in einer Klausurtagung am 30. und 31. Oktober 2007 erarbeitet, zu der ebenfalls die Arbeitnehmervertretungen aller drei Werkstätten eingeladen werden.



Zum Abschluss der 20-Jahr-Feiern:

Ein Senatsempfang im Hamburger Rathaus

Die Feierlichkeiten zum 20-jährigen Jubiläum der Elbe-Werkstätten, das im Jahre 2006 begangen wurde, fanden im Hamburger Rathaus ihren endgültigen Abschluss am Dienstag, den 13. März 2007 mit einem Senatsempfang durch Hamburgs zweite Bürgermeisterin, Birgit Schnieber-Jastram.

Mehr als 100 geladene Gäste erhielten Zugang zum altherwürdigen Bürgermeistersaal, der eine eindrucksvolle Kulisse bildete für die Reden der Senatorin, des Geschäftsführers, Jürgen Lütjens, und des Elternratsvorsitzenden Fritz Schulz. Birgit Schnieber-Jastram ging mit ihrer kenntnisreichen und persönlich gehaltenen Rede auf die zwanzigjährige Entwicklung des Betriebes ein. „Die Elbe-Werkstätten sind für ihre Kreativität bekannt. Ich bewundere es immer wieder, mit welchen Ideen die Arbeit vorangebracht wird.“ Der Mensch stehe im Mittelpunkt der Arbeit, Anerkennung und Wertschätzung der Mitarbeiter seien das wichtigste Motiv. Ausdrücklich würdigte die Bürgermeisterin auch die Leistung und das Engagement der Eltern.

Jürgen Lütjens bedankte sich in seiner Erwiderung für diese Würdigung, die in dieser Deutlichkeit ansonsten nur selten zu hören sei. Der Einschätzung von der besonderen Atmosphäre in unseren Betrieben stimmte er zu: „Die Elbe-Werkstätten sind ein kleiner Schatz in einer ansonsten doch sehr harten Welt.“

Der Elternratsvorsitzende, Fritz Schulz, lobte im Namen des Elternbeirates ebenfalls die 20-jährige Aufbauarbeit, nutzte die Ge-



*Foto oben:
Die Senatorin
beim Senatsempfang im
Rathaus*

*Foto unten:
EW-Geschäftsführer Jürgen
Lütjens am
Rednerpult*



legenheit aber auch für eine Bitte an die Senatorin: „Ermöglichen Sie unseren Kindern wieder die für sie so wichtige Gruppenreise.“

In der Rathausdiele wurde anschließend die letzte Station der Wanderausstellung „Zeichen setzen“ eröffnet, die das Jubiläum an verschiedenen Orten in Hamburg repräsentiert hat. Wolf Jahn, Journalist und Kunsthistoriker, würdigte die Arbeit des Ateliers der Villa

und wies darauf hin, dass die Kunstszene Werke von Menschen mit geistiger Behinderung zunehmend zur Kenntnis nimmt und sie als eine Bereicherung betrachtet, aus der sie wichtige Anregungen schöpfen kann.

Alles in allem, so die Meinung aller Beteiligten war dies ein bewegender und ungewöhnlicher Abschluss der 20-Jahr-Feiern in einem beeindruckenden Rahmen.

„Ich möchte kein Kontrolletti sein.“



Qualitätsmanager Frank-Dietrich Rückoldt über die Einführung von EFQM

Frank-Dietrich Rückoldt ist unser neuer Qualitätsmanager. Zum 1. April wechselte er von der Evangelischen Stiftung Alsterdorf in die Dienste der Elbe-Werkstätten. Er übernahm die Stelle des aus Altersgründen ausscheidenden Qualitätsbeauftragten Günther Witkowski. 22 Jahre lang war Frank-Dietrich Rückoldt in Alsterdorf in unterschiedlichen Funktionen tätig. Unter anderen hatte er die Leitung einer Tagesförderstätte, war Bereichsleiter im Bereich Wohnen und Berater in der Organisations- und Personalentwicklung.

Bei den Elbe-Werkstätten ist er Mitglied der Geschäftsleitung und soll das QM-Verfahren DIN ISO 9001:2000 durch das System der EFQM ergänzen. Das Kürzel steht für die englische Bezeichnung der „Europäischen Stiftung für Qualitätsmanagement“. Die Entscheidung der Geschäftsführung für EFQM kam für einige ISO-erfahrene Kollegen überraschend. Schwindelfrei befragt Frank-Dietrich Rückoldt, ob der Aufwand an Bürokratie und Formblättern sich durch die Hinzunahme eines weiteren Systems nicht noch verstärken wird. Seine Antwort: „EFQM betrifft nicht so sehr die Perspektive der Gruppenleiter bzw. Fachkräfte, sondern zu allererst die Unternehmensführung. Und auch hier wird sich die Belastung auf Dauer in Grenzen halten. Ein

funktionierendes EFQM-System wird letztlich sogar entlastend wirken. Schließlich ermöglicht es ein sehr systematisches Management mit einer guten Abstimmung aller Unternehmensteile aufeinander und damit mehr Funktionalität.“

EFQM, so erläuterte er weiter, beleuchte alle Bereiche des Unternehmens: Die Führung, die Mitarbeiterförderung, die Unternehmenspolitik und Unternehmensstrategie sowie die Ressourcen und Partnerschaften.

„Die unmittelbaren Unternehmensprozesse – Rehabilitation und Produktion – werden ja bereits durch ISO systematisiert und abgebildet. Das ISO-System passt sich in den EFQM-Mantel fast nahtlos ein“, erklärt der neue Qualitätsmanager und fährt fort: „EFQM legt ein verstärktes Augenmerk auf die Ergebnisse, die eine Organisation erzielt und zwar in Bezug auf die Mitarbeiter, die Kunden und die Auswirkungen auf das Umfeld, also die Gesellschaft.“ Ebenso würden auch die finanziellen Ergebnisse der Organisation in die Betrachtung einbezogen.

„Auch erfolgreiche Unternehmen, wie es die Elbe-Werkstätten meines Erachtens nach sind, haben die Möglichkeit, sich weiter zu verbessern. Mit der Systematik der EFQM zeigen sich sehr schnell Lücken und Verbesserungsspielräume in der Gesamtsystematik.“ Er erläutert die Funktion des EFQM-Modells mit einem Bild: „Stellen Sie sich ein Flugzeugcockpit vor, in dem sich viele Armaturen befinden. Diese Armaturen zeigen im EFQM-System die Zahlen, Werte und Ergebnisse, auf deren Grundlage die Piloten den Flug sicher leiten können.“

Die EFQM-Logik ist nachvollziehbar, aber was sind die konkreten Vorgehensweisen, die „Flug-Instrumente“, um in diesem Bild zu bleiben? Gibt es im EFQM-Modell vergleichbare Verfahrensvorschriften wie in DIN ISO? Frank-Dietrich Rückoldt verneint. „Was feststeht, sind die neun Kriterien von der Unternehmensführung bis zu den Ergebnissen. Dazwischen steht ein ständiger Innovations- und Lernprozess. Die Instrumente und Verfahrensweisen sind nicht so festgelegt wie im ISO-Verfahren. Der Betrieb ist frei, sie für sich selber so zu entwickeln, wie sie für ihn angemessen sind.“

Über seine eigene Rolle in diesem Prozess führt er aus: „Ich möchte als Qualitätsmanager kein Kontrolletti sein. EFQM setzt auf die Eigenverantwortung und Selbstständigkeit der handelnden Personen, also auf Zutrauen und gemeinsames Bewerten der Arbeitsvorgänge.“

Dennoch zeichnet sich für mich in diesem Gespräch ab: Ohne festgelegte Verfahren und Überprüfungen geht es auch in diesem QM-System nicht. Die Entscheidung für EFQM wird – zumindest für die Leitungsebene – noch eine Menge Arbeit mit sich bringen und bedeutet für die handelnden Personen, viele eingespielte und lieb gewonnene Verhaltensweisen auf den Prüfstand zu stellen. db



Frank-Dietrich Rückoldt

Elbe-Werkstätten



Foto: Hamburger Abendblatt



„Was für ein tolles Gefühl!“

Eine Teilnehmerin am HSH-Nordbank-Run berichtet

Der HSH Nordbank-Run ist ein Hamburger Großereignis. Firmen, Behörden und Vereine sind mit einer Mannschaft am Start und walken oder laufen die vier Kilometer durch die Hafencity. Immer an einem Samstag im Juni, nun bereits zum sechsten Mal. Und von Jahr zu Jahr wächst das Teilnehmerfeld. Dieses Mal wurden schon mehr als 20.000 Akteure gezählt. Die Elbe-Werkstätten beteiligten sich erstmalig an diesem Lauffest. Beschäftigte und Angestellte bildeten jeweils „Laufpartnerschaften“, viele hatten für dieses Ereignis extra trainiert. 103 Elbe-Teilnehmer waren am Start, eine der größeren Mannschaften im Feld. Das gemeinsame Outfit mit grünen T-Shirts, die Begeisterung der Zuschauer, die Professionalität der Organisation und das Medienecho mit vielen Fotografen und Kamerateams an der Strecke, alles das beflügelte die Läufer. Alle erreichten das Ziel. Anna Brouwer, die Fachbereichsleiterin unserer externen Angebote, beschreibt für Schwindelfrei ihre Erlebnisse:

Himmel, was für ein Grün, ein unbeschreibliches Grün! Entgeistert starre ich auf den Karton mit den HSH-Run-Hemden und fische meine Nummer raus. Irgendwie ähnelt das Grün dem Elbe-Grün, dann aber wieder doch nicht, es ist heller, leuchtender, gelber, intensiver. Eigentlich kann ich nur walken, aber meine Partnerin, die Andrea Kröger, kann beides, walken und joggen und sie hat vorher geübt. Ich nicht. Eigentlich kennen wir uns gar nicht, aber für heute sind wir Partner. Bleibt noch die Fahrt in der S-Bahn. Beim Fußmarsch durch die Unterführung kommt Stimmung auf. Das schallt so schön. Am Meßberg sehen wir andere Elbia-



ner, Elbe 4, Elbe 1, Elbe 6 und 2 und auch 3. Auch die ziehen sich das Grün über und schon leuchten sie mit allen anderen um die Wette. Jürgen Lütjens und Rita Jansen aus der Geschäftsleitung sind auch schon da, aber heute ist Mark Schänzer der absolute Boss. Er hat die Elbe-Mannschaft organisiert, hat hier den Hut auf und dirigiert uns mit leichter Hand, und keiner zickt rum.

Schnell noch spontane Lockerungsübungen von Edeltraut Schlett. Die Nordic-WalkerInnen machen ihr eigenes Ding, Stretchübungen mit den Sticks. Jetzt ist das Gruppenfoto dran und dann ran. Vor dem Start noch die Ansage der Moderation. Aus 103 Kehlen dringt Kampfgeheul. Der

Moderator lässt vor Verblüffung fast das Mikro fallen: „Wenn Ihr so laufen könnt, wie Ihr brüllt, gehört Euch der Sieg.“ Die Antwort ist bis Ottensen zu hören.

Ich suche Andrea ... Da ist sie ja. Wir joggen los. Ungewohnte Tätigkeit für mich, eigentlich bin ich ja die passionierte Walkerin. Wie lange hält Andrea das noch durch? Endlich hat sie Mitleid und verringert ihr Tempo. Vor uns T-Shirts mit der Aufschrift: Katharina rennt. Was auch immer das heißt. Lola rennt, kenn' ich. Elbe rennt, wär' auch 'n guter Slogan. Holla, nicht träumen, der Boden lässt das nicht zu. Da kommt doch tatsächlich ein Trupp in diesem unbeschreiblichen Grün und überholt uns, ohne mit der Wim-

per zu zucken. Hab' ich da nicht ein mitleidiges Lächeln gesehen?? Das lassen wir, Andrea und ich, uns nicht gefallen. Wir geben Gas. Angefeuert von höchster Stelle laufen wir zur Hochform auf. Das knarrende Ding von Elbe 4 macht was her. War da nicht eben ein Banner extra für uns von Elbe?? Nun heißt es aber Kraft sparen, wir haben noch was vor uns und blicken zurück, wir liegen im Mittelfeld. Mit Andrea und mir klappt es richtig gut. Ein Seitenblick und wir holen auf. Kommen ins Ziel und haben noch Kraft, richtig zu laufen. Und die Kollegen stehen am Rand und jubeln uns zu. Was für ein tolles Gefühl!

Anna Brouwer



Kurznachrichten aus

Kollegiale Konfliktbegleitung

In einer hausinternen Fortbildung hat sich eine Gruppe von vier Kolleginnen zu Fachkräften für die interne Konfliktbegleitung fortgebildet. Im Rahmen der kollegialen Beratung stehen sie nun den Kolleginnen und Kollegen zur Verfügung. Im Wesentlichen geht es um Konflikte zwischen Personal und Dienstvorgesetzten, aber auch um Konflikte auf gleicher Hierarchieebene. Ziel ist die Deeskalation.

Konfliktbegleiterinnen sind nicht verantwortlich, Lösungen zu finden. Sie unterstützen vielmehr die Parteien bei deren Lösungsfindung. Nach der Auftragsklärung schließen die Beteiligten einer Konfliktbegleitung miteinander einen Kontrakt. Die Zeitdauer ist auf zwei bis vier Sitzungen von je einer Stunde begrenzt. Das Verfahren unterliegt der Verschwiegenheit, nur die Abteilung Personalentwicklung/Organisationsentwicklung dokumentiert – ohne Namensnennung – den Einsatz der Konfliktbegleiterinnen. Zum Abschluss findet im Abstand von maximal 12 Wochen nach Beendigung eine weitere Sitzung statt.

Schnuppern beim NDR

Beschäftigte und Angestellte aus dem Betrieb Elbe 2 und 3 besuchten im Januar das NDR-Fernsehen und erlebten eine Führung durch die Studios.

Einige durften am Pult der Tagesschau stehen und wurden dabei mit der Kamera aufgenommen. Das berühmte „rote Sofa“ war zwar tabu, aber die Gruppe posierte für ein gemeinsames Foto hinter dem berühmten Möbelstück. Ein weiterer Höhepunkt war der Besuch in der Maske und den Abschluss bildete ein gemeinsames Mittagessen im Casino. Für alle ein lohnender Ausflug; es war informativ und spannend, einmal hinter die Kulissen des Fernsehens zu schauen.

Codierungsservice der Fahrradwerkstatt

In der BBB-Fahrradwerkstatt im Betrieb Elbe 4 können neuerdings Fahrräder codiert werden.

Dieser Service dient dem Diebstahlschutz: Die Polizei kann bei einem gestohlenen Fahrrad anhand der eingetragenen Codenummer den Besitzer herausfinden. Das optisch gekennzeichnete Fahrrad schreckt Diebe ab, weil gestohlene Fahrräder durch diese Codierung schwerer zu verkaufen sind. Die Werkstatt bietet ihren Service inklusive Fahrradpass und Photo an.

Fortsetzung des Tanzprojektes

Nach dem großen Erfolg des Projektes „CAN DO CAN DANCE“ gibt es eine Fortsetzung dieses Tanzangebotes.



CAN DO CAN DANCE Aufführung im September 2006

In der Zeit zwischen Februar und Oktober 2007 arbeitet die Gruppe auf eine neue Aufführung im Theater Kampnagel hin. Für diese Vorstellung im Rahmen des Community Dance zeichnet wieder die Choreographin Janice Parker verantwortlich. Die Leitung des Gesamtprojektes hat erneut Royston Maldoom. Ein Zwischenschritt auf diesem Wege war eine kleine Aufführung im Harburger Rieckhof vor Beschäftigten der Elbe-Werkstätten Ende Juni.

den Elbe-Werkstätten



Website für den Freundeskreis

Der Freundeskreis der Elbe-Werkstätten verfügt mittlerweile über eine eigene Internetwebsite.

Die Webadresse lautet: www.elbewerkstaetten.de. Die Seite ist verlinkt mit der EW-Internetseite. Auf der Website befinden sich alle Informationen über den Freundeskreis sowie Nachrichten aus den Bereichen Sport, Freizeit und Kunst, die von den Spendengeldern profitieren. Den Freundeskreismitgliedern geht außerdem dreimal jährlich ein Newsletter zu, und im Herbst werden sie zu einem Fest in den Rieckhof eingeladen.

Geschäftsanhahnung mit IKEA

Langwierige Verhandlungen und ein zäher Mitbieter aus Schweden machen die Sache spannend.

Endlich gab es die mündliche Zusage: IKEA wird in allen Geschäftsstellen Deutschlands Automaten mit Schraubensortimenten für die Möbelmontage aufstellen. Später kann sogar das übrige Europa hinzukommen. Für einen Euro können Kunden verlegte oder verloren gegangene Schrauben nachkaufen. Nach einem Piloteinsatz in Bremen wird mit einem Umsatz von 1000 Packungen je Monat und Automat gerechnet. Produktionsleiter Andreas Nitz aus dem Betrieb Elbe 1 erwartet, dass sich die Abrufzahlen im Laufe des Jahres 2008 bei 90.000 einpendeln werden. Bei Arbeitsanforderungen in der Stufe leicht bis mittelschwer können mit diesem Auftrag besonders stärker leistungsgeminderte Mitarbeiter eine Beschäftigung finden.

Besuch aus den USA

Im März hatte der Betrieb Elbe 2 Besuch aus den USA zu verzeichnen.

Zwei Studentinnen und eine Professorin von der „Salem State College's School of Social Work“ in Massachusetts erhielten im Rahmen eines Studienaustausches Einblick in die Arbeit der Elbe-Werkstätten. Der Besuch zeigte sich begeistert von dem, was Personal und MitarbeiterInnen bei uns leisten. Spannend fanden sie, dass Elbe auch Produkte für die USA herstellt, zum Beispiel für die Firma Secumar. Die Gäste haben, wie sie sagten, viele interessante Aspekte und neue Ideen mit nach Hause genommen.

Fortbildung beim HSV

Jürgen Straub, Kollege aus Elbe 1 im Bereich Verpackung und Montage, führte im Frühjahr eine gut besuchte Fortbildung zur Geschichte und Gegenwart des Hamburger Sportvereins durch.

Ein Stadionmitarbeiter führte die Gruppe für zwei Stunden durch alle Bereiche der AOL-Arena. Sportlerumkleiden, Presse-raum, die VIP-Lounges, Trainerbänke und der Athletenzugang waren zu besichtigen. In einem der Gänge trafen die Teilnehmer unvermutet auch Klubpräsident Bernd Hoffmann. Anschließend konnten sie im Museum die Zeit von der Gründung des Vereins bis heute nachvollziehen, zum Beispiel den Umzug vom Rothenbaum in den Volkspark. Gegen 14.00 Uhr trafen Rafael van der Vaart und Torwart Frank Rost zu ihrem Nachmittagstraining ein und die Autogrammjäger hatten ihre Chance auf Beute.

Aktion Bildung verlängert

Selbst in den eigenen Reihen der Elbe-Werkstätten ist wahrscheinlich kaum bekannt, dass die Bundesarbeitsgemeinschaft unserer Werkstatt bereits seit Jahren die Verantwortung für die Materialienseite der Aktion Bildung überträgt (www.aktionbildung.de).

Diese Website macht Bildungskonzepte und Curricula für alle interessierten Werkstätten der Bundesrepublik verfügbar. Die telefonische Recherche, ob Werkstätten Material zu dieser Seite beisteuern wollen, übernimmt Nicole Feldbusch. Die Projektleiterin von Chance 24, Gundula Hildebrandt, ist für die Sichtung und Einstellung der Materialien verantwortlich. Die BAG hat die Mittel für die Materialiengewinnung, die Pflege der Website und die Erstellung des monatlichen Newsletters bis Ende 2007 verlängert.



Sportberichte

Aufstieg geschafft

Die Hockey-Mannschaft der Werkstatt Bergedorf nahm im Februar erfolgreich an der 15. Landesmeisterschaft im Hallenhockey teil, die in Appen/Pinneberg ausgetragen wurde. Sie gewann



Stolze Empfänger der Siegerurkunden

sechs der sieben Spiele und belegt mit dem zweiten Platz einen Aufstiegsplatz in der Gruppe B. Bei der nächsten Meisterschaft 2008 spielt die Mannschaft somit in der leistungsstärkeren Gruppe A.

Landesschwimmmeisterschaften

Zu den 23. Landesschwimmmeisterschaften der Werkstätten in Schleswig-Holstein und Hamburg am 5. Mai im Flensburger Hallenbad meldeten die Betriebe Bergedorf und Harburg eine gemeinsame Mannschaft mit sechs SportlerInnen. Die Wettbewerbe im Brust-, Freistil- und Rückenschwimmen beendeten die EW-Schwimmer mit einer Teilnahme am A-Finale – sie belegten dort den fünften Platz – sowie einem zweiten, zwei vierten und einem fünften Platz in den B-Finals. Den sportlichen Abschluss der Meisterschaften bildetete die Teilnahme an der 3 x 25 Meter Lagenstaffel und an der 4 x 25 Meter Freistilstaffel. Anschließend konnten sich die Sportler in der Werkstatt Holländer Hof stärken, die diese Meisterschaften bereits zum 23. Mal ausgerichtet hat.

Erstes Special Olympics-Tischtennisturnier in Schleswig-Holstein

Am 9. März veranstaltete Special Olympics Schleswig-Holstein in Itzehoe zum ersten Mal ein Tischtennisturnier. Mehr als 100 Sportler und Sportlerinnen waren aus ganz Schleswig-Holstein und Hamburg angereist, um nach dem Reglement von Special Olympics in mehreren Runden Sieger und Platzierte auszuspielen. Teilnehmer waren auch Spieler und Spielerinnen der Elbe-Werkstätten aus Bergedorf und Harburg.



Beim Tischtennisturnier

27. Landessportfest in Lübeck am 9. Juni

Sonne, Wärme, Musik und natürlich Sport und Spiel: Wieder war eine Mannschaft der Elbe-Werkstätten beteiligt am Landessportfest in Lübeck. Den ganzen Vormittag verbrachten die Sportler damit, ihre Einzeldisziplinen wie Hockeyzielschlag, Werfen in umgedrehte Kästen, Werfen in den Korbballkorb, Kugelstoßen, Weitsprung und Laufen zu absolvieren. Beim Werfen in den Korbballkorb zeigte Hartwig Reinke große Nervenstärke. Nach mehreren Stechen erreichte er in einem Feld von über hundert Teilnehmern die Goldmedaille. Anschließend konnten bei den Spielen unter anderem im Kegeln, Zielwerfen und Schubkarren-Geschicklichkeitsfahren Punkte geholt werden. Ein Höhepunkt war wieder einmal die Wasserwagenstaffel, bei der die Elbianer erneut einen zweiten Platz holten, wie dies eigentlich schon in jedem Jahr der Fall war. Trotzdem waren alle von dieser Leistung wieder einmal überrascht.



EW-Sportler beim Landessportfest in Lübeck

Astrid Johannsen

Der Elbe-Duden



Kernaussagen der Elbe-Werkstätten und ihre Bedeutung für ein Gestaltungskonzept

In ihrer Arbeit an einem Farbkonzept und optischen Leitsystem für die Elbe-Werkstätten suchte die Designerin Daniela Rohrberg Kernaussagen, die mit dem Namen Elbe-Werkstätten verbunden werden können. Eine Umfrage unter den Angestellten erbrachte folgende Liste von Eigenschaften unseres Unternehmens, die eine Art übereinstimmende Grundidentität darstellen. Frau Rohrberg versah diese Begriffe mit einer Erläuterung, die Bezug nimmt auf das von ihr geplante Gestaltungskonzept. Schwindelfrei druckt die Begriffs-Liste mit den von Frau Rohrberg verfassten Definitionen – den „Elbe-Duden“.

- ⇒ **Beteiligung**
Durch die Beteiligung aller EW-Mitarbeiter entstehen persönliche, individuelle Umgebungen.
- ⇒ **Engagement**
Das Eintreten für die gemeinsame Sache gestaltet die Arbeitswelt.
- ⇒ **Farbigkeit**
Elbe ist nicht grau, Elbe ist bunt. Aus den vielen subtilen Unterschieden ergibt sich die farbige Ganzheit.
- ⇒ **Funktionalität**
Lösungen, die den spezifischen Erfordernissen gerecht werden und diese widerspiegeln.



- ⇒ **Humor**
Heiterkeit und Gelassenheit: die seelische Grundhaltung zur Ausgestaltung der eigenen Rolle.
- ⇒ **Identifikation**
Elbe ist mehr als ein Arbeitgeber; unterschiedlichste Menschen finden hier ihren Platz.
- ⇒ **Individualität**
Elbe bietet Raum für die individuelle Gestaltung des Arbeitslebens.
- ⇒ **Innovation**
Die Fähigkeit, die eigene Umgebung immer wieder neu zu interpretieren und weiter zu entwickeln.
- ⇒ **Offenheit**
Grenzen sind auf ein Minimum an Schwellen reduziert.
- ⇒ **Produktivität**
Klare und strukturierte Abläufe.
- ⇒ **Professionalität**
Berufsmäßige Versiertheit in Produktion und Rehabilitation, die Sicherheit gibt.
- ⇒ **Qualität**
Die Grundlage des Erfolges.
- ⇒ **Sachlichkeit**
Eine innere Haltung und eine Form des Handelns. Nüchternheit im Denken und in der Gestaltung.
- ⇒ **Teamgeist**
Sich als Mannschaft verstehen, gemeinsam etwas erleben und durchleben, arbeiten und die Zeit dazwischen, davor und danach.
- ⇒ **Toleranz**
Elbe toleriert Verrücktheit. Was ist normal?
- ⇒ **Transparenz**
Ein Klima der Offenheit und des Vertrauens. Klarheit und Eindeutigkeit zwischen den verschiedenen Funktionsbereichen.
- ⇒ **Verspieltheit**
Pausen sind Spaß und Spiel.
- ⇒ **Vielfalt**
Selbstverständliches Merkmal der Bereiche Produktion und Rehabilitation. Ermöglicht jedem seinen Platz.
- ⇒ **Wertschätzung**
Anerkennung und Hochachtung für Menschen, gespiegelt im Wert von Besonderheiten und Details.



Ein Geschäft, von dem alle profitieren Harburger Firmen spenden Bus für die Elbe-Werkstätten

„Schade, dass heute die Sonne scheint, da kann man Ihren kleinen Heiligenschein nicht sehen.“ Mit diesen Worten begrüßte der Geschäftsführer der Elbe-Werkstätten, Jürgen Lütjens, ca. 30 Firmeninhaber und Geschäftsleute aus dem Hamburger Süden und dem Kreis Harburg. Sie alle hatten mit ihrer Werbung die Anschaffung eines neuen Personenbusses vom Typ Mercedes Sprinter ermöglicht, den die Werkstatt künftig in der Beförderung ihrer behinderten Mitarbeiter einsetzt. Organisiert wurde das Sponsoring von der Firma Niesel, deren Mitarbeiterin Angelika Thumser die Firmen für die Buswerbung gewonnen hatte.

Mit der kleinen Feier in der Werkstatt-Zentrale in Harburg-Marmstorf wurde der Bus am 20. 6. offiziell seiner Bestimmung übergeben. „Dies ist ein Geschäft, von dem wir alle profitieren“, führte Jürgen Lütjens weiter aus. „Sie bekommen eine Werbung, mit der Sie in Harburg präsent sind – schließlich flitzen unsere Fahrzeuge ununterbrochen durch die Stadt. Wir sparen das Geld für die Anschaffung eines teuren



Geschäftsführer Jürgen Lütjens mit Spendern vor dem neuen Elbe-Bus

Busses und unsere Beschäftigten können in die Werkstatt kommen, um hier zu arbeiten.“

Von den 1.150 behinderten Mitarbeitern der Elbe-Werkstätten ist etwa ein Drittel auf Beförderung angewiesen, unter ihnen 70 Rollstuhlfahrer. Melanie Terpe aus der Näherei im Betrieb am Nymphenweg gehört zu denen, die den neuen Bus nutzen werden. „Morgens werde ich um 20 nach 6 von zu Hause abgeholt“ erzählt sie. „Eine Stunde dauert die Fahrt von Fischbek nach Marmstorf, weil wir unterwegs noch andere Kollegen einsammeln müssen. Und nachmittags

geht es umgekehrt: Um kurz nach drei fahren wir in der Werkstatt ab und um halb fünf bin ich zu Hause.“ Sie freut sich schon auf den komfortablen neuen Bus, mit dem sie ab sofort ihren Arbeitsplatz erreichen kann.

Die Motive, in eine Buswerbung zu in-

vestieren, sind bei den Sponsoren durchaus unterschiedlich, erläutert Fahrdienstleiter Andre Niesewand: „Einige Firmen sind unsere Geschäftspartner und wollen diese Verbindung auch nach außen dokumentieren. Andere sehen in der Werbung schlicht eine Langzeitinvestition. Schließlich ist so ein Fahrzeug über Jahre im Einsatz, da rechnet sich ein Werbetrag von durchschnittlich 1000 Euro durchaus.“ Neben solchen wirtschaftlichen Überlegungen erfüllt die Werbung aber, da waren sich alle einig, in jedem Fall einen guten Zweck. db

Angebot zur künstlerischen Betätigung in neuen, großen, hellen Räumen des Ateliers der Villa

Angebot

Das Atelier stellt nach seinen Möglichkeiten für verschiedene individuelle Belange Einzelplätze in 260m² großen und hellen Räumlichkeiten, Materialien beziehungsweise Mittel sowie künstlerische Beratung zur Verfügung. Das Angebot richtet sich primär an Menschen, denen es an Mitteln, Räumlichkeiten, Zeit oder einfach Möglichkeiten fehlt, um eigene künstlerische Fähigkeiten umzusetzen bzw. zu entwickeln.

Das Atelier der Villa hat sich zur Aufgabe gemacht, verschiedenste Anliegen so gut es geht zu unterstützen bzw. diesen zum Ausdruck zu verhelfen. Diese Anliegen können unterschiedlichster Art sein und müssen zunächst nicht an „Kunst“ geschweige denn „Kreativität“ erinnern. Dabei kann es sich um einfachste Eigenschaften wie Schreiben, Sammeln, Legen, Bewegen, usw. handeln, die in wiederkehrender Form auftreten.

Archivierung:

Angebot

Außerdem bietet das Atelier die Möglichkeit entstandene Werke digital zu dokumentieren, um sie somit einer rückwirkenden Betrachtung

künstlerischer Entwicklungen für unter anderem Druck, Kataloge, Postkarten oder sonstige Publikationen zur Verfügung zu stellen.

Galerie der Villa:

Für den 5. September 2007 ist die Eröffnung der Galerie der Villa geplant. Ihr Ziel ist es, herausragende Arbeiten bekannt zu machen. Bereits jetzt schon vermittelt sie weltweit an Galerien, Sammlungen, öffentliche Einrichtungen und Privatkunden, organisiert selbst Ausstellungen und trägt auf diese Weise zu einer nachhaltig angesetzten künstlerischen Entwicklung bei.

Weitere Informationen bei:
Peter Heidenwag
Tel.: 040-889 06-105
www.GaleriederVilla.de

Aus dem Elternbeirat



Am Tage der Grundsteinlegung für die neue Elbe-Werkstatt am Dubben in Hamburg-Hausbruch im Mai d. J. ging es auch um eine „Wunschsteinlegung“. Eine größere Anzahl faustgroßer Wegesteine wurde von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zur späteren Einarbeitung in die Zuwegung auf eine Karre gelegt. Mit jedem Stein verbanden sich bestimmte Wünsche: „anständige große Räume“, „sehr viel Arbeit für alle“, „Spaß und Erfolg“... Der gute Geist des Försterkamps möge erhalten bleiben, wünschte Rehalleiterin Brigitte Köhler. Der Humor und die „tolle Atmosphäre“ vom Försterkamp müssen mit herübergenommen werden, so Produktionsleiterin Sabine Rademacher.



Mit dieser „fünften Großgrundsteinlegung“ für das erste Bauvorhaben der neuen „PIER Holding“ ginge – so Geschäftsführer Jürgen Lütjens – die Zeit der Provisorien in Harburg zu Ende. 120 MitarbeiterInnen werden im Frühjahr 2008 am Dubben in neue Werkstatträume einziehen. Dann werde, wie wir auf unserer Elternbeiratssitzung im Juni 07 von Geschäftsleiter Berthold Asche in Vertretung von Jürgen Lütjens erfahren, Försterkamp „nur regional genutzt“. Sollte sich hinter dieser geheimnisvollen Formulierung verbergen, dass die Werkstatt „Dubben“ – gerade fertig – sich schon als zu klein erweisen könnte?

Was die Auslastung im Produktionsbereich angeht, so hörten wir von Herrn Asche, dass „Land unter“ herrsche. So gibt es bei der Werkstatt Altona bei „Books on Demand“ eine verstärkte Nachfrage von Libri: statt bisher 70.000 Büchern pro Jahr sei ein Auftragsvolumen von 150.000 Büchern zu erwarten.

Bei den Werkstätten vollziehen sich weitreichende Umstrukturierungen. Es werden aus allen drei Hamburger Werkstätten Service-Abteilungen ausgegliedert und in die „PIER Service und Consulting GmbH“ (PSC) überführt. Ein

„PIER Strategie- und Planungsgremium“ (PSP) soll Strategien für Geschäftsfelder entwickeln.

Der Anstoß zu allen Umstrukturierungen sei, so hörten wir auf Nachfrage, aus der Gewerkschaft ÖTV (!) gekommen. Das dürfte auch von daher sicherstellen, dass keine betriebsbedingten Kündigungen zu gewärtigen seien.

Was zu teils kontroverser Diskussion geführt hat, war die von Dieter Basener behandelte Frage: „Was leisten wir im rehabilitativen Angebot?“ Ein Stichwort hieß hier „Persönliches Budget“, ein schon lange brodelndes Thema. Der Mitarbeiterin/dem Mitarbeiter werden materiell festgelegte Leistungsangebote (Arten von Tätigkeiten) gemacht. Mit Blick auf Arbeit werden die Interessenten zu „potenziellen Leistungsempfängern“. Das klingt alles reichlich abstrakt, und man müsste in der Praxis sehen, wie dies funktioniert. Vom Herbst an soll es nach diesem Prinzip schon mal verschiedene Anbieter im Berufsbildungsbereich geben.

Alles klang zunächst so, als sähen sich alle behinderten Beschäftigten bei „Elbe“ diesen einzukaufenden Auswahlmöglichkeiten gegenüber – bis elternseitig der Einwand kam, dass nur etwa 20 Prozent der MitarbeiterInnen

überhaupt von dieser Möglichkeit Gebrauch machen können. „Was bleibt für die Masse der Behinderten?“ fragte Elternbeiratsmitglied Wolfram Kusche. Herr Basener räumte ein, dass andere Angebotsformen nur „für Einige“ in Betracht kämen, nämlich für die, „die selbst entscheiden können“ und „die neu sind“. Elternbeiratsmitglied Dr. Ulrich Zekorn, der anstelle seiner erkrankten Frau das Protokoll erstellte, warb um Vertrauen für diese neuen Möglichkeiten. Herr Asche räumte ein, dass dieses Thema mit Angst besetzt sei: „Die Angst muss man ernst nehmen.“

Uneingeschränkt positiv aufgenommen wurden Arbeitsangebote für körperbehinderte Menschen. So gibt es speziell für diesen Personenkreis Arbeitsplätze für Digitalisierung in der Elbe-Werkstatt Harburg am Nymphenweg.

Ungeteilte Zustimmung fanden auch von Herrn Basener angesprochene Überlegungen, leistungsgeminderte ältere MitarbeiterInnen auf den Ruhestand vorzubereiten. Sie würden im Arbeitsmilieu bleiben, hätten aber – räumlich gesehen – Rückzugsmöglichkeiten.

Angedacht ist ein „Künstlerzentrum“, in dem „alle, die es wollen“, die Möglichkeit zu künstlerischer Tätigkeit erhalten.

Es bestand Übereinstimmung unter den Mitgliedern des Elternbeirates, sich mit den angesprochenen Themen auf den nächsten Sitzungen vertiefend zu beschäftigen.

Fritz Schulz



Nah am Menschen



Ronny Biermann



Norbert Baluniak

Eine Sammlung von Foto-Portraits der Mitarbeiter von Elbe 1

Nähe zu Menschen mit Behinderungen – viele von uns vermeiden sie, bleiben auf der Hut, in der sicheren Distanz. Wir setzen uns der Fremdheit, dem Ungewohnten nicht gerne aus. Der Fotograf Andreas Seeger lässt uns diese Vermeidungshaltung nicht durchgehen. Er konfrontiert uns in seinen Bildern mit der Person, nah, direkt, gut ausgeleuchtet und schonungslos. Er zwingt uns, den Menschen ins Gesicht zu sehen und wir erleben zu unserer Überraschung: Dieser Zwang ist heilsam.

Je länger wir die Portraits betrachten, um so mehr entdecken wir in ihnen: Offenheit und Fröhlichkeit, auch Verschlossenheit und Misstrauen, viel Schauspieltalent, Verschmitztheit und die Spuren des Lebens, die die Zeit in jedem Gesicht hinterlässt. Der Ausdruck von Ängstlichkeit und Verletzlichkeit findet sich ebenso wie Spontaneität und Lebendigkeit. Und immer wieder dieser besondere, starke Ausdruck, Spiegel einer vielfältigen Persönlichkeit.

Andreas Seeger arbeitet als Gruppenleiter im Berufsbildungsbereich der Elbe-Werkstätten. Er ist passionierter Bergsteiger und Co-Autor von Wanderführern durch die Alpen. Seine Portraitsamm-

lung ist entstanden als Abschiedsgeschenk für eine scheidende Betriebsleiterin. 130 Gesichter von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Elbe-Werkstätten umfasst die komplette Sammlung. Die Porträts sind ihm so ausdrucksstark gelungen, dass sie als ständige Ausstellung in den Räumen des Betriebs Elbe 1 präsentiert werden. Demnächst wird er sie im Eigenverlag der Elbe-Werkstätten auch in Buchform veröffentlichen.

Die Schwindelfrei-Redaktion zeigt ihren Lesern in dieser Ausgabe eine kleine Auswahl der Bilder und gibt einen Vorgeschmack auf die demnächst erscheinende Veröffentlichung.



Benni/Benjamin Pfister



Garib Bulat



Mathias Schwiehow



Irina Bastion



Fares Isa



Claudia Marahn



Maria Vitoria Machado



32 *Natascha Süß*



Patrick Herrmann



Heiko Bruns



Heidi Rettberg



Thomas Seidensticker



Das Persönliche Budget

Wirksame Waffe oder stumpfes Schwert?

**Achim Ciolek, Geschäftsführer
der Hamburger Arbeitsassistenten**

Bei kaum einem Thema gehen die Meinungen derzeit so weit auseinander wie beim Persönlichen Budget. Die einen sehen in ihm den entscheidenden Hebel zur Markt- und Kundenorientierung, einen Königsweg, um die lang ersehnte Personenzentrierung des Angebots zu erreichen, kurz: den größten Wurf in der Gesetzgebung für Menschen mit Behinderungen in den vergangenen 50 Jahren. Andere halten es für eine Totgeburt und prophezeien, dass es für diese Form der Leistungserbringung kaum Nachfrage geben und dass sie schon sehr bald wieder sang- und klanglos in der Versenkung verschwinden wird. Schwindelfrei hat sich des Themas angenommen und versucht wie immer, seinen Lesern zu mehr Durchblick zu verhelfen, indem es die Meinungen unterschiedlicher Experten nebeneinander stellt. Zu Wort kommen Vertreter von Werkstätten, externe Anbieter beruflicher Teilhabe, die Kostenträgerseite und die wissenschaftliche Begleitforschung zum Persönlichen Budget. Hier die Meinungen:

Die Hamburger Arbeitsassistenten hat derzeit bundesweit die meisten BudgetnehmerInnen, die ihre berufliche Eingliederungsmaßnahme über das Persönliche Budget finanzieren. Im Bereich der „Betrieblichen Berufsbildung“ sind es gegenwärtig 16 Personen, deren Persönliches Budget sich aus Leistungen der Arbeitsagentur finanziert. Die ersten Budgets wurden im November 2006 auf der Grundlage einer Geschäftsanweisung der Arbeitsagentur zum Persönlichen Budget bewilligt.

Dass in Hamburg in so kurzer Zeit so viele Budgetleistungen zustande kamen, lag einerseits an einer ausgesprochen kreativen und kooperativen Umsetzung der neuen Anweisungen durch die „Berufsberatung Rehabilitation“ der Hamburger Agentur für Arbeit. Es gab außerdem einen deutlichen Handlungsdruck, weil eine hohe Zahl an Budgetanträgen von SchulabgängerInnen vorlag. Nachdem einige regionale Werkstätten den Zugang zur Betrieblichen Berufsbildung 2005 durch Kündigung der Kooperation mit der Hamburger Arbeitsassistenten verhindert haben – also vorsichtig gesagt: regulierend so in den Markt eingegriffen haben, dass der Nachfrage nicht mehr entsprochen wurde – konnten Wunsch- und Wahlmöglichkeiten von diesen Personen nur über das Persönliche Budget realisiert werden. Dies ist ein wichtiges und gutes Zeichen: Das Persönliche Budget hat Interessenwahrnehmung, Wahlmöglichkeiten und Selbstbestimmung der NutzerInnen gestärkt.

Der Verfahrensablauf des Persönlichen Budgets ist mittlerweile mit der Berufsberatung der Agentur für Arbeit gut eingespielt. Nach der Antragstellung wird zunächst der Bedarf geprüft.

Bedarf heißt hier: Eine Förderung im Eingangsverfahren und Berufsbildungsbereich einer WfbM ist möglich. Die AntragstellerInnen sind anschließend gefordert, ein Konzept und ein Preisangebot eines potenziellen Anbieters einzuholen. Art und Umfang der Unterstützung müssen sich an der Verbesserung der Chancen auf Teilhabe am Arbeitsleben, der beruflichen Orientierung, der fachlichen Qualifizierung und der Persönlichkeitsförderung orientieren. Diese Elemente könnten die Budgetnehmer auch einzeln einkaufen bzw. sie mit Angeboten anderer Dienstleister kombinieren. Die AntragstellerInnen legen der Berufsberatung der Agentur für Arbeit das Angebot vor, beide schließen auf dieser Grundlage eine Zielvereinbarung.

Die Maßnahmen der Arbeitsassistenten sind individuell und dies schlägt sich auch in der Preisgestaltung nieder. In die Kostenkalkulation gehen je nach Bedarf und Aufwand die Begleitung am Arbeitsplatz ein, dazu Nebenkosten wie die Bereitstellung von Arbeitskleidung und die Nutzung einer Monatskarte des öffentlichen Nahverkehrs usw. In der Preisgestaltung sind wir auf die Höhe der Werkstattkosten begrenzt, da den BudgetnehmerInnen nur bis zu dieser Höhe die Kosten erstattet werden.

Ein Problem für BudgetnehmerInnen von Werkstattleistungen besteht bisher darin, dass die Sozialversicherungsbeiträge auf der bestehenden gesetzlichen Grundlage nicht so gewährt werden wie im Sachleistungsprinzip in der WfbM. Dies betrifft übrigens generell die Budgetfähigkeit von Werkstattleistungen – auch dann, wenn die BudgetnehmerInnen Leistungen bei der WfbM einkaufen. Dies ist eine echte Benachteiligung von



Computerarbeitsplatz in der WfbM



Dr. Peter Gitschmann, Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz

Menschen, die die Ausführung ihrer Leistungen in Form des Persönlichen Budgets wünschen. Um solche Problembereiche ausfindig zu machen, hat der Gesetzgeber eine Erprobungsphase für das Persönliche Budget vorgesehen – das Bundesarbeitsministerium wurde auf das Problem der Sozialversicherung aufmerksam gemacht und ist um Lösungen bemüht.

Im Vergleich mit der Agentur für Arbeit erweist sich die Umsetzung des Persönlichen Budgets im Arbeitsbereich der WfbM als ausgesprochen schwierig. Ich kann hier nur für Hamburg sprechen, denke aber, dass es bundesweit noch keine nennenswerten Zahlen gibt. Für die Antragstellung und Bewilligung ist hier der Sozialhilfeträger zuständig. Die Verfahren zur Zielvereinbarung sind für die Beteiligten – es sind bislang nur drei – ausgesprochen unerfreulich und anstrengend. Deutlich wurden die AntragstellerInnen immer wieder darauf hingewiesen, dass sie sich allen Ärger um die Budgetverhandlungen sparen könnten, wenn sie in die WfbM gingen. Der Sozialhilfeträger wird bis zum 01. 01. 2008 also noch einen erheblichen Endspurt hinlegen müssen, um die Angebotsform „Persönliches Budget“ ausreichend barrierefrei zu gestalten.

Grundsätzlich glaube ich aber, dass mehr Wahlmöglichkeit und Selbstbestimmung der NutzerInnen sich nicht nur über das Persönliche Budgets realisieren lassen. Auch im Sachleistungsprinzip und auf Grundlage gut vernetzter Strukturen zwischen Werkstätten und Integrationsfachdiensten ließen sich Wahlmöglichkeiten so gestalten und weiter verbessern, dass die Nachfrage am Persönlichen Budget wahrscheinlich wieder sinken würde. Dies spricht keinesfalls gegen das Persönliche Budget, denn durch dieses Instrument – das zeigen die Hamburger Erfahrungen schon jetzt – erhalten Menschen mit Behinderung die Möglichkeit, auf die Ausgestaltung der regionalen Angebote sehr wirksam und selbstbestimmt Einfluss zu nehmen.

In meiner Behörde, der BSG, haben wir mittlerweile konkrete Erfahrungen mit dem Persönlichen Budget in der beruflichen Rehabilitation gesammelt. Erste Leistungen in dieser Finanzierungsform sind bewilligt, weitere werden voraussichtlich folgen, wenn die von der Bundesanstalt bewilligten Persönlichen Budgets zum Berufsbildungsbereich nach zwei Jahren abgeschlossen sind und wegen noch nicht gelungener Arbeitsmarktintegration der Sozialträger „übernimmt.“

Wie erfolgreich die Persönlichen Budgets zur Teilhabe am Arbeitsleben sind und welche Bedarfe besonders gut in dieser Form bewältigt werden können, ist allerdings angesichts der geringen Laufzeit noch nicht einzuschätzen. **Nach § 17, SGB IX sind alle Leistungen zur Teilhabe grundsätzlich budgetfähig und können in Form eines Persönlichen Budgets erbracht werden. Die gesetzlich vorgegebenen Leistungsziele bleiben dabei erhalten.**

Wer als Anbieter im Persönlichen Budget in Frage kommt (und wer nicht), bestimmt strenggenommen der Budgetnehmer alleine. Die Anbieter müssen nur fachlich geeignet sein, um ihn bei der vereinbarten Zielverfolgung zu unterstützen. Bestimmte Mindestanforderungen können gegebenenfalls in der Zielvereinbarung zwischen Leistungsträger und Budgetnehmer festgelegt werden.

Das Problem der Sozialversicherung, die in der WfbM für die Beschäftigten vom Bund abgeführt wird, ist im Persönlichen Budget noch ungelöst. Es ist zu hoffen, dass der Gesetzge-

ber hier noch zu Klarstellungen kommt, um diese Probleme ausräumen zu können. Ein Lösungsweg liegt darin, den Anspruch auf Beitragsübernahme bzw. Erstattung der Sozialversicherungsbeträge an leistungsberechtigte Person und nicht mehr an die Institution WfbM zu koppeln. Es gibt in der Praxis aber offenbar bereits einvernehmliche Lösungen in den betroffenen Einzelfällen, die die Inanspruchnahme nicht ernsthaft behindern.

Wie werden die Nutzung des Persönlichen Budgets und seine Auswirkung auf den „Rehamarkt“ sich mittelfristig entwickeln? Dazu kann man heute nur begrenzt Aussagen machen, aber der internationale Vergleich mit Ländern wie Großbritannien oder den Niederlanden mit viel längerer Erfahrung im Persönlichen Budget zeigt, dass diese neue Leistungsform zunächst nur langsam Fahrt aufnimmt. Nach einigen Jahren und in Folge veränderter und flexibler Angebotsentwicklung scheint sich jedoch das Persönliche Budget als vollwertige Leistungsform neben den klassischen Sachleistungen zu etablieren. Wir sind hier in Deutschland und – ganz selbstbewusst – besonders in Hamburg auf einem guten Weg. Daher hoffe ich, dass sich in den nächsten fünf Jahren die Zahl der NutzerInnen des Persönlichen Budgets in Hamburg vervielfacht und dass sich die Strukturen und parallel dazu die entsprechende Vielfalt und Flexibilität der Angebote weiter ausprägen, wie es die NutzerInnen des Persönlichen Budgets als selbstbewusste Nachfrager von individuell passgenauen Dienstleistungen ja benötigen.



Susanne Horn, Reha-Ersteingliederung, Agentur für Arbeit Hamburg

Ende letzten Jahres hatten wir in unserer Abteilung ca. 15 Anträge auf ein Persönliches Budget auf dem Tisch. Die Kunden wollten allesamt eine Berufsbildungsmaßnahme bei der Hamburger Arbeitsassistentin absolvieren. Herr Steil, der Vorsitzende der Geschäftsführung in der Arbeitsagentur Hamburg, stand dem Thema sehr positiv gegenüber und ermunterte uns zum Handeln. Wir bildeten einen Mini-Arbeitskreis von vier Leuten, der sich auf die Fahnen schrieb, die gesetzlichen Grundlagen mit neuen Strukturen zu füllen. Wir haben heikle Punkte wie die Verwendung von Überschussmitteln oder die versicherungsrechtlichen Fragen geklärt haben ein Muster für eine Zielvereinbarung entwickelt. Wir haben bei dem Anbieter, den die Kunden wählen wollten, das Konzept abgefordert, haben es auf die gesetzlichen Vorgaben überprüft und haben mit dem Kunden Zielvereinbarungen abgeschlossen.

Das Eingangsverfahren haben wir bewusst nicht in das Persönliche Budget einbezogen. Das haben wir reserviert für den Fall, dass der Zugang zum ersten Arbeitsmarkt nach Beendigung der Maßnahme nicht gelingt und doch der Übergang in die Werkstatt geebnet werden muss.

Unsere Sichtweise ist die, dass wir als Leistungsträger im Vorwege nicht die Konzepte eines Anbieters begutachten und ihm grünes Licht dafür geben, mit einem Angebot zum Persönlichen Budget auf den Markt zu gehen. Ausgangspunkt ist immer der Antragsteller und erst, wenn dieser einen Leistungserbringer ins Spiel bringt, überprüfen wir dessen Angebot. Deshalb haben wir auch mit den Hamburger Werkstätten, die uns ein modulares Konzept vorgelegt haben, vorab nur allgemeine Gespräche darüber geführt, wo wir das Persönliche Budget für sinnvoll halten und wo nicht und ihnen keine konkrete Zusage zur Leistungsübernahme gemacht.

Prinzipiell kann jeder Kunde jeden Anbieter wählen. Er kann seine Gesamtleistung auch aus unterschied-

lichen Angeboten zusammenstellen. Die Qualitätsprüfung ist nicht eigentlich die Angelegenheit des Leistungsträgers, sondern obliegt dem Budgetnehmer. Wir weisen lediglich im Beratungsprozess auf mögliche kritische Punkte hin. Im Zentrum steht immer die Frage „Erfüllt das Angebot die gesetzlichen Zielvorgaben und ist es geeignet, die Ziele zu erreichen?“ **Das wichtigste Ziel ist dabei die Teilhabe am Arbeitsleben und die Integration. Dort sehen wir den Sinn des Persönlichen Budgets. Eine Werkstattleistung, die als Sachleistung erbracht wird, in identischer Form auch über das Persönliche Budget zu finanzieren, sehen wir dagegen nicht für sinnvoll an.**

Wir müssen auch im Auge behalten, welche Perspektiven sich für den Budgetnehmer nach der Berufsbildungszeit ergeben. Sind die Strukturen für eine dauerhafte Beschäftigung im Arbeitsmarkt gesichert? Gibt es hierfür eine Chance oder kann der Teilnehmer in den Arbeitsbereich der Werkstatt wechseln? Wenn die Anschlussperspektive nicht geklärt ist, tun wir uns mit der Vergabe des Persönlichen Budgets schwer.

Potenzielle Anbieter, die ebenfalls auf diesen Markt „drängen“, müssen sich klar machen, dass sie die Leistung dauerhaft erbringen müssen, und zwar in der notwendigen Qualität. Budgetnehmer müssen wissen, dass sie sich zurzeit gegenüber der Sachleistung in der Werkstatt noch deutliche Nachteile einhandeln, da das Bundesarbeitsministerium die Sozialversicherung bisher nicht über-

nimmt. Hier hoffen wir allerdings, dass sich das Problem in Kürze löst und zwar im Sinne einer Übernahme auch für Budgetnehmer. Wenn das nicht gegeben ist, hebt es die gesetzlichen Möglichkeiten auf Dauer wieder aus.

Werkstätten können übrigens nicht nur Berufsbildungsmaßnahmen in Form des Persönlichen Budgets anbieten, sondern auch Maßnahmen der Berufsvorbereitung für Menschen mit Lernbehinderungen oder Menschen mit psychischer Beeinträchtigung. Sie können damit ihre Möglichkeiten beruflicher Qualifizierung gezielt für den Übergang in den allgemeinen Arbeitsmarkt öffnen. **In Richtung Werkstätten sagen wir auch, dass wir kein Interesse daran haben, deren funktionierendes Angebot kaputt zu machen.** Die Werkstätten müssen unserer Ansicht nach mit ihrem Angebot erhalten bleiben, weil sie für den überwiegenden Teil der dort Beschäftigten die einzige Möglichkeit beruflicher Teilhabe darstellen.

Fazit: Beim Persönlichen Budget müssen es zusätzliche und neue Angebote beruflicher Qualifizierung sein, die in dieser Form noch nicht existieren. Dazu braucht es Anbieter, die Mühe und Risiko auf sich nehmen und Fantasie entwickeln. Unsere Prognose ist, dass wir es in Hamburg auf mittlere Sicht im Bereich Berufsbildung mit 15-20 Förderungen im Jahr zu tun haben und vielleicht mit noch einmal so vielen, die sich auf andere Maßnahmenformen beziehen.



Ausstellung von Kunstateliers auf der Werkstättenmesse

Helmut Forner, Geschäftsführer der Nordberliner Werkgemeinschaft



Die Nordberliner Werkgemeinschaft ist dabei, sich auf die neue Gesetzeslage des Persönlichen Budgets einzustellen und budgetfähig zu werden. Unsere Fragestellung lautet: Welche Erwartungen können mögliche Budgetnehmer an uns richten? Welche Teile unserer Komplexleistung wollen sie in Anspruch nehmen?

Wir haben dazu ein Projekt gestartet, das noch bis August dieses Jahres läuft. In diesem Projekt definieren wir



Arbeit in der Großküche einer Werkstatt

einzelne Produkte, also Leistungsmodule unserer Werkstatt-Komplexleistung und kalkulieren dafür einen Preis. Ab 2008 sind wir in der Lage, auf entsprechende Nachfragen ohne Zeitverlust reagieren zu können. Wir selber werden nicht mit Angeboten auf den Markt kommen, aber sobald uns Nachfragen erreichen, können wir diese Leistungen erbringen.

Zum jetzigen Zeitpunkt glaube ich allerdings nicht, dass es eine große Nachfrage geben wird, dafür ist die Budgetverordnung noch nicht genügend ausge-reift. Wenn sie nicht geändert oder nachgebessert wird, wird aus dem Persönlichen Budget keine Erfolgsgeschichte. Es fehlt z. B. eine Regelung über die Budgetassistenten.

Ich sehe aber auch, dass die Entwicklungen regional unterschiedlich verlaufen. In Hamburg z. B. hat die Arbeitsagentur sehr flexibel auf Nachfra-

gen reagiert und es gibt bereits etliche Budgetnehmer bei der Hamburger Arbeitsassistenten. In Berlin sind noch keine vergleichbaren Ansätze zu sehen. Auch die Verwaltungen müssen flexibler werden.

Die Entwicklung wird also sehr zögerlich verlaufen, an einigen Stellen vielleicht schneller, an anderen dafür umso langsamer. In der beruflichen Rehabilitation ist es allerdings möglich, dass Anbieter von außerhalb der Werkstätten mit speziellen Angeboten auf den Markt drängen, wie die Arbeitsassistenten dies in Hamburg tut. **Die Werkstätten sollten sich diesem Wettbewerb stellen, sich auf ihre Kräfte besinnen und vergleichbare Angebote bereitstellen. Wenn diese Wettbewerbssituation eintritt, kommt Bewegung in den Markt.** Wir als Nordberliner Werkgemeinschaft wollen jederzeit ohne lange Vorbereitung reagieren können. Ab 2008 sind wir auf solch eine Entwicklung vorbereitet.

Dr. Peter Mozet, Ministerialrat im Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Leiter des Referats Teilhabe schwerbehinderter Menschen und Werkstätten für behinderte Menschen

Das Persönliche Budget ist ein neues Instrument und neue Ideen setzen sich nicht so schnell durch. Die bisher geringe Zahl von Inanspruchnahmen bedeutet keineswegs, dass das Instrument einen Misserfolg darstellt. Wenn gemutmaßt wird, dass die begünstigenden Regelungen zur Absicherung Beschäftigter in einer Werkstatt für behinderte Menschen zur Sozialversicherung ein wesentlicher Grund dafür seien, dass Menschen das Persönliche Budget zurzeit nicht in Anspruch nehmen, so bin ich nicht dieser Meinung. **Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales plant nicht, diese Regelungen auszuweiten oder in Form eines Persönlichen Budgets auszuzahlen. Sie sind dem Gesetz nach eindeutig an die Institution der Werkstatt gebunden.**

Wir werden für den Zugang zum Arbeitsmarkt eine andere Lösung wählen: Wir planen einen Leistungstatbestand „Unterstützte Beschäftigung“

einzuführen und darin auch die Sozialversicherungspflicht zu regeln. Ihn können all diejenigen Menschen nutzen, deren Leistungsfähigkeit an der Grenze zur Werkstattbedürftigkeit liegt. Damit kann der Zugang zum Allgemeinen Arbeitsmarkt direkt gefördert werden. Diese Personen sind dann nicht werkstattbedürftig, so dass Werkstattleistungen in Form des Persönlichen Budgets für sie kein Thema sind. Wenn allerdings geklärt ist, dass jemand in die Werkstatt gehört, kann er für alle Werkstattleistungen auch auf die Leistungsform des Persönlichen Budgets zurückgreifen.

Ich bin sicher, das Persönliche Budget wird ein bedeutendes Instrument werden, wenn es auch einige Zeit brauchen wird, bis es sich durchgesetzt hat. Der Arbeitsbereich der Werkstätten steht vielleicht nicht an der Spitze der Bewegung, sondern eher die Bereiche Wohnen oder Pflege, aber auch hier wird es eine Rolle spielen. Und man

darf schließlich nicht vergessen, dass es auch Menschen gibt, für die diese Leistungsform nicht der richtige Weg ist, die mit der bisherigen Regelung sehr zufrieden sind und diese auch behalten wollen.

Die Werbe- und Informationsveranstaltungen der Bundesbehindertenbeauftragten, Frau Evers-Meyer, werden vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales begrüßt. Es ist wichtig, dass bei der Öffentlichkeitsarbeit zum Persönlichen Budget alle an einem Strang ziehen. Deshalb plant auch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales eine Informationsinitiative mit Flyern, Broschüren, Plakaten, Anzeigen und Messestand. Das Bundesministerium engagiert sich auch aktiv auf Fachtagungen, um die Mitarbeiter der gemeinsamen Servicestellen, Integrationsämter, Integrationsfachdienste sowie Verbände und Selbsthilfegruppen für das Persönliche Budget zu gewinnen.



Detlef Springmann,

Geschäftsführer der Lebenshilfe Braunschweig und Vorsitzender der

Auch wenn ich damit vielleicht im Widerspruch stehe zu einem Teil meiner Geschäftsführerkollegen in der Werkstattszene: Für mich überwiegen die Chancen und Möglichkeiten, die im Instrument des Persönlichen Budgets stecken, bei weitem die Risiken. Für Menschen mit Behinderungen, die ein Persönliches Budget in Anspruch nehmen, ergibt sich die Chance zu differenzierten, individuell ausgerichteten Unterstützungsleistungen in der beruflichen Teilhabe. Voraussetzung ist natürlich, dass der Markt reagiert und entsprechende Wahlmöglichkeiten bereit-

stellt. Die Sichtweise, dass dies nur für Angebote in Richtung Arbeitsmarkt möglich ist, widerspricht dabei meines Erachtens dem Gesetz. Das Persönliche Budget ist nur eine neue Finanzierungsform – keine Veränderung der inhaltlichen Ausrichtung. Das heißt, Budgetnehmer haben das Recht, auch ihre ganz normale Werkstattleistung einzukaufen und damit stärkeren Einfluss auf die Leistungserbringung zu nehmen. Aber natürlich liegt das größte Veränderungspotenzial in neuen Angebotsformen, die den Zwischenraum zwischen der klassischen Werkstatt und

der Vermittlung auf einen Arbeitsplatz im Arbeitsmarkt ausfüllen.

Berufsbildungsangebote und Unterstützungsleistungen in Betrieben – auf Einzelplätzen und in Gruppen – sind vor allem für Menschen möglich, die zu den Leistungsstärkeren gehören und damit kommen wir zu einem Risiko: Die Vergütungssysteme der Kostenträger müssen sich am tatsächlichen Aufwand ausrichten und auch die Sachleistungen differenzieren, sonst kommen wir in eine schleichende Kostendegression und die Menschen mit schwerer Behinderung sind am Schluss die Verlierer. In

Dr. Heidrun Metzler, Leiterin der Forschungsstelle Lebenswelten behinderter Menschen an der Universität Tübingen

Unsere Forschungsstelle hat zusammen mit der Universität Dortmund im Juni 2007 die Begleitung eines zweieinhalbjährigen Bundesmodellprojekts zum trägerübergreifenden Persönlichen Budget abgeschlossen. Nach unseren Daten wurden in diesem Zeitraum 73 Budgets im Bereich der beruflichen Teilhabe bewilligt: 27 im Bereich der Sozialhilfe, überwiegend analog zur Werkstatt, 23 von der Arbeitsagentur, 21 vom Integrationsamt und 2 vom Rentenversicherungsträger. Zum Vergleich: Die Gesamtzahl aller erhobenen Budgets beläuft sich auf 853.

Ein Teil der Budgetnehmer nutzt das Budget, um ergänzend zur Werkstatt eine weitere Form der beruflichen Teilhabe zu erreichen. In einem Fall teilte ein Budgetnehmer z.B. seine Arbeitszeit zwischen der Werkstatt und einer Referententätigkeit in einer Selbsthilfeorganisation. Es scheint ein Bedarf für berufliche Teilhabe im „Zwischenbereich“ zwischen WfbM und allgemeinem Arbeitsmarkt vorhanden, unter geschützten Bedingungen, aber in der „realen Arbeitswelt“. Menschen mit Behinderungen empfinden offensichtlich den Status eines betrieblichen Mitarbeiters für sich als sehr erstrebenswert.

Andere Möglichkeiten der Verwendung des Persönlichen Bud-

gets zur Teilhabe am Arbeitsleben, etwa im Bereich Kunst, in der Weiterbildung oder in anderen Angeboten, die Werkstätten vorhalten, sind bisher nicht finanziert worden. Die Zweckbindung von Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben wird in der Regel eng gesehen. Es geht um Arbeit im engeren Sinne, in der Zuständigkeit der BA oder der Rentenversicherung überwiegend um einen Zugang zum Allgemeinen Arbeitsmarkt. Diesen engen Blick verlässt man nur in Ausnahmefällen, etwa bei Menschen mit schwerer Beeinträchtigung. Hier wird schon einmal in Richtung Tagesstruktur, Beschäftigung oder Persönlichkeitsförderung gedacht. **Generell gelten bei der Bewilligung von Budgets die gleichen Kriterien wie im Sachleistungsbereich; gelegentlich kann man den Eindruck gewinnen, dass diese Kriterien noch strenger ausgelegt werden.**

Ein Hemmnis für Tätigkeiten außerhalb der Werkstatt ist die Sozialversicherungspflicht, die dringend geregelt werden muss; denkbar ist z. B., die bisherige institutionelle Bindung in eine Personenbindung umzuwandeln. Die Frage der „Budgetassistenz“, die auch als Problem benannt wird, habe ich bisher als nicht so kritisch erlebt. Die Budgets bleiben in ihrer Höhe ja meist

unter der der Sachleistungen und im Einzelfall wird die Assistenz von den Kostenträgern aus der Differenz gezahlt. Eine Mehrleistung hat es bisher wohl noch nicht gegeben. „Budgetassistenz“ ist übrigens in aller Regel erforderlich, weil Budgets zum großen Teil von Menschen mit chronischer psychischer Beeinträchtigung und kognitiver Einschränkung nachgefragt werden.

Zur Frage des viel befürchteten Missbrauchs: Wir haben in unserer Untersuchung keine wirklichen „Missbrauchsfälle“ gefunden; (sehr wenige) Konflikte ergaben sich daraus, dass Leistungen zur Teilhabe nicht immer eindeutig von Leistungen zum Lebensunterhalt abgegrenzt werden können. Mein Fazit: Das Persönliche Budget wird sich erst allmählich durchsetzen. Alle Seiten müssen Erfahrungen sammeln und erst aus positiven Beispielen vor Ort wird sich eine größere Bandbreite ergeben. Auf Seiten der Leistungsträger muss der Rechtsanspruch, der ab dem nächsten Jahr besteht, in ein transparentes Verfahren umgesetzt werden. **In den Modellregionen hat sich die Nachfrage von Jahr zu Jahr verdoppelt. Wenn dieser Trend sich fortsetzt, wird sich aus den relativ bescheidenen Anfängen auf längere Sicht eine relativ hohe Nachfragezahl ergeben.**



Landesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten Niedersachsen

Niedersachsen wollen wir künftig eine solche differenzierte Vergütung einführen.

Der Hemmschuh für die Umsetzung des Persönlichen Budgets ist zur Zeit eher die Kostenträgerseite. **Ich habe den Eindruck, die Kostenträger sind sehr ängstlich, misstrauisch und gehen die Zielvereinbarungen nur sehr widerwillig an. Das hat etwas mit ihrem starken Kontrollbedürfnis zu tun. Sie trauen den Nutzern nicht wirklich zu, die Steuerung und Qualitätssicherung übernehmen zu können.** Am deutlichsten bildet sich dies ab im Umgang mit der Sozialversiche-

rung, die, wenn sie nicht als Individualleistung definiert wird, das System der beruflichen Teilhabe über das Persönliche Budget aushebelt.

Meine Prognose für die nächsten fünf Jahre ist die, dass sich der Markt nur sehr schleppend entwickeln wird. In fünf Jahren wird es maximal 10 % Budgetnehmer geben. Aber auch dies wird die Reha-Landschaft deutlich verändern. Neue Anbieter werden den alten „Monopolisten“ Marktanteile streitig machen wollen. Das geht insbesondere dort, wo nur Personaleinsatz nötig ist und keine Räumlichkeiten oder Sachausstattungen erforderlich sind.

Ich glaube aber, dass die Werkstätten auch dort einen Wettbewerbsvorteil haben, denn sie haben enge Kontakte zu Unternehmen und Erfahrungen mit solchen Leistungsangeboten.

In Braunschweig werden wir, wie auch schon in der Wohnassistenz, Angebote im Persönlichen Budget entwickeln. Wir werden dafür den Bereich der beruflichen Bildung berufsfeldbezogen weiter ausbauen und mit Unternehmen zusammenarbeiten. Wir werden im Bereich der ausgelagerten Arbeitsplätze verstärkt Arbeitsassistenz anbieten und auch den Bereich der Integrationsunternehmen weiter ausbauen.



Ziel: Erster Arbeitsmarkt

Die Angebote der vier Werkstätten in Hamburg für das Persönliche Budget

Die vier Werkstattbetriebe in Hamburg haben gemeinsam einen Angebotskatalog zum Persönlichen Budget erstellt, der Leistungen der Qualifizierung und Beruflichen Bildung enthält. Dieser wurde auch der Hamburger Arbeitsagentur vorgestellt. Ziel der Angebotspalette ist die Vorbereitung, Anbahnung und Vermittlung eines Arbeitsverhältnisses auf den Allgemeinen Arbeitsmarkt. Die Durchführung der Kurse liegt jeweils bei der einzelnen Werkstatt.

Wichtig ist den vier Werkstätten, den BudgetnehmerInnen maßgeschneiderte Lösungen für ihre individuellen Ziele anzubieten. Das kann bei dem Einen eine über zwei Jahre angelegte Intensivqualifizierung sein, bei dem Anderen die direkte Vermittlung in ein Unternehmen des ersten Arbeitsmarktes, es können Einzelförder-Stun-

den sein oder ein vierwöchiger Kurs „Verhalten in der Arbeitswelt“. Die Angebote werden für jeden Budgetnehmer seinem Bedarf entsprechend angepasst – sowohl zeitlich wie auch inhaltlich.

Die Intensivlehrgänge mit einer Dauer von bis zu zwei Jahren werden unter anderem in den folgenden Berufsfeldern angeboten: Küche und Gastronomie, Soziales und Pflegeberufe, Hauswirtschaft, Garten- und Landschaftsbau, Einzelhandel, Verwaltung, Metall, Druck, Recycling, Hotelservice, Hausmeister- und Lagertätigkeiten.

Die Werkstätten nutzen in diesen Angeboten die Kompetenzen, die sie in den letzten Jahren im Bereich der Externen Qualifizierung entwickelt haben. Allen Angeboten gemeinsam ist der Wechsel von Theorie und

Praxis, Qualifizierung als Blockunterricht in der Werkstatt und unterstützter Tätigkeit in den Betrieben.

Die Kurse sind modular angelegt und enthalten die Elemente

- Profiling
 - Akquisition eines oder mehrerer Qualifizierungsplätze
 - Jobcoaching
 - Theoretische Qualifizierung
- Hinzu kommen Wahlkurse, z. B. Verhalten in der Arbeitswelt, Arbeitssicherheit, Fortentwicklung der Kulturtechniken, Umgang mit dem PC oder Mobilitätstraining.

Die gesamten Angebote sind in einem gemeinsamen Katalog aller vier Werkstätten beschrieben, der sowohl den Reha-Beratern der Arbeitsagentur als auch den Kunden zur Orientierung dient.



Karin Evers-Meyer, Behindertenbeauftragte der Bundesregierung und SPD-Abgeordnete im Deutschen Bundestag

Das Persönliche Budget ermöglicht behinderten Menschen eine größere Flexibilität in allen Lebensbereichen. Die Freiheit, selbst entscheiden zu können, welche Leistungen wo, wann und von wem in Anspruch genommen werden, ist Ausdruck einer umfassenden Selbstbestimmung und Teilhabe. Menschen mit Behinderungen werden zu selbstbestimmten Kunden und Arbeitgebern. Dies beinhaltet, dass sehr individuelle Leistungen nachgefragt werden. Einzelne, passgenaue, nachfrageorientierte Leistungsmodule anstelle einer angebotsbestimmten Komplettversorgung sind die Zukunft.

Noch gibt es für diese Nachfrage an vielen Stellen kaum oder sogar gar keine Angebote. Das gilt für den Bereich der beruflichen Rehabilitation ebenso wie für viele andere Lebensbereiche auch. Die Leistungsanbieter werden sich aber darauf einstellen und flexiblere Angebote schaffen. Ich bin überzeugt, dass sich die Angebotslandschaft in den nächsten Jahren deutlich erweitern und damit verändern wird.

Das Persönliche Budget ermöglicht es behinderten Menschen, nicht mehr nur das Rundum-Paket in Anspruch nehmen zu müssen, sondern benötigte Leistungen selbst einzukaufen, auch in der Teilhabe am Arbeitsleben. Sowohl die Leistungen der Eingliederungshilfe als auch die Leistungen der Bundesagentur für Arbeit im Eingangsverfahren und im Berufsbildungsbereich sind uneingeschränkt budgetfähig. Die behinderten Menschen haben durch ein Persönliches Budget die Möglichkeit, mit den Werkstätten direkt und preisgerecht eine entsprechende Vereinbarung über Leistungen zur beruflichen Bildung, Beschäftigung und arbeitsbegleitenden Förderung abzuschließen. Werkstätten werden daher ihr Angebot zunehmend flexibilisieren und den Beschäftigten auch einzelne Module anbieten müssen.

Auch die begünstigende Regelung zur Absicherung der Beschäftigten in einer Werkstatt für behinderte Menschen zur Sozialversicherung stellt meiner Meinung nach kein grundsätzliches Hindernis dar. Die Leistungsform des Persönlichen Budgets ist noch neu und muss sich erst einmal bei den Werkstattbeschäftigten durchsetzen. Probleme können sich nur für die Beschäftigten ergeben, deren Leistungsfähigkeit an

sollten lediglich Kosten gespart werden und die Versorgung mit notwendigen Leistungen würde eingeschränkt oder verschlechtert. Mit meiner Kampagne möchte ich den Menschen diese Ängste nehmen und sie ermutigen, die neue Chance zu nutzen.

In den Regionen leisten die gemeinsamen Servicestellen der Rehabilitationsträger kostenfreie Beratung und Unterstützung über das Persönliche



Sportangebot in der WfbM

der Grenze zur Werkstattbedürftigkeit liegt. Für diese Gruppe wird zur Zeit im BMAS an einer entsprechenden Lösung gearbeitet.

Für den Herbst plane ich eine Informations- und Werbekampagne in Werkstätten für das Persönliche Budget. Mit meiner Kampagne möchte ich insbesondere potenzielle Budgetnehmer und ihre Angehörigen über die Möglichkeit informieren, ein Persönliches Budget in Anspruch zu nehmen. Ich möchte neugierig machen auf das neue Instrument. Das Persönliche Budget ist in Deutschland noch viel zu unbekannt und es existieren nach wie vor Vorbehalte – nicht nur von Seiten der Leistungsanbieter, sondern insbesondere auch von Seiten potenzieller Budgetnehmer. Vielfach werden Ängste geäußert, durch das Persönliche Budget

Budget. Es haben sich verschiedene Initiativen gebildet, die selbst beraten oder Beratungsstellen in der Region vermitteln. Darüber hinaus kann bei der Bewilligung Persönlicher Budgets auch der Beratungs- und Unterstützungsbedarf der Antragsteller und Antragstellerinnen geklärt und bei der Bemessung der Budgets entsprechend berücksichtigt werden.

Ich hoffe, dass sich das Persönliche Budget in Deutschland in einigen Jahren etabliert hat und das entsprechende Leistungsangebot vorgehalten wird. Menschen mit Behinderungen entscheiden selbst, wo sie leben wollen und welche Leistungen sie in Anspruch nehmen. Das Persönliche Budget wird dann zu einem selbstverständlichen Teil der Sozialleistungslandschaft für Menschen mit Behinderungen werden.

SCHWINDELFREI-Kommentar

Abwehr ist der falsche Weg



Das Persönliche Budget verfolgt eine für unsere sehr geordnete Rehabilitationslandschaft geradezu revolutionäre Denkrichtung: „Geldleistung statt Sachleistung“ heißt das Thema. Selbstbestimmt handeln, sich selber Anbieter suchen, statt sie sich zuweisen zu lassen? Da droht Unübersichtlichkeit und Unordnung. Dass solch radikales Umdenken Kostenträger und auch Leistungsanbieter zu Abwehrreflexen herausfordert, scheint nicht verwunderlich, und auch die Nutzerseite hat ja bisher die neuen Möglichkeiten nicht eben begeistert aufgenommen.

Wenn Sie, liebe Leser, die – zugegeben – sehr umfangreich ausgefallenen Statements unserer Umfrage aufmerksam lesen, werden Sie bemerken, dass die Reaktionen unserer Gesprächspartner nicht immer so vorhersehbar und einheitlich ausfallen, wie man dies hätte vermuten können. Also: Das Lesen lohnt.

Sie werden feststellen, dass **Werkstattvertreter** im neuen System durchaus ihre Chancen erkennen können, wie dies die Geschäftsführer der Lebenshilfe Braunschweig und der Nordberliner Werkgemeinschaft demonstrieren.

Die Seite der **externen Anbieter**, hier präsentiert durch die Hamburger Arbeitsassistenz, bejubelt die neuen Möglichkeiten bei weitem nicht so, wie man dies erwarten könnte. Kein Wunder, hat sich die Arbeitsassistenz doch längst unter den Anbietern etabliert und lebt sehr gut mit kostensatzähnlichen Zuwendungen.

Das **Arbeitsministerium** wiederum, der „Erfinder“ des Persönlichen Budgets, outet sich in seinem Statement eher als Behinderer von dessen Umsetzung auf dem Feld der beruflichen Rehabilitation. Man hat den Eindruck, es wäre den Verantwortlichen lieber, alles bliebe beim Alten ...

Das Gegenbeispiel auf Kostenträgerseite: Die **Arbeitsagentur Hamburg** hat die neue Möglichkeit konstruktiv aufgegriffen und steht damit wie ein Leuchtturm in der Landschaft. Aber auch sie kann das eingetübte Denken nicht ganz verlassen und versucht zu definieren, welche Maßnahmen für die Nutzer denn gut sind und von welchen man besser die Finger lassen sollte.

Alle „Bedenkenträger“ sollten sich noch einmal auf den Gesetzestext verweisen lassen. Der § 17, Absatz 2-4, des SGB IX besagt: Alle Leistungen sind grundsätzlich budgetfähig und können in Form eines Persönlichen Budgets erbracht werden, und zwar entsprechend der Zielsetzung, die mit der Sachleistung verknüpft ist. Für die Teilhabe am Arbeitsleben und für den Personenkreis der Werkstattberechtigten ist auch im Persönlichen Budget die Zielsetzung der WfbM-Gesetzgebung und der Werkstättenverordnung bindend. Man kann das Persönliche Budget also nicht nur, wie einige dies versuchen, auf Leistungen im Zugang zum allgemeinen Arbeitsmarkt beschränken:

> Es geht um die Werkstattleistung in heutiger Form, die als **Komplexleistung** bei der Werkstatt, aber auch bei einem anderen Anbieter eingekauft werden kann.

> Und es geht um **Teilleistungen**, um Module zur Persönlichkeitsförderung, um Fort- und Weiterbildung, um Sport, um pflegerische Leistungen oder auch um den Fahrdienst. Denkbar wäre zum Beispiel, sich mit der Zielsetzung der Persönlichkeitsentwicklung für einen Tag in der Woche ein Kunstangebot bei einem externen Kunstatelier einzukaufen, vier Tage die Woche dagegen in der Werkstatt zu arbeiten.

Ein Schlüssel für eine solche Entwicklung in der beruflichen Teilhabe sind die Leistungen zur Sozialversicherung, für die das Ministerium (siehe den Beitrag von Herrn Dr. Mozet) die Werkstattbindung festgeschrieben hat und eine Individualleistung in Form des Persönlichen Budgets ausschließt. Ob dieser Standpunkt rechtlich zu halten sein wird, muss sich noch erweisen. Mehrere unserer Gesprächspartner haben aber darauf hingewiesen, dass dies ein Hebel sei, die Umsetzung des Persönlichen Budgets in der beruflichen Teilhabe zu Fall zu bringen – und einer solchen Verdächtigung sollten sich die Erfinder des Budgets, wie ich finde, nicht aussetzen.

Wohin entwickelt sich das Persönliche Budget? Wird die Inanspruchnahme bei 10 oder 20 % der Sachleistungen oder noch deutlich höher liegen, wie dies Frau Dr. Metzler andeutet? Die Entwicklung des neu entstehenden Angebots-Marktes ist abhängig von der Kreativität der Anbieter und ihrem Gespür für den Bedarf und die Nachfrage der potenziellen Budgetnehmer. Wir Werkstätten sollten uns dieser Entwicklung nicht verweigern, sondern sie aktiv mitgestalten.

In Hamburg jedenfalls haben die neuen Möglichkeiten bereits einen Kreativitätsschub unter Werkstätten freigesetzt: Neue Angebote sind konzipiert und wir werden sie ab dem Herbst dieses Jahres bewerben. Im Gespräch sind auch Maßnahmen, die bisher nicht im Leistungskatalog von Werkstätten enthalten sind, für Zielgruppen, die nicht zum klassischen Werkstattklientel gehören.

Wir begreifen in Hamburg das Persönliche Budget als eine Chance. Wir werden unsere Rolle auf dem sich entwickelnden Markt finden. Aufgrund unserer Erfahrung werden wir, dessen sind wir uns sicher, eine gewichtige Rolle spielen. Werkstätten, das betonen wir alle seit vielen Jahren, sind kompetente Dienstleister. Stellen wir es unter Beweis.

Dieter Basener

Werkstätten, das betonen wir alle seit vielen Jahren, sind kompetente Dienstleister. Stellen wir es unter Beweis.



Eine Kunstmesse im Rahmen der Werkstättenmesse Nürnberg

Auf der Werkstättenmesse in Nürnberg im Februar 2007 präsentierten sich erstmalig Werkstattateliers auf einem Gemeinschaftsstand mit ihren Angeboten der Werkstattszene. Kunst, so zeigte sich auch hier wieder, ist ein bunter, vielfältiger, Aufmerksamkeit heischender Kontrapunkt zur wirtschaftlichen Tätigkeit der Werkstätten, die sich in Nürnberg in der Präsentation von Eigenprodukten darstellt. Nicht von ungefähr widmete die Presse in ihrer Berichterstattung über die Werkstättenmesse sowohl auf ihrem Messerundgang wie auch in ihren Veröffentlichungen dem Kunstthema breiten Raum.



Am Kunststand von alsterarbeit



Kunst in Aktion

Zehn Ateliers zeigten auf ihren Ständen ihre Arbeiten, demonstrierten ihr Vorgehen und verkauften auch ihre Produkte. Auf einer Gemeinschaftsfläche im Mittelpunkt des kleinen Kunstmarktplatzes konnten die Besucher „Kunst in Aktion“ erleben, insbesondere durch Künstlergruppen aus Nürnberg und Berlin.

Zusätzliche Aufmerksamkeit erhielt der Aktionsbereich durch eine Attraktion, die eigentlich zu den benachbarten Bildungsständen gehörte, aber die Besucher gleich beim Betreten der Halle fesselte: Sie standen vor einer acht Meter hohen Kletterwand, die die Hannoverschen Werkstätten im Rahmen ihrer Erlebnispädagogik verwenden und die sie hier vor Ort aufgebaut hatten. Viele Besucher erprobten an dieser Wand ihre Möglichkeiten und brachten andere Messebesucher zum Verweilen, zum Staunen und zum Applaudieren.

Hinzu kamen weitere Attraktionen: Ein Kamel der Lebenshilfe Lüneburg wandelte ebenso

durch die Hallen wie die großen Maskenfiguren aus Ravensburg.

Ergänzt wurde der Gemeinschaftsstand durch eine Kunstausstellung im Foyer der Messehallen und durch Vorträge und Diskussionsrunden sowohl auf der Bühne unmittelbar am Stand als auch im Kongressteil der Messe. Neben dem fachlichen Austausch mit den Besuchern nutzten die beteiligten Ateliers die vier Messetage auch zur Vernetzung mit den anderen anwesenden Projekten.

Auf der nächsten Werkstättenmesse, so viel stand am Schluss schon fest, wird der Bereich Kunst und Behinderung unter dem Thema „Chance:Kunst“ noch eine größere Rolle spielen als in diesem Jahr. Auch Theater- und Musikprojekte können ihre Arbeit dann in den Messehallen präsentieren.

Dieter Basener

Der Gemeinschaftsstand **Chance: Bildung** auf der Werkstättenmesse



Wir waren viele – und mehr als die Summe aller Aussteller!

In diesem Satz spiegelt sich für mich als Teilhabende und als Organisatorin des Gemeinschaftsstandes **Chance: Bildung** die Stimmung unter den Ausstellern auf der diesjährigen Werkstättenmesse in Nürnberg wider. Die gute Stimmung lässt sich dabei sicher zu einem großen Teil auf die Rekord-Nachfrage bei den Messebesuchern zurückführen. Mit geschätzten 3000 Besuchern auf dem Stand und mehr als 1000 Besuchern beim Fachvortragsprogramm haben sich so viele Messebesucher wie nie zuvor für das Thema Bildung im Werkstattzusammenhang interessiert.

16 Aussteller aus dem Bereich Bildung standen in diesem Jahr für innovative Konzepte, Ideen, Materialien oder Diagnostikverfahren. Unsere Gemeinschaftsstandfläche konnten wir im Vergleich zum letzten Jahr fast verdoppeln, da zum ersten Mal auch zehn Kunstateliers auf dem Stand vertreten waren. (Näheres dazu siehe nebenstehender Artikel.)



„Himmelsleiter“ der Hannoverschen Werkstätten

Wie in den vergangenen Jahren wurde der Gemeinschaftsstand wieder durch das Fachvortragsprogramm **Chance: Bildung** ergänzt, das aufgrund der hohen Nachfrage diesmal auf drei Tage erweitert war. Die Besucherzahlen der Fachvorträge lassen deutlich erkennen, wie groß der Bedarf an Informationen und Praxisbeispielen im Bildungsbereich ist.

Meine persönlichen Messehighlights waren

- dass die Hannoverschen Werkstätten den Gemeinschaftsstand trotz vieler behördlicher Auflagen und nicht unerheblicher Kosten mit ihrer Himmelsleiter bereicherten, (siehe Foto),
- dass die Berliner Werkstätten eine wunderbare, riesengroße beleuchtete Skulptur aus ihrem Kunstatelier mitbrachten.
- die live vorgeführte Präsentation zu ihrer Mediation/

- Streitschlichtung der gemeinsamen Werkstätten Köln,
- das vernetzte Bildungskonzept zu Übergang Schule-Beruf der Fliedner Werkstätten, die dafür auch den diesjährigen Bildungspreis bekamen,
- die Crew des gastronomischen Ausbildungsganges der Heilbronner, die die Aussteller und Messebesucher nun zum dritten Mal sehr lecker bewirten haben und
- das Maskentheater der Weissenauer Werkstätten, die das Angebot auf dem Gemeinschaftsstand durch kurze Auftritte mit viel Humor bereicherten.

Das Konzept „Chance: Bildung“ auf der Werkstättenmesse hat sich nun zum dritten Mal bewährt und wir sind schon wieder in der Planung für die nächste Werkstättenmesse – denn nach der Messe ist vor der Messe!

Aufgrund des großen Erfolges möchten wir den Bereich **Chance: Kunst** als festen Bestandteil

in unser Konzept aufnehmen und diesmal sogar erweitern: auch Theater ist Kunst ...

Alle Werkstätten, die sich im künstlerisch-kulturellen Bereich oder in der beruflichen Bildung engagieren, sind willkommen, ihre Angebote auf der Messe zu präsentieren. Für den Bereich beruflicher Bildung wünschen wir uns Aussteller, die zu Themen externe Qualifizierung, Lehr- und Lernmaterialien, Mitarbeiterentwicklung, Erlebnispädagogik und zu besonderen Angeboten für Menschen mit körperlichen Behinderungen etwas vorstellen möchten.

Gundula Hildebrandt

Die nächste Werkstättenmesse ist vom 6. bis 9. März 2008 in Nürnberg. Informationen, Anmeldungen, Kontakt zum Gemeinschaftsstand **Chance: Bildung** und **Chance: Kunst** über Gundula Hildebrandt, ghildebrandt@ew-gmbh.de



Welche Strukturen und Angebote machen Werkstätten künftig erfolgreich?

Fachkongress der LAG WfbM Hamburg vom 5. bis 7. September

Vom 5. bis zum 7. September veranstaltet die Landesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten in Hamburg wieder ihren traditionellen bundesweiten Werkstättenkongress, diesmal unter dem Thema: „Welche Strukturen und Angebote machen Werkstätten künftig erfolgreich?“ Der Kongress thematisiert den Veränderungsbedarf in Werkstätten und

zwar sowohl in ihren Angeboten als auch in ihrer Organisationsstruktur, insbesondere unter dem Eindruck des zunehmenden Wettbewerbs und der notwendigen Kostensenkungen.

Kongress der Landesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten für behinderte Menschen vom 5. bis 7. September im Europäischen Jahr der Chancengleichheit für alle

Hamburg 2007

Welche Strukturen und Angebote machen Werkstätten künftig erfolgreich?

In drei Blöcken richtet sich der Fokus auf die Unternehmens-, die Betriebs- und die Arbeitsebene. In jeder dieser drei Runden präsentieren sich in jeweils zwei aufeinander folgenden Durchgängen zukunftsweisende Ansätze mit ihrer bereits erprobten Praxis.

Mit von der Partie sind zum Beispiel

- die Virtuelle Werkstatt Saarbrücken mit ihrem Konzept einer „Werkstatt ohne eigene Produktionsräume“,
- die Ecksberger Werkstätten aus Niederbayern mit ihrem grenzüberschreitenden Werkstattnetz,
- die Lebenshilfe Bamberg mit ihrer beispielhaften Auslagerung von Werkstattplätzen nach dem Prinzip der Sozialraumorientierung,

- die AWO-Werkstätten in Pirna mit einem Ansatz der flexibilisierten Arbeitszeit,
- die Mosaik-Service GmbH aus Berlin mit ihrem vielfältigen Angebot von Integrationsfirmen,
- die IWL-Werkstätten aus München mit der modularen Qualifizierung und dem Prinzip der Lerninseln
- oder die Murgtal-Werkstätten Gaggenau mit dem Thema „Teamorientierung und teilautonome Gruppenarbeit.“

Die Vielfalt der Einzelthemen leitet die Behindertenbeauftragte der SPD-Bundestagsfraktion, Frau Silvia Schmidt, mit einem Eröffnungsreferat ein. Michael Kröselberg, der LAG-Vorsitzende von Rheinland-Pfalz, fokussiert anschließend mit seinem Vortrag die Kongressthematik auf den Aspekt „Werkstätten und die Herausforderung der Märkte.“

Wieder einmal bieten die Organisatoren vielfältige Denkanstöße, Anregungen und Informationen in kurzer Zeit und auf engem Raum – eine lohnende Veranstaltung für alle, die innovative Anregungen für ihre eigene Praxis suchen.

Ort der Veranstaltung ist das Hörsaalgebäude der Universität Hamburg, Edmund-Siemers-Allee 1. Der Tagungspreis inklusive der Tagungsverpflegung und einer Abendveranstaltung beträgt 280 Euro.

Weitere Informationen erhalten Interessenten bei der LAG WfbM Hamburg unter der Telefon-Nr.: 040 / 50 77 - 3840 oder unter der Webadresse: www.intecev.de.

Die Entwicklung in der PIER Holding GmbH



Die PIER Holding GmbH, der Zusammenschluss der drei städtischen Werkstattbetriebe in Hamburg, nimmt allmählich Fahrt auf. Sie wurde im September letzten Jahres von den drei zum Einflussbereich der Freien und Hansestadt gehörenden Werkstätten gegründet, den Elbe-Werkstätten, der Hamburger Werkstatt und der Winterhuder Werkstätten GmbH, die nach einem Betriebsübergang die Nachfolge des Landesbetriebs Winterhuder Werkstätten antreten wird.

Die Voraussetzungen für die Überführung des Landesbetriebs in die Winterhuder Werkstätten GmbH sind nahezu erfüllt. Es bedarf noch eines formellen Beschlusses der städtischen Gremien, der voraussichtlich im August getroffen wird. Für die Beschäftigten der neuen GmbH wird der Tarifvertrag der Arbeitsrechtlichen Vereinigung Hamburg angewendet. Die Information der Belegschaft zu diesem Thema durch die Betriebsräte läuft zur Zeit. Ende Juni fand auch die erste Gesellschafterversammlung der PIER Holding GmbH statt. Eine Aufsichtsratssitzung soll nach der Sommerpause folgen.

Das wichtigste Thema sind zur Zeit die Betriebsübergänge der Verwaltungsmitarbeiter aller drei beteiligten Werkstätten in die PIER Service & Consulting GmbH (PSC). Diese Tochtergesellschaft der Holding soll die weiterhin eigenständigen Werkstattbetriebe mit Dienstleistungen aus dem Verwaltungsbereich bedienen. Der Start der PSC hat auf der Holding-Agenda die höchste Priorität.

Im Mai konstituierte sich dazu ein Strategieteam mit den Verantwortlichen aus der Finanzbuchhaltung, dem Controlling, dem Personalwesen, der Personalentwicklung sowie dem IT- und Gebäudemanagement. Neben grundsätzlichen Überlegungen zur strategischen Ausrichtung und zum Unternehmensleitbild stellten die Teilnehmer einen konkreten Terminplan zum Aufbau

der Gesellschaft auf. In jedem der sechs Bereiche wird ein Projektteam gebildet, das den Aufbau der neuen Einheiten steuern soll. Im Juli beginnen die Verhandlungen zu den Überleitungsverträgen, eine Strategietagung ist für den Herbst terminiert.

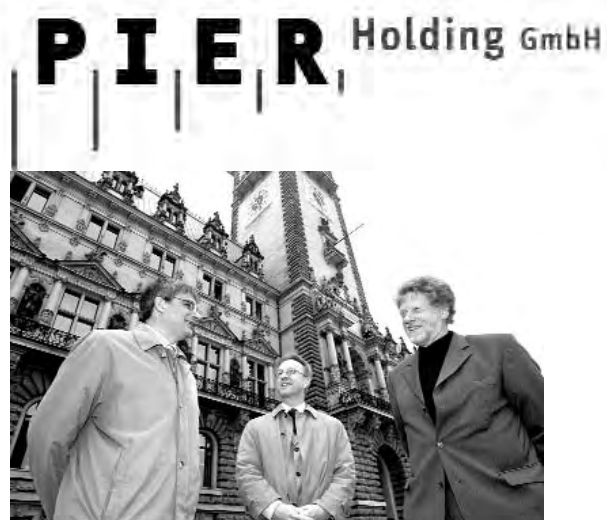
Am 4. Juni informierten sich alle künftigen Mitarbeiter der PIER Service & Consulting GmbH in einer Tagung über den Stand der Planung. Es entwickelte sich ein reger Meinungsaustausch, in dem auch Fragen und Befürchtungen der Kollegen ihren Raum hatten.

Regelungsbedürftig war die künftige Kostenverteilungsstruktur zwischen den drei Werkstattbetrieben und der PSC. Die Geschäftsführer einigten sich auf folgendes Vorgehen: Für 2007 wird die Kostenverteilung innerhalb der PIER Holding nach einem vorgegebenen Bewertungsschlüssel erfolgen. Auf lange Sicht wird eine direkte Kostenermittlung anhand der von der PIER Service & Consulting GmbH abgerufenen Leistungen angestrebt.

Seit April 2007 erscheint ein gemeinsames Informationsmedium für alle PIER-Mitarbeiter: die PIER Post. Auf vier DIN A4-Seiten erfah-

ren die Beschäftigten Monat für Monat alles, was sie über den Entwicklungsstand der Holding und über wesentliche Ereignisse in den drei Betrieben wissen sollten. Die ersten drei Ausgaben ernteten viel Lob: „Die Zeitung sieht professionell aus und liest sich gut“, mailte eine Kollegin.

Um die Verbindung zwischen den Belegschaften zu stärken, ist für Ende August ein Großereignis geplant. Die Geschäftsführer laden für Freitag,



Die drei Geschäftsführer der PIER Holding GmbH

den 31. 08. 07, zu einem gemeinsamen Sommerfest im Kulturzentrum Rieckhof in Hamburg-Harburg ein. Dort fand im Jahre 2004 bereits die erste Informationsveranstaltung zur bevorstehenden PIER-Gründung statt. Bei hoffentlich gutem Wetter soll das Fest das Zusammengehörigkeitsgefühl der drei Betriebe unter dem neuen gemeinsamen Holding-Dach stärken.

db



Andrea Schönteich, 41 Jahre, Mitarbeiterin im Verpackungsbereich Elbe 1

Andrea Schönteich arbeitet im Betrieb Elbe 1 im Verpackungsbereich mit den Gruppenleitern Carsten Minke und Kerstin Haase. Ihr Job: Beiersdorf-Artikel zu verpacken, insbesondere die Marke Nivea. Andrea Schönteich ist in Hamburg-Fischbek aufgewachsen. Bis zum 14. Lebensjahr besuchte sie regulär die Grund- und Hauptschule ihres Stadtteils.

Mit 14 Jahren geschah es: Auf einer Schnellstraße kollidierte ihre Mutter frontal mit einem Geisterfahrer. Andrea saß auf dem Beifahrersitz, die kleine Schwester Silke war auf dem Rücksitz angeschnallt. Mutter und Schwester kamen relativ glimpflich davon, Andrea traf es hart. Monatelang lag sie im Koma auf der Intensivstation. Sie hatte eine linksseitige Lähmung davongetragen und ist auf den Rollstuhl angewiesen. „Anfangs war das schlimm für mich“, sagt sie, „aber mittlerweile habe ich mich daran gewöhnt. Man gewöhnt sich ja am Ende an fast alles.“ In der Folge musste sie viel Zeit im Krankenhaus verbringen. Ihre Schulzeit konnte sie nicht beenden. Die Mutter und später auch die Großmutter übernahmen ihre Pflege.

Nach einigen Jahren stand das Thema „Tagesstrukturierung und Arbeit“ auf dem Programm. Nach langem Zögern und vielen Vorgesprächen begann Andrea Schönteich ihre Arbeit bei den Elbe-Werkstätten. „Gerne arbeite ich nicht“, bekennt sie. „Am liebsten bin ich zu Hause, aber ich weiß auch, es ist besser für mich und auch für meine Familie, wenn ich etwas zu tun habe.“ Sie hat ein sehr gutes Verhältnis zu ihrer Gruppenleiterin Kerstin Haase, „mein Hoppehäschen“ wie sie sie nennt. Und auch das Essen schmeckt ihr in der Werkstatt.



„Gerne arbeite ich nicht“, bekennt sie. „Am liebsten bin ich zu Hause, aber ich weiß auch, es ist besser für mich und auch für meine Familie, wenn ich etwas zu tun habe.“

Zu Hause spielt sie gerne Gesellschaftsspiele und unternimmt gelegentlich Ausflüge mit der Familie. In besonders guter Erinnerung hat sie eine Kur gemeinsam mit ihrer Oma am Steinhuder Meer. Sie liebt das Wasser in jeder Form und sie badet auch gerne darin. Eine andere Leidenschaft sind Tiere. Besonders gern mag sie den Labrador ihrer Schwester Silke, die mit ihrem Mann gleich nebenan wohnt. Und da ist dann auch noch die Freundin Bianka, eine Rollstuhlfahrerin aus Neugraben. „Wir bummeln gerne zusammen“, sagt sie.

Manchmal hat Andrea Schönteich ihre depressive Phase. „Ich trauere meiner Beweglichkeit nach“, bekennt sie. Aber sie hat auch Momente großer Fröhlichkeit, wo sie laut lacht und sich glücklich fühlt. Das Thema „Auszug, Wohngruppe und selbstständig leben“ will sie im Moment nicht angehen. „Ehrlich gesagt, ich bin ein kleiner Schisser“ bekennt sie. Und da ist es wieder, das wunderschöne ansteckende herzliche Lachen, das Andrea Schönteich so sympathisch wirken lässt.

Ingo Tobias Sahlmann, 39 Jahre, Offsetdruckerei Altona



Ingo Tobias Sahlmann, Rufname Tobias, ist erst seit April 2007 offizieller Mitarbeiter der Elbe-Werkstätten. Zuvor hat er in den Betrieben Elbe 1 und 5 jedoch bereits 2 Jahre lang eine Reha-Maßnahme absolviert, die die Landesversicherungsanstalt finanzierte. Sie begann in der Werkstatt am Nymphenweg, wo er sich sein Arbeitsfeld selber aussuchen konnte. Ingo Tobias Sahlmann erinnert sich: „Ich besichtigte damals die Küche, den Hausreinigungsbereich und landete schließlich in der Druckerei. Das waren zwar Böhmische Dörfer für mich, aber die Maschinen haben mich gleich begeistert. Dort wollte ich arbeiten.“

Zwischen seinem Schulabschluss und dem Beginn der Reha-Maßnahme lag eine bewegte und wechselvolle Berufsgeschichte: Unter anderem Tätigkeiten in einer Gärtnerei sowie die Arbeit als Landschaftsreiniger bei der Saga gehörten dazu, letztere als eine AB-Maßnahme. Hinzu kam privat das Zusammenziehen mit seiner Freundin, die Geburt eines Kindes, die Trennung. „Das alles war zuviel für mich,“ sagt er heute. „Ich bin zusammengeklappt. Meine Depressionen haben sich verschlimmert und ich war in der Tagesklinik.“

Die Reha-Maßnahme hat ihn wieder aufgebaut und aus seiner Krise herausgeholt. „Hier gefällt es mir“, sagt er heute. „Ich bin so eine Art Allrounder. Ich mache alles, vom Seiten zusammenlegen übers Schneiden, Leimen, Tackern, Walzen bis zum Drucken.“ Als die Druckerei von Harburg nach Altona umzog, ging er mit. „Die Druckerei gibt mir eine Aufgabe. Die Arbeit ist abwechslungsreich und man lernt immer noch was dazu. Ich verstehe mich gut mit dem ganzen Team und wir haben jede Menge zu tun.“ Fast im Alleingang hat Tobias Sahlmann zum Beispiel die letzte Schwindelfrei-Ausgabe gedruckt, 72 Seiten in einer Auflage von 3000 Exemplaren.

Tobias Sahlmann ist nach seiner Trennung wieder zu seiner



Mutter in Harburg gezogen. „Meine wichtigste Beschäftigung,“ so bekennt er, „ist mein Sohn. Er ist so etwas wie mein Hobbyersatz. Am Wochenende ist er bei mir und dann unternehmen wir viel. Wir gehen ins Kino und auch mal ins Planetarium. Wir unternehmen Bootstouren auf der Elbe und Vieles mehr.“ Auf Dauer, so sagt er, will er wieder alleine wohnen, aber im

Auch diese Ausgabe von Schwindelfrei, die Sie, liebe Leserinnen und Leser gerade in der Hand halten, hat sicher wieder Tobias Sahlmann gedruckt. „Ich freue mich schon darauf,“ sagt er bei unserem Gespräch und lässt sich stolz an einer Druckmaschine fotografieren.

Moment tut ihm die Rückkehr zu seiner Mutter sehr gut.

Auch diese Ausgabe von Schwindelfrei, die Sie, liebe Leserinnen und Leser gerade in der Hand halten, hat sicher wieder Tobias Sahlmann gedruckt. „Ich freue mich schon darauf,“ sagt er bei unserem Gespräch und lässt sich stolz an einer Druckmaschine fotografieren.



Gino Rohrer, 27 Jahre, tätig im Wiedereinsatz von Rehabilitationsgeräten im Betrieb Elbe 3

Gino Rohrer wurde in diesem Jahr auf Grund seiner sportlichen Erfolge zu einer „lokalen Berühmtheit“. Die Harburger Tageszeitung „Harburger Anzeigen und Nachrichten“ berichtete in ihrem Lokalteil ausführlich über seinen Gewinn einer Goldmedaille bei den Special Olympics im letzten Jahr in Berlin sowie über seine regionalen Erfolge auf Schleswig-Holsteiner und Hamburger Ebene.

Seine Sportart ist das Tischtennis. Daneben ist er aber auch als Fußballer in der Mannschaft der Elbe-Werkstätten aktiv. Der Bericht in der Zeitung hatte Folgen. Gino wurde zum Sportler des Jahres 2007 in Harburg gewählt und erhielt im Rathaus aus der Hand des Bürgermeisters und Bezirksamtleiters diese Auszeichnung verliehen. „Das war schon etwas sehr besonderes für mich und auch für meinen Bruder, der mich dort-

hin begleitet hat,“ berichtet Gino Rohrer über dieses Ereignis, und der Stolz auf diese Auszeichnung ist ihm anzumerken. In der Familie Rohrer wird der Sport groß geschrieben. Ginos Brüder spielten schon in der Jugendmannschaft des FC St. Pauli und bis heute halten sie dem Kiez-Verein unverbrüchlich die Treue. Bruder Marco ist zudem ein passionierter Marathonläufer, der viele Läufe in Deutschland absolviert und einmal sogar am New York-Marathon teilgenommen hat.

Sport ist aber nur ein Teil des Lebens von Gino Rohrer. Seinen Arbeitsplatz hat er seit acht Jahren im Reha-Wiedereinsatz im Betrieb Elbe 3 am Harburger Hafen. Dort ist er zuständig für die Reinigung und Desinfektion von Rollstühlen, Toilettenstühlen und anderen Geräten und für die Rollstuhlmontage. Gruppenleiter Frank Block ist mit seiner Arbeitsleistung mehr als zufrieden: „Gino ist vielseitig und absolut zuverlässig.“

Einmal in der Woche fährt Gino Rohrer vom Hafenbezirk zum Sporttraining in die Harburger Zentrale am Nymphenweg. Dort verbessert er seine Tischtennis-technik oder er trainiert mit der Fußballmannschaft. An einem anderen Nachmittag besucht er den Lese-Schreibunterricht im Försterkamp, um seine schulischen Kenntnisse zu erweitern. Gruppenleiter Frank Block hat den Ehrgeiz seines Mitarbeiters am eigenen Leib erlebt: „Neulich beim HSH-Nordbank-Run war Gino mein Laufpartner. Ich hatte Schwierigkeiten, ihm zu folgen und er überholte sogar unseren Geschäftsführer auf dem Parcours.“ Die Auszeichnung zum Sportler des Jahres hat den jungen Mann offensichtlich beflügelt. „Ich möchte mich gern noch verbessern“ gibt er zu Protokoll, „und möchte sportlich weiterhin erfolgreich sein.“ Sein nächstes Ziel sind die Special Olympics 2008 in Karlsruhe. Gino Rohrer ist dort mit Sicherheit wieder am Start.



Die Auszeichnung zum Sportler des Jahres hat den jungen Mann offensichtlich beflügelt. „Ich möchte mich gern noch verbessern“ gibt er zu Protokoll, „und möchte sportlich weiterhin erfolgreich sein.“

Marlene Schaub, 56 Jahre, Sachbearbeiterin in der Zentralverwaltung der Elbe-Werkstätten



In ihren knapp 18 Jahren Zugehörigkeit zu den Elbe-Werkstätten hat Marlene Schaub unterschiedliche Aufgaben wahrgenommen: „Begonnen habe ich im August 1990 als Sachbearbeiterin im Rehabilitationsbereich. Eingestellt hat mich die damalige Reha-Leiterin, Karin Dieckmann, als Krankheitsvertretung.“

Sehr schnell wurde daraus eine Festeinstellung und Marlene Schaub wurde zuständig für die Zivildienstleistenden und für die zentrale Reha-statistik. Im Jahre 2000 wechselte sie in die Finanzbuchhaltung und hat dort ein eigenständiges Arbeitsfeld aufgebaut. „Mein Arbeitsbereich besteht aus vier Arbeitsfeldern,“ erläutert sie, „aus der Anlagenbuchhaltung, den Versicherungen, der Abwicklung von Zuwendungsmaßnahmen und den Mietverträgen.“

Eine wichtige Grundlage dieser Bereiche, so berichtet sie weiter, ist die Anlagenbuchhaltung. Alle langlebigen Anschaffungen müssen zugeordnet, erfasst und abgeschrieben werden. „In den Elbe-Werkstätten sind das nicht weniger als 11.000 Wirtschaftsgüter.“ Maschinen gehören dazu, Autos, PCs, Möbel und vieles mehr. „Meine Versicherungstätigkeit korrespondiert gut mit dieser Hauptaufgabe. Bei Schadensfällen kenne ich bereits den Wert der Gegenstände und kann auch die Wiederbeschaffung direkt bearbeiten.“ Als Spezialistin für Mietangelegenheiten ist Marlene Schaub zwar nicht zuständig für den Abschluss der Verträge, aber sie hat die Übersicht über die daraus resultierenden Zahlungs- und Leistungsverpflichtungen. In



„Wir sind offen für die Kolleginnen und Kollegen aus anderen Werkstätten. Wir haben sie ja bereits kennen gelernt und Fachseminare miteinander besucht.“

der Abwicklung von Zuwendungen seitens der Behörde, beispielsweise bei Bauprojekten, liegt ihre Arbeit in der Beantragung, im Verfassen von Zwischenberichten, in Geldmittelanforderungen und in den Zahlungs- und Zuwendungsnachweisen. Hier ist eine gute Zusammenarbeit mit den Architekten und Projektleitern erforderlich.

Ihre Ausbildung hat Frau Schaub im Bereich der Sozialversicherungen genossen, und zwar bei der Deutschen Shell AG. Bis zur Familienpause im Jahre 1977 hat sie dort auch gearbeitet.

Zehn Jahre lang hat sie sich dann ausschließlich ihren beiden Söhnen gewidmet, die mittlerweile bereits flügge sind und den Haushalt verlassen haben. Beide, so verrät sie, sind im pädagogischen Bereich tätig. In die Wiege gelegt wurde ihnen diese Berufswahl nicht unbedingt, mit einer Verwaltungsfachkraft als Mutter und einem betriebswirtschaftlich tätigen Vater – er ist Controller bei Airbus. „Unser Reihenhaushaus in Fischbek“, verrät Marlene Schaub,

„hat mittlerweile wieder richtig viel Platz, nachdem die Jungs aus dem Haus sind und ihre Möbel mitgenommen haben.“ Langweilig ist es ihr in

ihrer Freizeit trotzdem nicht geworden. Sie liebt es, sich zu bewegen, hat Spaß am Radfahren, an Aerobic und Gymnastik. „Schließlich brauche ich einen Ausgleich zu meiner sitzenden Tätigkeit.“

Die Entwicklung der Elbe-Werkstätten hat aus ihrem Blickwinkel in den letzten Jahren einen sehr positiven Verlauf genommen. „Wir sind zu einem echten Team zusammengewachsen“, sagt sie und fügt hinzu: „Birgit Möbus, die vor einigen Jahren als Personal- und Organisationsentwicklerin zu uns gekommen ist, hat an dieser Entwicklung einen großen Anteil gehabt. Fortbildung wird groß geschrieben, wir haben ein gutes Besprechungssystem, der Servicegedanke hat sich durchgesetzt.“

Gute Voraussetzungen also für einen Übergang in die neue PIER Service & Consulting GmbH. „Wir sind offen für die Kolleginnen und Kollegen aus anderen Werkstätten. Wir haben sie ja bereits kennen gelernt und Fachseminare miteinander besucht. Also sollte es ja wohl klappen mit der PSC.“ An Marlene Schaub und ihrem Team würde es jedenfalls nicht scheitern.



Arbeiten, wo andere auch arbeiten

Abschlussstagung zum Projekt „Chance 24“

Chance 24, ein Qualifizierungsprojekt für Beschäftigte aus Werkstätten auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt, mitfinanziert von der Europäischen Union, beendete seine Modellphase und stellte die Ergebnisse in

einer bundesweiten Fachtagung vor. 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer folgten am 14. und 15. Juni der Einladung nach Hamburg. Weitere 100 Interessenten hätten noch teilnehmen wollen.



Blick ins Plenum

Die Tagung gliederte sich in drei Blöcke, zu denen jeweils zwei Referate parallel stattfanden. Der erste Block beschäftigte sich mit der Frage „Wie gelingt Qualifizierung im ersten Arbeitsmarkt?“, der zweite thematisierte die Rolle und das Vorgehen der Arbeitsassistenten oder Job Coaches, der dritte hatte die Akquisition von Qualifizierungsplätzen zum Inhalt und beleuchtete dieses Thema aus der Sicht von Unternehmens- und Werkstattvertretern.

Erfahrungen aus der gesamten Bundesrepublik flossen in die Tagung ein, etwa die der Main-Fränkischen Werkstätten aus Würzburg im Verbund mit der örtlichen Don-Bosco-Berufsschule. Die GWW Sindelfingen und die GPE Mainz stellten ihre Erfahrungen vor, die Fachkräfte



Diskussion mit Unternehmensvertretern

für betriebliche Integration (FBI) aus dem Saarland waren vertreten und natürlich waren die Hamburger Trägerorganisationen von Chance 24 mit von der Partie.

Die Informationen in den Kleingruppen waren zum einen für Geschäftsführer und Führungskräfte bestimmt und gaben Antworten auf strukturelle Fragen, etwa „Wie organisiert man ein solches An-

gebot wie das Projekt Chance 24?“ Zum anderen richteten sie sich aber auch an Praktiker – unter Aspekten wie „Wie ist das Vorgehen am Arbeitsplatz? Was sind die Aufgaben und die Tätigkeiten von Job Coaches?“

Ein weiteres wichtiges Tagungselement waren die Diskussionsrunden im Gesamtplenum. Besonders hervorzuheben ist die eineinhalbstündige Diskussion zum Thema Persönliches Budget, die – anders als viele vergleichbare Diskussionen zu diesem Thema – auf konkrete Erfahrungen mit die-

sem neuen Instrument zurückgreifen konnte. Auf dem Podium saßen u. a. der Budgetnehmer Mathias Krabenhöft mit seinen Eltern, eine Tatsache, die der Runde sehr viel Anschaulichkeit verlieh.

Die Vielzahl der Referenten, das weit abgesteckte Themenfeld, die hervorragende Gastronomie und die organisatorischen Bedingungen im Altonaer Licht-

werk machten den Kongress zu einem Erfolg. Ein Rahmenprogramm mit Führungen durch St. Pauli und einem Abendbuffet im Integrationsbetrieb Haus 5 rundeten die Veranstaltung ab.

Die Ergebnisse der Tagung finden sich ab sofort auf der Website www.chance-24.de

*Abschluss-Statement
einer Kongress-
Teilnehmerin*



Podiumsdiskussion zum Persönlichen Budget

Rückmeldungen zum Kongress

„Viele gute Anregungen, nehme viel mit nach Hause. Verpflegung war auch sehr gut, großes Lob.“

„Wir aus Berlin haben viele kleine Anregungen bekommen, die wir in unsere alltägliche Arbeit sicher einbauen können. Gute Gespräche zwischendurch.“

„Obwohl eine Veranstaltung dieser Größenordnung zum ersten Mal von Ihnen durchgeführt wurde, gab es für mich als Teilnehmer keine Kinderkrankheiten zu beobachten.“

„Lobenswertes Zeitmanagement, tolle Bewirtung, kompetente Moderation, ansprechender Tagungsort.“

„Ich war überrascht und enttäuscht vom fehlenden Zutrauen vieler Werkstattmitarbeiter bezüglich der Möglichkeiten einer betrieblichen Integration für ihre Beschäftigten.“

„Eine tolle Moderation durch Burkhard Plemper, speziell zum Persönlichen Budget. Das hat die Tagung echt aufgewertet.“

Der Plenumsraum im Altonaer Lichtwerk



Werkstätten



Ergebnisse des Projektes Chance 24 ab sofort erhältlich



Das Projekt Chance 24 – berufliche Bildung in Betrieben des allgemeinen Arbeitsmarktes – stellt Ihnen seine Ergebnisse und Erfahrungen zur Verfügung.

Erhältlich ist ein Handlungsleitfaden für die Planung ähnlicher Projekte – als Buch oder CD – einschließlich aller Praxisdokumente: Bewertungsbögen, Fragebögen zur Evaluation, Vorlagen für Verträge, Auswahlverfahren der TeilnehmerInnen etc.

Für die Umsetzung der erarbeiteten Berufsfelder in Curricula sind vier Materialbände erschienen:

- Gastronomie-Küche
- Gastronomie-Service
- Hotel-Service
- Einzelhandel

Die Bände beinhalten die Qualifizierungsbausteine und Informationen zur Unterrichtsdurchführung, Arbeitsblätter und Vorlagen für die Dokumentation. Die Materialien gibt es als gedruckte Version und als DVD.

Weitere Informationen, Preise und Bestellmöglichkeiten finden Sie auf der Homepage www.chance-24.de.



„Unsere Zeit war die schönste Zeit“

Redaktions-Interview mit Uwe Seeler

Das Interview mit Uwe Seeler, das die Schwindelfrei-Redaktion schon vor einem Jahr führen wollte, war aufgrund seiner vielen Reisen und der Fußballweltmeisterschaft bisher nicht zustande gekommen. Dann endlich, im Februar 2007, traf sich „Uns Uwe“ mit uns im HSV-Clublokal am Trainingsgelände in Norderstedt. Mehr als zwei Stunden nahm er sich Zeit, um unsere Fragen zu beantworten.



Die Interviewrunde

Uwe Seeler ... über den Unterschied zwischen Fußball damals und Fußball heute

Uwe, hat sich Fußball verändert, wenn Du Deine aktive Zeit mit der heutigen vergleichst?

Hundertprozentig. Fußball ist ein Geschäft geworden. Fußball heute, das ist eine Erlebniswelt. Ich habe nichts gegen Geschäfte, aber die Relationen sind verloren gegangen, der Verdienst passt oft nicht mehr zur Leistung. Ich muss aber auch sagen, die Spieler wären ja blöd, wenn sie das, was sie kriegen können, nicht nehmen würden. Zu meiner aktiven Zeit waren wir Mannschaften, die sich aus der Vereinsjugend heraus entwickelten. Beim HSV waren wir fast alle Hamburger, Korbjahn aus Buxtehude galt schon fast als Ausländer. Heute spielen beim HSV nur noch zwei Deutsche, Hamburger gibt es keine mehr. Aber natürlich, das Rad lässt sich nicht zurück drehen. Ich sehe nur, dass die Vielfalt Probleme bringt. Es herrscht eine Legionärsmentalität.

Hat das viele Geld den Fußball verdorben?

Ich habe nichts gegen gute Bezahlung, so lange das Preis-Leistungsverhältnis stimmt. Ich würde mir allerdings wünschen, dass die Vereine den jungen Talenten wieder bessere Chancen einräumen. Aber Fußball ist eben kein Wunschkonzert. Jeder will vorne mitmischen und glaubt, dass er es nur mit Geld machen kann. Diese übertriebene Bezahlerei im Fußball gibt es erst seit dem Bosmann-Urteil. Ich bin schon der Meinung, das ist Gift, das ist ungesund für den Fußball.

... über seine eigene Karriere

Du warst einer der besten Stürmer, die wir je hatten. Deine Spezialität waren diese spektakulären Fallrückzieher. Wie bist Du Fußballer geworden?

Das ergab sich von allein. Mein Vater war ein großer Fußballer, mein älterer Bruder Erwin genau

so und seitdem ich auf eigenen Beinen stehe, kicke ich mit dem Ball. In der Nachkriegszeit war das allerdings eher ein Osterei. Bolzen auf der Straße. Scheiben mussten dran glauben. Autos gab's zum Glück nur wenige. Mir hat das immer schon Spaß gemacht. 1946 bin ich in den HSV eingetreten und hab' dort vom Anfang bis zum Ende meiner Laufbahn gespielt. Mein Trainer war Günther Mahlmann, der hat nach dem Krieg den Jugendfußball neu koordiniert. Das musste ja erst wieder neu aufgebaut werden.

Wann kam die Idee, Profi zu werden?

Es gab überhaupt keinen Gedanken daran, mit Fußball mal Geld zu verdienen. Und das ist ja auch nicht so doll geworden. In der ersten Mannschaft, in der Oberliga, haben wir 320 DM Aufwandsentschädigung bekommen. Selbst zu Beginn der Bundesliga habe ich schon als Nationalspieler mit Genehmigung des DFB 1250 DM brutto verdient; das war 1963 ... Kann man sich heute überhaupt nicht mehr vorstellen. Was ich

damals im Jahr verdient habe, kriegten die heute als Prämie. Mit dem Fußball hab ich das große Geld nicht verdient.

Deswegen hast Du parallel einen Beruf erlernt?

Ja, und hab' dann immer auch die Agentur geführt. Ab 1961 bin ich im Jahr 80.000 km im Jahr gereist und hab' verkauft, und das als Profifußballer und Nationalspieler. Hamburg, Niedersachsen bis runter nach Hannoversch-Münden. Einen Tag die Woche hatte ich trainingsfrei, hab' dann unterwegs selber trainiert. Unser Trainer konnte sich da auf mich verlassen. Der hätte mir auch zwei Tage freigegeben. Wenn ich auf Lehrgängen war oder bei Auslandsspielen, hat meine Frau das Geschäft weitergemacht. Ohne die wäre es gar nicht gegangen. 1972 durften wir dann schon mit Genehmigung eine Treueprämie von 30.000 DM brutto kriegten – im Jahr!

Warum bist Du nie zu einem anderen Verein gewechselt, zum Beispiel zu Inter Mailand, als Du 1962 das Angebot dazu bekamst?

Wir haben damals drei Tage intensiv verhandelt. Inter hat immer mehr geboten, weil sie mich unbedingt haben wollten. Aber ich hatte eine gute berufliche Existenz, die Generalvertretung von Adidas, und beim HSV fühlte ich mich wohl. Und so habe ich mich für die Sicherheit entschieden und nicht für das Geld. Sicherheit, das war mein Beruf, von dem meine Familie und ich gut leben konnten, und es war meine Heimat hier in Hamburg. Ich bin ja in normalen Verhältnissen aufgewachsen und meine Eltern haben mir immer einge-trichtert, dass man mit beiden Beinen fest auf dem Boden stehen sollte. Mehr als ein Steak kann man nicht essen. Gott sei Dank kann ich auch heute noch sagen: Das war richtig so.

Wärest Du lieber heute Fußballer als früher?

Unsere Zeit, glaube ich, war die schönste Zeit. Im Verein groß zu werden, dort zu bleiben und dieses starke Miteinander zu erleben. Du hattest immer das Gefühl, Du konntest Deine Kollegen nicht im Stich lassen, auch dann nicht, wenn Du schon verletzt warst. Gemeinsamkeit war groß geschrieben, nicht nur auf dem Platz. Wir haben viel zusammen unter-nommen und auch zusammen ge-feiert. Das ist heute vorbei, schon wegen der vielen Nationalitäten und unterschiedlichen Mentalitäten.

Spielst Du heute noch Fußball?

Aufgrund meiner Ver-letzung geht das nicht mehr. Ich hatte immer meine Knöchel kaputt. Hatte drei Operatio-nen an den Achilles-sehnen. Ich habe aber noch gespielt, bis ich 61 war. Dann hatte ich einen Knöchelbruch und die Bänder weg und die Ärzte haben gesagt: „Jetzt ist Schluss. Beim nächsten Mal können wir nichts mehr ma-chen.“ Seitdem spiele ich nicht mehr. Ich kann noch gehen, laufen tut schon weh. Deshalb spiele ich jetzt ein bisschen Golf, gelegent-lich auch mal Tennis im Doppel, wobei das auch nicht gut ist. Aber mit 70 muss man ja auch keinen Fußball mehr spielen, oder?

... über die Weltmeisterschaften

Was war für Dich persönlich die schönste WM?

Die schönste WM war 1970 in Mexiko. Meine letzte Weltmeister-schaft. Warum sie die schönste war, ist schwer zu erklären. Die Mexikaner lieben die Deutschen. Die Stimmung war toll für uns. Hunderttausend Menschen im Aztekenstadion und dann diese Begeisterung, das schafft eine un-

glaubliche Atmosphäre. Das muss man erlebt haben, so etwas kann man gar nicht in Worte fassen.



Ich habe Dich noch in Erinnerung, wie Du 1966 mit gesenktem Kopf nach dem verlorenen Endspiel vom Platz gingst. Denkst Du heute noch an diese Niederlage?

Für uns war die Schiedsrichter-Entscheidung zum 3:2 unglücklich. Der Schiedsrichter Dienst, übrigens ein ganz guter Schieds-richter, hatte schon auf Eckball entschie-den, aber der Linienrichter bestand darauf,



dass der Ball im Tor war. Und da hat Dienst wohl nicht genug Mut gehabt, dagegen zu halten. Für uns musste in so einem Spiel die Tatsachenentscheidung gelten. Das Tor war irregulär, aber die Engländer waren würdige Weltmeister. Sie hatten eine tolle Mann-schaft und wir wurden von den Zuschauern als sportliche Verlierer gefeiert. Das war 1966 in England nicht selbstverständlich! Auch die Königin hat uns gratuliert. Ich bin immer noch für die Tatsachenent-scheidung, auch wenn es heute andere technische Möglichkeiten gibt.

... über Mäßigung und Selbstkritik

Du bist ja ein Aushängeschild des Sports. Muss man in so einer Position immer perfekt sein?

Ich glaube, das ist heute nicht anders als früher. Früher gab es schließlich die Bild-Zei-tung auch schon und hätte ich damals dum-mes Zeug gemacht, hätte es am anderen Tag genauso in der Zeitung gestanden. Aber der Typ war ich ja einfach nicht. **53**



Ich musste mich nie verstellen, für mich gab es den Beruf und den Sport und da wollte ich etwas leisten und etwas erreichen. Ich habe auch sehr früh geheiratet und bin lieber zu Hause geblieben als los zu ziehen.



Hast Du nie über die Stränge geschlagen?

Nee, das liegt mir gar nicht. Man ist wie man ist. Wenn man den Leuten etwas vorspielt, dann merken sie es ganz schnell und nehmen es Dir nicht ab.

Rätst Du den jungen Fußballern von heute auch, sich zu mäßigen?

Ratschläge gebe ich keine, höchstens, wenn ich ausdrücklich nach etwas gefragt werde. Die jungen Leute denken schnell, man gönnt ihnen nichts. Da halte ich lieber den Mund. Das gilt auch für die sportliche Seite. Viele junge Talente heben zu schnell ab, wenn sie erste Erfolge haben, und dann stürzen sie plötzlich wieder ab, ohne danach wieder hoch zu kommen. Ich kenne viele, die sich selbst überschätzt haben. Selbstkritik geht immer mehr verloren, das ist ein Spiegelbild unserer Gesellschaft. „Ich“, „ich“ und „ich will“ und „ich kann“, und dazu noch das viele Geld und dann glauben sie von sich selbst, sie sind Pele. Sind sie aber nicht.

... über die Gründe für die Schwäche des HSV in der vergangenen Saison, schlechtes Management und kaufmännisches Denken im Fußball

Der HSV ist in dieser Saison in den Keller gerutscht. Woran lag das?

Anfang dieser Saison hat beim HSV gar nichts mehr gepasst und prompt standen wir ganz unten. Von heute auf morgen war das Mannschaftsgefühl verloren gegangen.

Kann der Trainer, oder wer immer für die Mannschaftsverpflichtungen verantwortlich ist, so etwas nicht voraussehen?

Ob es im Menschlichen zusammenpasst, vielleicht nicht, aber ob jemand ins System passt, das kann man schon sehen.

Bist Du sauer auf Vereine wie Bayern, die tragende Spieler wie zum Beispiel Daniel van Buyten einfach wegkaufen?

Das ist legitim, Fußball ist Geschäft. Jeder kann mehr bieten und damit muss man rechnen. Bremen oder Stuttgart zeigen aber, dass Geld auch nicht alles ist. Davon müssen wir lernen.

Woran liegt es, wenn eine Mannschaft wie der HSV, die gerade noch oben war, plötzlich so abbaut?

Das liegt meistens an der Struktur des Vereins. Der HSV hat in dieser Saison falsch eingekauft. Wer 50, 60 Jahre dabei ist, wie ich, glaubt immer noch nicht, Fußball wirklich zu verstehen.

Und dann gibt es Leute, die sind ein halbes Jahr dabei und meinen, sie könnten das alles. Aber Fußball ist nicht kaufmännisch. Das ist kein Handelsverein, sondern eben ein Fußballverein. Da muss man genau abwägen und selbst wenn man das macht, kann man Pech haben. Nur muss man das Pech in Grenzen halten. Bayern München hält es in Grenzen.

Warum bleibt der FC Bayern immer oben?

Weil bei denen an den entscheidenden Stellen Leute sitzen, die Fußball-Erfahrung haben. Wenn sie drei neue Spieler kaufen, haben sie zwei dabei, die einschlagen. Die setzen sich auseinander und dann sagen sie „So machen wir es, das ziehen wir durch“. Bei uns ist es nicht so. Ich kann nicht mal eben den einen verkaufen, dafür kaufe ich den andern, das geht so nicht. Du kaufst den und dann passt es doch nicht. So war es in der letzten Saison. Wir haben uns völlig verspekuliert und dann geht es im Fußball von heute auf morgen in die Tiefe.

Liegt die Misere des HSV also am Präsidenten und am Manager? Braucht der HSV einen Uli Hoeneß?

Ich habe ja versucht, es zu erklären. Aber es kommt noch etwas dazu. In der Saison davor stand der HSV ganz oben. Es ist schwer, immer fest auf dem Boden zu stehen. Alle sagten: „Da oben



sind wir nun mal, da bleiben wir, das machen wir alles“. Und ich sage: „Je besser es rollt, je vorsichtiger muss man sein.“ Im Fußball gibt es so viele Eventualitäten, die man nicht berechnen kann. Ein großer Fehler und es geht den Bach runter.

... über Felix Magath, Franz Beckenbauer und Günther Netzer

Deine Bundesligakollegen sind zum Teil später Trainer geworden. Felix Magath zum Beispiel. Wie schätzt Du den ein?

Der Felix ist ein sehr guter. Aber der hat auch sein Lehrgeld bezahlt. Am Anfang war er immer nur der Retter der Vereine, weil er eine harte Welle gefahren hatte, aber mittlerweile hat er dazugelernt. Ich selber hatte nie Lust, Trainer zu werden. Als guter Trainer entpuppt man sich, wenn man das Gefühl für die Leute hat. Nur die Peitsche, das geht auch nicht. Zuckerbrot und Peitsche ist das Richtige. Bei 25 Spielern im Kader hat man 25 unterschiedliche Charaktere. Da muss man für jeden das richtige Händchen haben.

Du hast auch noch mit Franz Beckenbauer gespielt, oder?

Ja, mit Franz habe ich noch gespielt. Das war aber schon eine andere Zeit. Die haben ja alle im Grunde nur noch Fußball gespielt. In den 70er Jahren haben die schon so viel verdient, dass sie davon auch eine Familie ernähren konnten. Mit 1.250 DM brutto hätte ich ja nicht mal die Miete bezahlen können. Wir waren damals gezwungen, unsere Arbeit fortzusetzen oder das Studium fertig zu machen. Das hatte für uns immer Vorrang. Für uns war das einfach so.

Wie ist Dein Verhältnis zu Franz Beckenbauer?

Gut, sehr gut. Der Franz ist auch ein bodenständiger, guter Mensch. Der hilft auch anderen. Er ist an-

ders groß geworden als ich, in Bayern, mit „Kaiser“ und so weiter. Aber er selbst ist ein gemütlicher Mensch. Der mag es auch lieber einfacher. Aber er ist nun ja Funktionär, wahrscheinlich hat er auch Lust dazu. Der Franz hat wahrscheinlich mehr Ruhe als ich. Wenn der sein Glas Rotwein hat und seine Zigarre, dann sitzt er bis morgens und unterhält sich. Aber ganz ruhig, nie hektisch.

Günther Netzer ist da ein ganz anderer Typ, oder?

Ja gut, der hat Glück gehabt. Günther war ja schon weg vom Fenster. Die ARD hat ihn wieder bekannt gemacht. Und das macht er ja auch gut. Günther ist ja auch kein Dummer. Der ist mit seiner Firma auch in der Lage, ein Geschäft zu machen. Dafür hat er das Format. Er wusste immer genau, was er machte.

... über sein soziales Engagement und über die Elbe-Werkstätten

Hast Du Kontakt zu Behinderten?

Den habe ich, allein schon über meine Stiftung. Seit vielen Jahren unterstütze ich zum Beispiel Muskelschwund-Patienten. Dann habe ich gute Kontakte zur Ski-Nationalmannschaft. Ich bewundere sehr, was die da leisten.

Wen genau unterstützt Deine Stiftung?

Seelisch, geistig und körperlich behinderte Menschen. Einzelschicksale, Behindertensport und eben Muskelerkrankte. Das Geld bewilligt ein Ausschuss. Ich muss mich immer nur an meine Präambel halten, das wird bei Stiftungen immer sehr genau geprüft. Es ist genau festgelegt, was ich entsprechend meiner Stiftungszwecke unterstützen darf und was

nicht. Ich habe schon immer viel gespendet und dann habe ich zu meinem 60. Geburtstag meine eigene Stiftung eingerichtet. Ich hatte auch schlechte Erfahrungen gemacht mit der Wohltätigkeit. Aber mit der Stiftung ist das jetzt so in Ordnung.

Kennst Du die Elbe-Werkstätten oder andere Behindertenwerkstätten?



Werkstätten kenne ich ganz gut. Ich bin schon in Westfalen und auch anderswo in Werkstätten gewesen. Aber die Elbe-Werkstätten kenne ich nur dem Namen nach.

Dann müssen wir Dich doch unbedingt mal einladen.

Ja, ich muss mal kommen, das ist richtig.

... über die Bilanz seines Lebens

Noch eine letzte Frage: Wenn Du auf Deine 70 Jahre zurückblickst, hattest Du ein glückliches Leben?

Ja. Ich kann sagen, dass ich rundum zufrieden sein kann mit meinem Leben. Schwierige Zeiten gehören zu einem glücklichen Leben dazu. Wenn immer nur alles glatt lief, das würde nicht gut sein. Ja, ich kann das bejahen.

Herzlichen Dank für dieses ausführliche Interview, lieber Uwe. Wir hoffen, wir sehen Dich bald einmal in unserer Werkstatt.



Ambulantisierung



Symbolische Schlüsselübergabe vor dem neuen Haus in der Rektor-Ritter-Strasse in Bergedorf

Wege zur Ambulantisierung im Wohnbereich (2)

Via e. V. bietet einen neuen



Weg in die eigene Wohnung

In der letzten Ausgabe haben wir von der ambulant betreuten Wohngemeinschaft berichtet. Heute stellen wir eine weitere Wohnform der Ambulantisierung vor: die ambulant betreute Hausgemeinschaft. Ab August 2007 bietet die Vereinigung Integration und Assistenz e. V. (Via e. V.) in einem barrierefreien Neubau, nur wenige Schritte vom Zentrum Bergedorfs entfernt, Wohnungen mit Balkon sowie Gemeinschaftsflächen an. Durch ein integriertes Büro gewährleisten die Betreiber die Anwesenheit von Be-

treuungspersonal, damit die Mieter auch außerhalb ihrer vereinbarten Betreuungstermine ihre Ansprechpartner direkt vor Ort haben.

Die Gemeinschaftsflächen und die große Terrasse bieten die Möglichkeit zu Begegnungen, neuen Freundschaften und gemeinsamen Aktivitäten.

Anlässlich der Eröffnung des neuen Hauses der Via e. V. in der Rektor-Ritter-Straße in Bergedorf sprach die Redaktion mit dem Leiter Jan-Martin Heinsohn.

Herr Heinsohn, in dem neuen Haus in Bergedorf haben Mieter ihre eigene Wohnung, genießen aber die Vorzüge einer echten Hausgemeinschaft?

Genau. Das Konzept von Via e. V. hat zum Ziel, auch den Menschen das Wohnen in der eigenen Wohnung zu ermöglichen, die auf die regelmäßige Anwesenheit von Betreuungspersonal angewiesen

sind. Es schließt die Lücke zwischen dem stationären und dem ambulanten Hilfesystem und öffnet für viele Menschen die Tür in ein Leben mit mehr Selbstbestimmung.

Die Bewohner bekommen also auch Hilfe ohne Termin?

In unserer Arbeit der vergangenen Jahre ist deutlich geworden,



dass vor allem für Menschen mit spontan auftauchendem Unterstützungsbedarf ein angemessenes Angebot zum Leben in der eigenen Wohnung fehlt.

Es gibt aber bereits die „Pädagogische Betreuung im eigenen Wohnraum“ (PBW). Was ist anders an der „ambulant betreuten Hausgemeinschaft“?

Die PBW ist nach wie vor für viele Menschen die richtige Unterstützungsform, nämlich für alle, die mit vereinbarten Betreuungsterminen ausreichend unterstützt werden, bzw. sich bei Bedarf selbst helfen können. Das ist jedoch für manche Menschen, die bisher in stationären Einrichtungen leben, ein zu großer Schritt. Auch spielt für die meisten Menschen beim Gedanken an eine eigene Wohnung die Angst vorm Alleinsein eine große Rolle. Da kann die „ambulant betreute Hausgemeinschaft“ die richtige Lösung sein.

Die Betreuer sind immer im Haus?

Ja. Im Erdgeschoss befindet sich ein Büro für Betreuungspersonal, das sowohl für ganz individuelle Betreuungstermine in der Wohnung, aber auch für Gruppenangebote und situative Hilfen im Hause da ist.

Was ist, wenn zum pädagogischen Hilfebedarf noch Pflegebedarf hinzu kommt?

Dadurch, dass hier der Rechtsbegriff „Eigene Häuslichkeit“ gegeben ist, können Leistungen der Pflegekassen, wie in anderen Privathaushalten auch, in Anspruch genommen werden.

Wer kann in die neuen Wohnungen einziehen?

Das Angebot der „ambulant betreuten Hausgemeinschaft“ richtet sich an volljährige Menschen mit Hilfebedarf, die die Voraussetzungen für eine Kostenübernahme für eine Unterstützung nach §§ 53 f. SGB XII haben. Wir wollen insbesondere Menschen ansprechen, die in einer eigenen Wohnung leben möchten, für die bisher aber keine ambulanten Angebote vorhanden sind. Das Angebot steht aber auch den Menschen

Unser Konzept schließt die Lücke zwischen dem stationären und dem ambulanten Hilfesystem und öffnet für viele Menschen die Tür in ein Leben mit mehr Selbstbestimmung.

zur Verfügung, die direkt aus dem Elternhaus kommen.

Was muss man tun, wenn man sich für eine der Wohnungen interessiert?

Wer Interesse hat, sollte am besten persönlich Kontakt zu uns aufnehmen. Wir vereinbaren dann einen Termin für ein individuelles Gespräch, bzw. für eine Besichtigung. Natürlich beraten wir auch zur Beantragung der Kostenübernahme für Miete, Betreuung sowie Ausstattung der Wohnung.

*Kontakt: Jan-Martin Heinsohn,
040/23 95 98 68;
jan-martin.heinsohn@
via-ev-hamburg.de;
Mehr Infos unter:
www.via-ev-hamburg.de*

Anspruch und Wirklichkeit

Nun stellt euch doch mal auf die Bühne. Übermorgen wollt ihr auftreten und rennt hier noch rum wie 'n Haufen aufgeschuchter Hühner. Kalli, gib mal den Ton an. Und los geht's.

Einer für alle, alle für einen, das ist die Integration.

Der Allerschwächste findet Arbeit und jeder kriegt hier seinen Lohn.

Bei uns sind alle gleich, hat jeder seinen Wert. Keiner ist hier besser und keiner ist verkehrt.

Mann, wenn ich sehe, wir ihr da so steif in der Gegend rumsteht, da wird mir ganz schlecht. Bewegt euch doch mal 'n bisschen. Und jetzt die 2. Strophe:

In Arbeit woll'n wir uns entwickeln, woll'n lernen, wollen Förderung.

Die Soz.-Päds soll'n uns unterstützen, was heißt hier schon „Behinderung“?

Bei uns sind alle gleich, hat jeder seinen Wert. Keiner ist hier besser und keiner ist verkehrt.

O Gott, Hacki, mach doch mal den Mund auf. Man denkt ja, du bist 'ne Attrappe, so wenig kommt da rüber. Und am Freitag ziehst du dir ein sauberes Hemd an, ja?

Ob wir feste Schrauben dreh'n oder auf den Bildschirm seh'n:

Bei uns sind alle gleich, hat jeder seinen Wert. Keiner ist hier besser und keiner ist verkehrt.

Herr im Himmel, was seid ihr für Armleuchter. So 'nen Chaotenhaufen hab ich selten gesehen. Wenn ihr noch nicht mal in einer Reihe stehen könnt, könnt ihr's echt vergessen. Nun bringt das doch mal überzeugend rüber:

Keiner ist hier besser und keiner ist verkehrt!



*Verpacken von
Hundefutter*

*Verpackungsbereich
im Betrieb Elbe 1*



*Die neue Eingangshalle
in der Zentrale am
Nymphenweg*



Vor dem Betriebsgebäude in Bergedorf



Der neu gestaltete Eingangsbereich in Marmstorf



Hürdenlauf beim Fußballtraining



Die erfolgreiche EW-Fußballmannschaft



Hockeytraining



Montage von Lampentrafos im Betrieb Elbe 2



Reinigung eines Pflegebettes im Bereich Rehabiedereinsatz



Pro und Contra:

Kunst behinderter Menschen als eigene Kunstsparte?

Unterscheidet sich Kunst von geistig behinderten oder psychisch erkrankten Menschen von der anderer Künstler? Wird sie so sehr durch die lebensgeschichtliche Besonderheit des Künstlers geprägt, dass sie einer speziellen Kunstgattung zuzuschreiben ist, die man „Behindertenkunst“, „Art Brut“ oder „Outsiderkunst“ nennen kann? Ist Kunst nicht immer individuell und spiegelt die Person mit all ihren Facetten, von denen die Behinderung oder Erkrankung nur eine ist? Soll nicht Kunst durch sich selber wirken, ohne zusätzliche, vielleicht sogar diskriminierende Informationen über den Künstler? Oder sollte es unter der Gruppe der „Künstler mit einem Handicap“ tatsächlich eine Besonderheit geben, die als Gemeinsamkeit stiftendes Merkmal ihres künstlerischen Schaffens gelten kann?

Die Frage nach der Einordnung, die leicht zum Stigma wird, nach Norm und Normalität, Individualität und Besonderheit berührt nicht nur Kunstateliers in Werkstätten oder in Psychiatrien. Sie ist eine Grund-satzfrage unserer Arbeit. In dieser Pro und Contra-Rubrik finden Sie die Meinung von zwei engagierten Verfechtern des einen wie des anderen Standpunktes.



Pro: Dieter Basener,
Öffentlichkeitsarbeit
der Elbe-Werkstätten

„Wenn ich ein Kunstwerk betrachte, lasse ich es zunächst auf mich wirken und es entscheidet sich sehr schnell, ob es mich anspricht oder nicht. Spricht es mich an, suche ich nach dem Autor und, wenn möglich, nach zusätzlichen Informationen über ihn. Nach Informationen, die das Werk für mich erhellen, vor allem dann, wenn es sich um ein mehrdeutiges, schwer einzuordnendes Werk handelt. Solche Informationen sind für mich nicht in erster Linie die Zahl der Ausstellungen des Künstlers und seine Ausstellungsorte, Fakten, die uns vom Kunstbetrieb mit Vorliebe nach dem Motto angeboten werden: Quantität zeugt von Qualität. Ich suche nach lebensgeschichtlichen Besonderheiten des Künstlers, die ich mit den Arbeiten in Verbindung bringen kann, die sie für mich verstehbar machen. Frieda Kahlos Werk lässt sich nur begreifen, wenn man ihre Geschichte kennt.“

Unsere Werkstattateliers bauen wir auf der Überzeugung auf, dass Menschen mit geistiger und psychischer Beeinträchtigung etwas Besonderes in die Kunst ein-

bringen können: Eine unorthodoxe Sichtweise, einen speziellen Ausdruck, eine ungewöhnliche Handschrift, die unmittelbar aus ihrer eigenen Besonderheit herührt und die die spezielle Qualität ihrer Arbeiten ausmacht. In ihren Werken spiegelt sich ihre Persönlichkeit meist sehr viel intensiver, direkter und unverstellter wider, als dies bei „normalen“ und leider allzu oft auch „normierten“ Künstlern der Fall ist, die gängige Sehweisen und Ausdrucksformen verinnerlicht haben und sie in ihren Werken reproduzieren.

Geben wir den Betrachtern die Möglichkeit, die Kunstwerke von Künstlern mit Behinderungen unter diesem Blickwinkel zu betrachten. Wir wollen die Anerkennung von geistig und psychisch behinderten Menschen in der Gesellschaft erreichen, nicht **obwohl** sie behindert sind, sondern gerade **weil** sie behindert sind. Weil in ihrer Behinderung ein ganz eigener Wert liegt. Gerade in der Kunst manifestiert sich dieser Wert, dieses Ungewöhnliche und Bereichernde. Und diese Besonderheit kann unmittelbar wirksam werden: Der Betrachter tritt über das Werk in Kontakt mit dem Autor und entdeckt dessen inneren Reichtum, die Vielfalt in seiner Persönlichkeit. Er begreift, dass sie aus einer Unangepasstheit erwächst, die auch den Namen psychische Erkrankung oder geistige Behinderung trägt. Wollten wir dieses Detail verschweigen, machten wir uns der Gleichmacherei schuldig. Wir kapitulierten vor dem Vorurteil und nähmen dem Betrachter die Chance zu einem Erkenntnisgewinn. Wir bewiesen unser mangelndes Vertrauen in die Überzeugungskraft der Kunst und leisteten letztlich – aus Angst vor ihr – der Diskriminierung Vorschub.“



Contra: Peter Heidenwag,
Atelierleiter des
Ateliers der Villa

„Die Definition ‚behindert‘, die bestehen oder erfolgen muss, um eine Person in einer Werkstatt für behinderte Menschen zu beschäftigen, ist eine notwendige Begrifflichkeit, die der Gesellschaft den Umgang mit den aus ihrer Sicht ‚behinderten‘ Menschen ermöglicht. Könnte im umgekehrten Sinne nicht auch von einer Gesellschaft die Rede sein, die dazu unfähig ist, allen Menschen ein gleichwertiges Leben zu ermöglichen?“

Werkstätten für behinderte Menschen tragen zur Unabhängigkeit und Selbstverwirklichung ihrer Mitarbeiter bei. Doch in Anbetracht der nicht gänzlich problemlosen Begrifflichkeit ‚behindert‘ und der Tatsache, dass es sich bei einer Behinderung um eine private Angelegenheit handelt, wird der Hinweis auf die Behinderung von Autoren künstlerischer Ausstellungsprojekte überflüssig. Viele bekannte Künstler hatten oder haben Aufenthalte in begleitenden Einrichtungen oder befinden sich in Therapien und waren oder sind infolge dessen auch behindert. Doch bleibt dieser Hintergrund privat, wird nicht öffentlich und schon gar nicht zum Aushängeschild der eigentlichen präsentierten Arbeit. Auf diese Weise kann eine Betrachtung und gegebenenfalls eine Beurteilung von

Qualitäten stattfinden, die nicht vordergründig auf die Zugehörigkeit des Autors zu einer bestimmten Gruppierung von Menschen (hier Behinderte) verweist wird, und die somit freier von Stigmatisierungen erfolgen kann (z. B. „so eine Sozialscheiße!“ oder „das ist aber ein schönes Bild, dafür dass es ein Behinderter gemalt hat!“).

Natürlich ist es nicht in Ordnung, dass solche Vorurteile bestehen. Doch hilft es nicht, diese zu ignorieren, sondern es sollte gezeigt werden, dass einzelne Potenziale bestehen, die den hohen und nicht immer vorurteilsfreien Anforderungen nach künstlerischer Leistung genügen, unabhängig von ihrer Herkunft, ihrem Hintergrund oder sonstigen Zuordnungen. Auf diese Weise (und nicht durch den Unter-Wert-Verkauf auf Weihnachtsbasaren) können besondere Qualitäten zum Meilenstein für weitere Talente werden. Erst dann tritt ein Element wahrhafter Rehabilitation in Kraft und der Traum von der Gleichbehandlung von Künstlern mit und ohne Behinderung wird wahr.



Der EW-Künstler Harald Stoffers

Um sich jedoch u. a. auf einem Markt, der enorme Leistungen abverlangt, nachhaltig zu behaupten, muss man sich mit den Gepflogenheiten dieses Marktes auseinandersetzen. Das kann bedeuten, z. B. künstlerische Arbeiten einer Person einzeln auszustellen oder in Gruppenausstellungen einzubinden, die einzelne Werke in andere Kontexte als in die der Hintergründe ihrer Autoren bzw. deren Behinderung setzen.

Leider fehlt es jedoch vielerorts immer noch an selbstkritischer Auseinandersetzung hinsichtlich

Anspruch, Zielsetzung und Know-how in Werkstattateliers, in Ausstellungskonzepten, in der Auswahl von Arbeiten und in deren Präsentation. Dies wirkt sich nicht nur unbefriedigend auf einzelne Projekte, sondern auch auf ihre Autoren aus und führt zu weiteren berechtigten Vorbehalten gegenüber Kunst von behinderten Menschen, gegen die man dann wiederum anzukämpfen hat.

Damit eine Kunstwerkstatt jedoch professionelle Arbeit leisten kann, bedarf es entsprechender Mittel z. B. seitens der Werkstatt, der sie angeschlossen ist. Es ist sehr wichtig für die Ateliers (wie z. B. für das Atelier der Villa, die Kunstwerkstatt der Elbe-Werkstätten), viel Vertrauen und reichhaltige Unterstützung seitens der Werkstätten genießen zu können, die ihnen dabei helfen, vorhandene, besonders individuelle und qualitative Leistungen, wie sie in künstlerischen Auseinandersetzungen entstehen können, so fachgerecht auswählen, begleiten und präsentieren zu können, wie sie es verdienen. Dabei sollten die einzelnen Autoren und nicht in erster Linie die Werkstätten nachhaltig ihren Nutzen ziehen können. Solange nicht der Eindruck entsteht, dass künstlerische Arbeiten von Werkstätten oder anderen Einrichtungen als Werbeträger missbraucht werden, um sich selbst darzustellen, werden auch die künstlerischen Entwicklungen nicht nachhaltig beeinträchtigt. So geben die Werkstätten als ein dezent im Hintergrund stehender Förderer letztlich ein weitaus professionelleres Bild ab.

Auf diese Weise wird auch nicht der Eindruck vermittelt, aufzeigen zu müssen, dass Behinderte auch gute bzw. bessere Arbeiten leisten können, dass Künstler (z. B. die Surrealisten) von ‚verrückten‘ Künstlern gelernt haben oder dass gar die Kunst der ‚Verrückten‘ die eigentliche Kunst sei. Die Geschichte hat gezeigt, dass diese alte Diskussion nur Fronten aufbaut und nicht zu einer tatsächlichen Annäherung führt. Es gibt im künstlerischen Ausdruck keine klare Grenze zwischen Kunst von Behinderten und Nichtbehinderten. Die Übergänge sind fließend, so dass sich eine Unterscheidung erübrigt. Jedoch werden immer noch zu oft von Ausstellungsmachern behinderter Künstler gerade die Arbeiten ausgewählt, die einen naiven und obsessiven Eindruck hinterlassen, so dass weiterhin ein ebenso naives und obsessives Bild der Behindertenkunst vermittelt wird. Doch gibt es andere hochwertige Qualitäten, die gesehen werden sollten und die nicht auf Anhieb einen behinderten Autor vermuten lassen. Auch diese Qualitäten gilt es zu präsentieren, um aufzuzeigen, dass sowohl behinderte als auch nicht behinderte Menschen bzw. ihr Werk nicht mehr oder minder wert sind.“





Bewegung in der Kunstszene ShowUp-Kongress wird zum Meilenstein

Ein Riesenplakat prangte an der Front des Opernhauses. „ShowUp“ stand darauf, dazu das sympathieträchtige Bild eines Schauspielers mit geistiger Behinderung. In Hamburg hätte man jedoch vergeblich nach einem solchen Theaterstück Ausschau gehalten. Es handelte sich lediglich um den Einfall einer Graphikerin, die auf spektakuläre

Weise auf ein Projekt aufmerksam machen wollte, das sich mit dem Thema Kunst und Behinderung befasst. Das Projekt lief im Jahr 2006, der zugehörige Kongress fand Ende Januar 2007 statt. Und zwar an einem wirklich prominenten Ort: auf der Rückseite des Hamburger Rathauses, in der Handelskammer.



Ein geladen hatte der Verein EUCREA Deutschland e. V., der sich als Interessengruppe für geistig und psychisch behinderte Künstler versteht. Wie wichtig das Thema „Kunst von Menschen mit Behinderungen“ in den letzten Jahren geworden ist, zeigten die Anmeldezahlen. 250 Interessierte aus dem gesamten Bundesgebiet waren zu dieser zweitägigen Veranstaltung nach Hamburg gekommen.

Und sie wurden nicht enttäuscht. Es präsentierte sich ihnen ein dichtgedrängtes Programm, eine Übersicht über den Stand des Themas Kunst in Deutschland und auch im benachbarten Ausland. Schnell wurde klar: In Holland oder England ist die Entwicklung schon deutlich weiter fortgeschritten. Die bundesdeutsche Szene hinkt hinterher, holt aber mit großen Schritten auf.

Naturgemäß sind die Bedingungen, unter denen die einzelnen

Gruppen arbeiten, noch sehr unterschiedlich. Sie reichen von der hohen Professionalität des Hamburger Beschäftigungsträgers alsterarbeit mit seinen Künstlergruppen „die Schlumper“, „Meine Damen und Herren“, „Station 17“ über die Berliner Theaterensembles „Thikwa“ und „Sonnenuhr“ bis hin zu künstlerischen Angeboten, die noch in den Anfängen stecken und im Freizeitbereich angesiedelt sind.

Nicht nur die Vielfalt überraschte bei diesem Kongress, auch die Unterschiedlichkeit der Herangehensweisen, die Lust, mit der über Fragen der Qualität, der Professionalität und der Vermarktung gestritten wurde und vor allem die große Anzahl der vertretenen Projekte. Überall in Deutschland gründen sich Ateliers, Theatergruppen, Musikgruppen, sogar Filmprojekte und Autorenkreise. Gemessen an einer Vorgängertagung sechs Jahre zuvor hat sich

die Zahl der Ateliers und Theatergruppen verdoppelt.

Unbestritten war auf dieser Tagung, dass das künstlerische Potenzial von Menschen mit geistiger oder psychischer Behinderung enorm ist, und dass die Möglichkeit zu künstlerischer Betätigung eine wichtige Bereicherung im Angebot von Trägern der Behindertenarbeit sein kann. Dennoch: Die vorhandenen Gelder fließen für Ateliers und Theatergruppen immer noch eher spärlich.

So stellte sich wieder einmal die Frage nach den Möglichkeiten einer Finanzierung. Vor allem Werkstätten kamen dabei in den Blickpunkt und die Schwierigkeit, deren Verantwortliche für die Idee eines Kunstangebotes zu gewinnen. Aber auch auf das Persönliche Budget setzten etliche der Teilnehmer ihre Hoffnung, vor allem diejenigen, die sich nicht institutionell einbinden lassen wollen.

Eine weitere wichtige Fragestellung des Kongresses war die nach der Professionalisierung der Anleiter und Assistenten. Dies wurde als Aufgabe für den Verein EUCREA Deutschland formuliert. In der Aufarbeitung der Kongressergebnisse legte der Verein dann auch ein Aktionsprogramm vor, das dem Bedarf nach Fortbildung und auch nach Vernetzung Rechnung tragen soll. Dieses Programm umfasst folgende Punkte:

1. Zweimal jährlich soll es künftig Informations- und Austauschtreffen in den Räumen der Bundesbehindertenbeauftragten in Berlin geben, beginnend



Die Choreografin Janis Parker



Der britische
Musiker
JC Jamma

im November 2007 mit dem Thema „Finanzierungsmöglichkeiten“. Ein Schwerpunkt: Das Persönliche Budget.

2. Ein Fortbildungsprogramm für Anleiter und Assistenten startet gemeinsam mit der Bundesfachakademie der Diakonie ab 2008. Die Schwerpunkte liegen in spezifischen Angeboten für die Bereiche bildende und darstellende Kunst sowie in Fragen der Organisation und des Managements. Die Veranstaltungen werden dezentral im Nordwesten, Süden und Osten der Bundesrepublik angeboten und von der EUCREA Akademie und der Bundesfachakademie gemeinsam ausgeschrieben.
3. Für Kunstassistenten und Anleiter, aber auch für behinderte Künstler gibt es auf regionaler Ebene Praxisworkshops. Hierzu werden die ca. 50 Mitgliedsverbände von EUCREA aktiviert, die ihre Ateliers und Bühnen für solche Workshopveranstaltungen öffnen.
4. Ab 2009 soll es für den Bereich der bildenden Kunst eine eigene Kunstmesse geben, wenn möglich, gemeinsam mit einem großen Messeveranstalter, der diese als Spezialmesse organisiert.
5. Für den Bereich der darstellenden Kunst ist ein jährlich stattfindendes Theaterfestival geplant, an dem sich vor allem die noch nicht so etablierten Gruppen beteiligen können, um ihre Ansätze, Konzepte und neuen Stücke zu präsentieren und zu diskutieren.

Vom ShowUp Kongress in Hamburg ging eine starke Signalwirkung aus, die aber speziell für die Verantwortlichen von EUCREA auch eine große Verantwortung beinhaltet. Die vielen Haupt- und Ehrenamtlichen aus den Projekten und die Teilnehmer setzen ihre Hoffnungen und Erwartungen nun ganz besonders auf diesen Verein.

Was verbirgt sich hinter dem Verein EUCREA Deutschland?

Der Verein EUCREA Deutschland wurde im Jahre 1992 auf Anregung der Europäischen Union gegründet, die dem Thema Kunst und Behinderung europaweit Aufmerksamkeit verschaffen wollte.

Die Idee des Kommissars Wehrens: In allen Mitgliedsstaaten der EU sollten nationale Komitees entstehen, die dieses Thema als „Pressuregroup“ auf ihre Fahnen schreibt. Anfangs flossen europäische Gelder in die Arbeit, zum Teil für international angelegte Projekte, zum Teil auch als Preisgelder. Nach einigen Jahren versiegte jedoch der Geldstrom aus Brüssel und die Komitees mussten ihre Arbeit selber finanzieren. Einige von Ihnen stellten daraufhin ihre Tätigkeit ein. In Deutschland gelang es mit Hilfe der Unterstützung von der Aktion Mensch, die EUCREA-Agentur zu gründen, die regelmäßig Festivals, Tagungen, Workshops, Ausstellungen und Literaturveranstaltungen organisiert. Der Verein verlegte seinen Sitz von Bonn nach Hamburg und gilt mittlerweile als zentrale Dachorganisation zum Thema Kunst und Behinderung. Mitglieder sind große Organisationen und Gruppen wie die „Bundes-

vereinigung Lebenshilfe“ oder die „Arbeitsgemeinschaft Behinderte in den Medien“, Künstlergruppen wie das „Bremer Blaumeieratelier“, die „Schlumper“ aus Hamburg, die „Berliner Theater Sonnenuhr“ und „Thikwa“ sowie die „Kunstwerkstatt Mosaik“. Der EUCREA-Vereinsvorstand hat folgende Zusammensetzung: Den Vorsitz hat Dieter Basener, Mitarbeiter der Hamburger Elbe-Werkstätten GmbH. Stellvertreter ist Klaus Mecherlein, der Initiator und Kurator des Europäischen Kunstpreises EUWARD und Leiter der Kunstwerkstatt der HPCA-Werkstätten in Oberschleißheim bei München. Thomas Wevers vertritt das Johannswerk in Lüdenscheid, einen großen Einrichtungsträger, der dort die integrative Kulturwerkstatt „alte Schule“ betreibt. Walter Koch ist einer der Mitbegründer des Bremer Blaumeier-Ateliers, mittlerweile als Sonderpädagoge und Schauspieler ansässig in Meersburg am Bodensee und tätig in der Fort- und Weiterbildung.

Die Adresse des Vereins lautet:
EUCREA Deutschland e. V.,
Donnerstraße 5,
22763 Hamburg,
Telefon: 040 / 39 902 212,
Webadresse: www.eucra.de.



Streitschlichtung

von und mit Menschen mit Behinderungen

Ein Projekt der Gemeinnützigen Werkstätten Köln (GWK)

Roland Schüler, Ausbilder in Sachen Mediation, war überrascht, als er im Jahre 2004 einen Anruf aus der GWK-Werkstatt Rodenkirchen mit dem Wunsch nach einer Mediationsfortbildung erhielt. Das Ungewöhnliche daran: An der Fortbildung sollten Menschen mit geistiger Behinderung und BetreuerInnen gemeinsam teilnehmen.



Streitschlichtung: Demonstration am Messestand

„**M**ediation für Menschen mit Behinderung, dazu noch in einer gemeinsamen Fortbildung mit Gruppenleitern – kann so etwas gehen?“ fragte er sich und seine Antwort lautete: „Warum nicht! Wer streiten kann, kann auch schlichten!“

Entscheidende Grundlage ist die Einstellung der Einrichtung zum Thema Streit/Streitkultur und das Vertrauen in die Fähigkeiten der Menschen mit Behinderung. Auf dieser Basis wurde das Konzept entwickelt, Menschen mit geistiger Behinderung als Streitschlichter und das pädagogische Personal in assistierender Funktion auszubilden. Inzwischen ist das Verfahren erfolgreich in die Praxis umgesetzt und im Werkstattalltag integriert. Eine Broschüre und eine CD sind erschienen, übrigens mit Illustrationen von Sabine Wirtz aus der kreativen Werkstatt Allerhand, die ebenfalls zur GWK gehört. Das Projekt Streitschlichtung umfasst

in Rodenkirchen mittlerweile acht Personen: Fünf Mediatoren mit Behinderungen und drei Assistenten. Auch der Soziale Dienst und die Betriebsstättenleitung sind eingebunden.

Und so funktioniert die Streitschlichtung: Die Streitschlichterin lädt die Parteien zu einem freiwilligen Gespräch ein. Dieses Gespräch hat eine festgelegte Struktur, die den Streitenden hilft, aus ihrem Konflikt heraus zu kommen und eine gemeinsame Lösung zu finden.

Die einzelnen Schritte heißen:

- Einleitung mit der Erläuterung der Regeln
- Darstellung des Konfliktes
- Klärung
- Lösungsfindung
- Vereinbarung über die Lösung (Friedensvertrag)

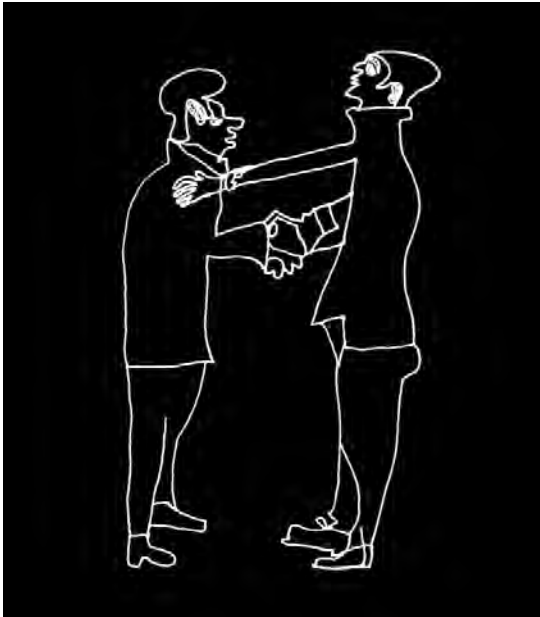
Dies ist ein hilfreicher, fester Rahmen, eine Struktur, die immer gleich bleibt.

Aufgabe der Streitschlichter ist es dabei, auf die Einhaltung dieser

Struktur zu achten, dabei gradlinig vorzugehen und sich an den vorgegebenen Ablauf zu halten.

Das Geheimnis des Erfolges, das Prinzip, das eine dauerhafte Lösung bewirkt, ist das der Selbstverpflichtung. Menschen, die selber sagen, was sie bereit sind zu tun, um einen Streit zu beenden, werden diese Vereinbarungen auch einhalten. Sie haben für ihren Teil des Konfliktes Verantwortung übernommen und sorgen auch dafür, ihren Teil der Lösung zu erfüllen. Die Lösung in Form eines Friedensvertrags ist das Ergebnis des Streitschlichtungs-Verfahrens und eine gemeinsame Leistung aller an der Konfliktlösung Beteiligten.

Für Menschen mit Behinderung wird diese Form der Konfliktbegleitung noch selten eingesetzt. Dabei kann die Methode so vereinfacht werden, dass sie auch von Menschen mit geistiger Behinderung erlernt



Die Illustrationen sind aus der Broschüre der GWK „Streitschlichtung – von und mit Menschen mit Behinderung“.

Foto unten: Messestand der GWK zum Thema Streitschlichtung

„Es ist viel besser, wenn wir Behinderte auch selbst Streitschlichter sind. Ihr Betreuer denkt immer so um drei Ecken, wir denken lieber geradeaus!“

(Sarah Jauß, Streitschlichterin)



und angewendet werden kann. Für diese Behauptung hat GWK mittlerweile dutzendfach den Beweis angetreten.

Für ihre Arbeit haben die StreitschlichterInnen eine Ablaufbeschreibung in ihrer Streitschlichtermappe. Dort ist jeder Schritt mit erklärenden Symbolen festgehalten. Diese Mappe wird in jedes Gespräch mitgenommen. Die Arbeitsblätter aus dem Seminar wurden von MitarbeiterInnen der Werkstatt überarbeitet. Sie werden weiterhin kontinuierlich auf Verständlichkeit und Alltagstauglichkeit überprüft und angepasst.

Und wie hat die Ausbildung ausgesehen? Die Antwort in den Worten eines Teilnehmers: „Da gab es Spiele, da hat man gelernt, die Wiedergabe von Worten zu üben. Wir haben Regeln gelernt und danach haben wir Streit geschlichtet. Wir haben Streit nachgespielt in Rollenspie-

len. (Da gab es ein Beispiel, dass zwei sich nicht einigen konnten, wohin man in Urlaub fährt.) Das hat Mut gemacht, es mal in Wirklichkeit zu probieren. Wichtig war auch zu wissen, dass man nicht alleine ist. Und auch, dass man als Streitschlichter nicht verantwortlich ist, den Streit zu lösen, sondern das man nur auf die Regeln aufpasst.“ Sabine Manke, die als Ergotherapeutin zu den Assistenten gehört, formulierte es so: „Es bedarf einer gewissen Übung, einen Streitfall sachlich darzustellen und gleichzeitig die eigenen Gefühle dabei zu beschreiben.“ Dies ist auch Grundsatz einer nicht verletzenden Ärgermittlung, die als erstes in allen Gruppen eingeübt wurde.

Einmal im Monat treffen sich die StreitschlichterInnen und AssistentInnen in der Werkstatt. Bei diesen verbindlichen Terminen werden Erfahrungen ausgetauscht, Streitschlichtung in Rollenspielen geübt und die

Alltagstauglichkeit der Methode verbessert.

Nach nunmehr drei Jahren seit Einführung der Streitschlichtung hat die Methode in Köln wesentlich dazu beigetragen, dass Werkstatt-MitarbeiterInnen ihr Streitverhalten zum Positiven verändert haben und ihre Verhaltensweisen erweitern konnten. „Das aggressive Verhalten in der Werkstatt hat deutlich abgenommen“, lautet die Einschätzung der Verantwortlichen und diese Meinung wird vom Personal und von den Mitarbeitern geteilt. Das Prinzip der Streitschlichtung ist mittlerweile allen vertraut und in der ganzen Werkstatt anerkannt.

Wer mehr über das Thema erfahren möchte, erhält Informationen von Sabine Manke, Telefon: 0 22 36 / 96 26 117, Mail: manke@gwk-koeln.de



Unser Stand vom Atelier der Villa auf der Werkstättenmesse in Nürnberg



*Rüdiger Frauenhoffer
am Stand vom Atelier
der Villa*

*Foto unten:
Ein Besucher der Aus-
stellung Chance:Kunst*



Auf der Werkstättenmesse vom 22. bis zum 25. Februar 2007 hatte das Atelier der Villa dort einen Stand und Karin Kasper und ich sollten ihn betreuen. Aber erst mussten wir da einmal hinkommen. Also haben wir uns kurz nach acht Uhr morgens im Bahnhof Altona auf Gleis 11 getroffen. Um sicher zu sein, haben wir uns beim Personal der Bahn erkundigt. Nein, auf Gleis 12 sagte die Frau. Diese Aussage war falsch, der Zug fuhr tatsächlich auf Gleis 11.

Im Hauptbahnhof stiegen noch Manfred Eger und Marianne Dauch vom externen Berufsbildungsbereich zu. In Würzburg ist unser Zugnachbar ausgestiegen. Ich habe ihm die Sehenswürdigkeiten von Würzburg erzählt. Schließlich, Nürnberg-Hauptbahnhof, wir sind da. Am Bahnsteig steht schon Peter, er ist aus Berlin gekommen. Gemeinsam sind wir mit der U-Bahn zum Messegelände gefahren und brauchten einige Zeit, um unseren Stand zu finden. Aus Hamburg sind „EUCREA“ und „Chance 24“ dabei, die auch zu

der Elbe-Werkstätten GmbH gehören. Dabei sind auch Dieter Basener und Sara Backer.

Wir bauen erst einmal den Stand auf, wie viele andere auch. Dann schaue ich mich um, was es alles so auf dieser Messe gibt. Schon erstaunlich, was alles in Werkstätten hergestellt wird. Aber es geht auch um die Kunst auf der Messe. Da sind wir nicht alleine. Begeistert war ich vom Berliner Kunst-Hand-Werk. Was die so alles aus Holz und anderen Sachen hergestellt haben, ist gewaltig. Neben uns kann man warme Snacks und kalte Getränke bekommen. Ich nehme mir von der Stiftung Praunheimer Werkstätten noch das Faltblatt mit, weil das Mädchen auf dem Faltblatt mir so gut gefällt.

Um 18 Uhr ist Feierabend. Mit der U-Bahn fahren wir zum Plärrerturm und laufen noch ein Stück, dann sind wir im Art-Hotel. Hier werden wir für einige Tage schlafen. Ich beziehe mein Zimmer und bleibe an diesem Abend im Hotel. Ich bin kaputt von der Anreise. Ich werfe lieber noch einen Blick auf das Faltblatt und gehe ins Bett.

Am nächsten Morgen stärke ich mich am Frühstücksbuffet mit Müsli, Brötchen usw., dazu einen Kaffee. Langsam müssen wir los, die Messe macht gleich die Tore auf. Am Stand kommen die ersten Besucher und stellen Fragen. Wir beantworten sie und geben Informationsmaterial mit. Dieter kommt und bringt das Magazin „Schwindelfrei“, das wir verteilen können. Manche Besucher kaufen auch die eine oder andere Postkarte oder das Buch von Harald. Mittags essen wir im Restaurant. Gulasch mit Bandnudeln, dazu gibt es einen Kaffee. Ich habe das richtig genossen.

Der Nachmittag läuft ab wie der Vormittag, mit vielen Gesprächen und Verkäufen. Ich bleibe aber nicht nur an meinem Stand. Es gibt auch Gespräche mit den Leuten und Künstlern von den Praunheimer Werkstätten oder den Leuten vom FILB. Das ist ein neues Förderzentrum für individuelle Lebensgestaltung und Berufsbildung in Gütersloh. Abends gehen wir alle zusammen zum Essen zum „La Fabbrica“, einem wirklich guten Ita-



Meine Eindrücke von der Fachtagung ShowUp

Diese europäische Fachtagung war schon was Besonderes für mich. Wann komme ich schon mal in die Handelskammer, die in der Nähe des Hamburger Rathauses liegt? Das war aber für mich nicht der Grund, warum ich zur ShowUp gehen sollte. Ich sollte dort das „Atelier der Villa“, die Kunstwerkstatt der Elbe-Werkstätten GmbH, vertreten und den Stand vom Atelier betreuen. Das habe ich gemacht! Es kamen viele Menschen, die sich Informationen geholt haben. Manchen habe ich Postkarten für einen Euro verkauft und manche haben sich in die Newsletter-Liste eingetragen. Ich habe meine Eintragungen in eine andere Liste gemacht. Für jede verkaufte Karte habe ich einen Strich gemacht. Natürlich habe ich auch die Kasse geführt und das Geld gewechselt, wenn es nicht passend war. Einige Leute waren an dem Buch von Harald interessiert und haben es sich für 19 Euro gekauft. So teuer war auch der Kalender, den einige Leute sich ebenfalls gekauft haben. Kaffee und Kekse gab es auch – nur kein Mittagessen! Das Atelier der Villa war aber nicht der einzige Stand. Leben mit Behinderung Hamburg, das Theater Klabauter, das Atelier Lichtzeichen, EUCREA Deutschland e. V. und viele andere mehr waren auch vertreten. Zwischendurch gab es Vorträge, Referate, Interviews, Diskussionen, Präsentationen vom Atelier Goldstein und der Zeitung Ohrenkuss. Bands haben Musik gespielt, in den Pausen haben die Kongress-Teilnehmer Gespräche geführt usw. Die drei Tage waren sehr aufregend und Peter Heidenwag war mit mir zufrieden. Mir hat es viel Spaß gebracht und es war eine wichtige Aufgabe für mich.

Rüdiger Frauenhoffer

liener. Die Portionen sind groß und alles ist gut gewürzt. Für mich war das ein erfolgreicher Tag.

Am nächsten Tag rede ich gleich morgens mit den Lüneburgern, die heute mit ihrem Kamel auftreten. Kein echtes, aber ein Fell mit Kopf. Gehen müssen die selber. Unsere Besucher kommen aus allen möglichen Ecken, stellen Fragen und kaufen. Besucher tragen sich in die Newsletterliste ein, damit sie immer rechtzeitig informiert sind, was wir planen, wo Ausstellungen stattfinden usw.. Zum Beispiel feiern wir bald die Neueröffnung unseres Ateliers in den neuen Räumen und die Ausstellung „Zeichen setzen“ kommt ins Hamburger Rathaus.

Die Hannoveraner haben ein Klettergerüst aufgebaut, an dem fleißig geklettert wird. Auf der

karten. Eine „Schwindelfrei“ bekommt sie auch. Mit den Praunheimern habe ich über das Mädchen gesprochen, das auf dem Faltblatt. Ich soll ihr was schreiben. Gut – aber wie? Erst eine Karte finden. Bei den Lüneburgern sehe ich eine, mit einem Engel – die bekommt sie und abends, im Hotel, schreibe ich ihr einen Brief.

Am nächsten Tag, am Stand der Praunheimer, gebe ich ihnen die Post für das Mädchen. Ich mache Standdienst und schaue noch einmal bei den Nürdlingern vorbei. Elisabeth – die ist es. Sie sieht gut aus und ist sehr nett. Viel Zeit bleibt uns nicht mehr! Wir gehen zu den wichtigsten Ständen und verabschieden uns von den Leuten, die uns wichtig sind. Morgen fahren wir nach Hause.



Besucherandrang am Gemeinschaftsstand Chance:Kunst

Bühne gibt es einen lustigen Theaterauftritt mit Masken. Der Leiter des Theaters muss alle Fragen beantworten, die ihm gestellt worden sind. Zum Schluss zeigt er noch einen Film. Diesen Film habe ich zweimal gesehen.

Ich knüpfe Kontakte zu Conny und Bettina von den Nürdlinger Werkstätten und zu Herrn Denninger, der die Werkstatt leitet. Conny und Bettina schauen auch bei mir vorbei; später auch Angelika. Ich zeige ihr unseren Stand. Sie ist begeistert, was wir so machen, nimmt Informationen mit und kauft Post-

Am nächsten Tag geht unser Zug um 10.29 Uhr. Wir fahren doch noch mal kurz zur Messe. Es regnet. Noch mal kurz zu den Nürdlingern, dort sind Katrin und Eva – kurzes Gespräch und mit den Sachen zum Bahnhof. Regen begleitet uns auf unserem Weg mit dem ICE nach Hamburg-Altona, wo sich unsere Wege wieder trennen.

Karin und ich waren total begeistert und kommen gern nächstes Jahr wieder mit auf die Werkstättenmesse.

Rüdiger Frauenhoffer



„Offene Briefe“ aus der Werkstatt

In loser Reihenfolge erscheint in unserer monatlich erscheinenden internen Werkstatt-Informationsschüre Elbe aktuell unter der Rubrik „Der Offene Brief“ die Antwort auf eine Frage oder eine Problemstellung, die sich dem Autor in seinem Alltag als Öffentlichkeitsarbeiter der Werkstatt so oder so ähnlich tatsächlich gestellt hat. Die Briefe sind anonymisiert, die Inhalte authentisch. Schwindelfrei druckt für seine Leser diejenigen ab, die für einen größeren Leserkreis von Interesse sein können.

Anfang April erhielt ich den verzweifelten Brief eines Vaters, der für seinen Sohn, einen jungen Mann mit geistiger Behinderung, noch einen Qualifizierungsplatz für den Sommer 2007 suchte. Die Werkstatt, so schrieb er, käme für Andreas nicht in Frage. Sitzende Tätigkeit und stupide Arbeit wären nichts für ihn. Ob es nicht andere Möglichkeiten gäbe? Ich antwortete ihm mit folgendem Schreiben:

Lieber Jörg Müller,

Es gibt tatsächlich unterschiedliche Möglichkeiten der Qualifizierung für Menschen mit geistiger Behinderung. Aber vorab: Überprüfen Sie doch einmal Ihr Bild von einer Werkstatt. Sie denken dabei an einen langweiligen Arbeitsalltag und glauben, hier würde nur stumpfsinnige Arbeit geleistet? Kommen Sie uns einmal besuchen. Sie werden feststellen: Werkstätten sind lebendig und vielfältig. Hier arbeiten sehr individuelle, zum Teil auch eigenwillige Menschen, so wie ich auch Andreas kennen gelernt habe. Um es klar zu sagen: So viele Originale auf engstem Raum gibt es nirgendwo sonst. Hier findet man Herzlichkeit, Offenheit, Verbundenheit. Eine Werkstatt ist ein Ort, an dem man sich wohl fühlen kann und wo sich die meisten Menschen auch sehr wohl fühlen.

Ich nenne Ihnen gerne Möglichkeiten, wo Andreas auch eine Qualifizierung außerhalb der Werkstatt finden kann: Im Gartenbau, im externen Berufsbildungsbereich oder auch bei der Hamburger Arbeitsassistenten. Aber ich mache Ihnen einen anderen Vorschlag: Lassen Sie ihn selbst entscheiden. Er sollte die verschiedenen Angebote ausprobieren, einschließlich der Möglichkeit, eine Werkstatt einmal von innen kennen zu lernen. Sollte er dort hin wollen, könnte er dort in unterschiedlichen Bereichen seine berufliche Bildung absolvieren. Und keine Angst: Damit würde er sich noch nicht endgültig festlegen. Auch später wäre ein Wechsel in eine andere Form des Arbeitens noch möglich.

Viele Grüße

Dieter Basener

Liebe Dirkje,

Du hast Dich in vielen Gesprächen, die wir miteinander geführt haben, darüber beklagt, dass Du als körperbehinderte junge Frau Schwierigkeiten hast, mit schwerer behinderten Menschen zusammen zu arbeiten. Du sagst, Du hättest das Gefühl, das sei „unter Deinem Niveau“. Du seiest doch nicht so wie sie, nicht geistig behindert. Du sagst aber auch, Du wollest keine Vorurteile haben und Dir auch nicht als etwas Besseres vorkommen. Trotzdem könntest Du gegen dieses Gefühl nicht ankommen und würdest einen Abstand zu den Mitgliedern Deiner Gruppe halten.

Ich antworte Dir auf diesem Wege, weil ich denke, dies ist nicht nur Dein Problem, sondern es geht noch mehr Mitarbeitern der Werkstatt so wie Dir. Ich will Dir Deine Empfindungen nicht ausreden, will Dir nicht mit Moral oder schlichten Hinweisen darauf kommen, dass wir ja alle gleich sind. Ich selbst gehöre ja zum Werkstattpersonal, bin also in einer anderen Situation als Du, und da würde ich es mir mit einem solchen schlichten Hinweis zu einfach machen. Du fühlst Dich als körperbehinderte Frau in der Werkstatt mitbetroffen vom schlechten Ansehen von Menschen mit geistiger Behinderung in unserer Gesellschaft und leidest darunter. Das kann ich verstehen.

Bitte tue mir aber den Gefallen und behandle Deine Gruppenkollegen aufgrund ihrer Beeinträchtigung nicht ebenfalls geringschätzig. Du weißt so gut wie ich, dass sie das nicht verdient haben. Trotz des gemeinsamen Etiketts „geistig behindert“ ist jeder von ihnen anders. Viele sind fröhlich, manche ernsthaft, manch einer ist wirklich ein feiner Kerl.

Ich bin allerdings auch der Meinung: Wenn Du das Gefühl hast, die Werkstatt, so wie sie ist, sei für Dich nicht der richtige Ort, dann schau Dich nach einer Alternative um. Zum Glück gibt es ja heute immer mehr Wahlmöglichkeiten und ich glaube, niemand muss mehr auf Dauer dort arbeiten, wo er sich nicht wohl fühlt. Wenn Du willst, kann ich Dir gerne bei der Suche nach dem „richtigen Platz“ für Dich behilflich sein.

Herzlichst

Dieter Basener



Sehr geehrter Herr Steinhauer,

Die Werbeaktion der Elbe-Werkstätten für einen Freundeskreis ließ Sie hellhörig werden. Reicht die Finanzierung der Werkstätten künftig nicht mehr aus, haben Sie mich gefragt? Und wohin geht es überhaupt mit den Werkstätten in der Bundesrepublik?

Die Finanzierung der Werkstätten ist in Hamburg seit den frühen 90er Jahren auf dem damaligen Kostensatz eingefroren und seither nicht mehr erhöht worden. Inflation und Gehaltssteigerungen gingen jedoch weiter, so dass sich daraus eine schleichende Minderfinanzierung ergeben hat. Die Signale aus der Politik zeigen: Mehr Geld wird es auch in Zukunft nicht geben.

Den Fehlbetrag müssen Werkstätten künftig selbst erwirtschaften oder anderweitig aufbringen, etwa über Sponsoring und gezielt angeworbene Spenden. Um mehr zu erwirtschaften – und das ist ein Teil der Antwort auf Ihre zweite Frage – werden sie ihre Marktstellung in Produktion und Dienstleistung verstärken und ihr Management und ihre Organisation professionalisieren müssen.

Und sie werden ihr Arbeitsangebot stärker gliedern, sich zum Beispiel eigene Erwerbsbetriebe zu legen, in denen behinderte Beschäftigte in tariflich entlohten Arbeitsverhältnissen tätig sind. Weil die Privatwirtschaft Integration nicht im großen Stil leisten kann, müssen Werkstätten Elemente des Arbeitsmarktes stärker als bisher an ihr Leistungsangebot ankoppeln.

Werkstätten werden künftig das bündeln, was bisher bei unterschiedlichen Trägern stattfindet bzw. diese bieten: Klassische Werkstattarbeit, Integrationsbetriebe, Zugänge zum Arbeitsmarkt, Angebote für Langzeitarbeitslose mit besonderen Vermittlungshemmnissen, Förderung und soziale Dienstleistungen unterschiedlicher Art.

Werkstätten befinden sich in einem Entwicklungsprozess, der gerade erst begonnen hat. Sie haben aber das Zeug dazu, zu zentralen Einrichtungen im Bereich der Rehabilitationen zu werden.

Mit freundlichen Grüßen

Dieter Basener

Und wer schützt die Raucher?

Mannomann, kann ich froh sein, dass ich vor 20 Jahren die Kurve gekriegt habe. Jahrelang hatte ich gequarzt, was immer ich zwischen die Finger kriegte. Rothändle, Gauloises, Selbstgedrehte. Und dann meldete sich irgendwann meine Lunge und sagte: Jetzt ist es aber gut! Und zum Glück habe ich auf sie gehört.

Das war 1987. Damals durfte man noch rauchen, wo immer man ging und stand. In öffentlichen und privaten Räumen, in der freien Natur. Sogar auf der Toilette hingen gelegentlich Aschenbecher, meine ich mich zu erinnern. Die Werbung suggerierte: Wer raucht, ist toll, ist stark, ist mutig, erlebt Abenteuer. Und auf den Schulhöfen wusste jeder: Wer raucht, ist in und gehört dazu.

Vorbei die Zeit. Die Nichtraucherlobby hat die Oberhand gewonnen, kompromiss- und humorlos. Europaweit. Sogar – und das hat mich besonders erschreckt – im sonst so toleranten Irland mit seiner Kneipenkultur. Raucher werden verdrängt, ausgegrenzt, diskriminiert. Selbst im eigenen Auto soll man bald nicht mehr rauchen dürfen und das gehört doch eindeutig zu den eigenen vier Wänden, oder? Raucher sind heute ein Fall für den Gesundheitsminister und morgen vielleicht schon für den Suchtbeauftragten. Nikotin auf einer Stufe mit Heroin.

Auch in der Werkstatt schreitet die Diskriminierung voran. Eingepfercht in Raucherzimmern, den hämischen Blicken in unwirtlichen Flurecken preisgegeben, ausgesperrt auf kalte und zugige Höfe, treffen sich die armen Kollegen, um ihrem Laster zu frönen. Die Stigmatisierung scheint gewollt zu sein: „Seht sie Euch an, die armen Kranken, sie hängen fest an ihrer Sucht“. Und die Selbstgerechten höhnen: „Sollten Sie sich doch einfach an uns ein Beispiel nehmen.“

Ich plädiere hiermit öffentlich für Raucherschutz und stelle mich gerne dazu, wo immer die Verfolgten ihre Neigung noch ausleben dürfen. Raucher leben vielleicht nicht gesünder, aber meistens ist es bei ihnen geselliger...

Dieter Basener



Im hausinternen Mitteilungsblatt „Elbe aktuell“ resümierte die Schwindelfrei-Redaktion die internen Rückmeldungen auf die Ausgabe 34 wie folgt: „Unser Elternbeirat hat sich wieder sehr intensiv mit der neuen Schwindelfrei auseinandergesetzt, wie er dies eigentlich immer tut. Dagegen fallen die Rückmeldungen aus den eigenen Betrieben, die die Redaktion erreichen, traditionsgemäß eher spärlich aus. Die Redakteure stellen sich auf ihren Sitzungen deshalb halb im Scherz, halb ernsthaft die Frage: „Liest das Heft hier eigentlich irgend jemand?“ Eine Reaktion darauf gab es überraschender Weise nicht aus dem eigenen Haus, sondern von einem Kollegen aus einer befreundeten Werkstatt, der diesen Stoßseufzer gelesen hatte. Er schrieb:

Liebe Schwindelfrei-Redaktion,

ich kann Euch versichern, die „Schwindelfrei“ wird gelesen. Auch in Hamburg! Zumindest ganz nah an den eigenen Betrieben der EW, in Winterhude zum Beispiel.

Die „Schwindelfrei“ gehört zur freiwilligen „Pflichtlektüre“, weil sie so gut ist. Einige Artikel werden von mir kopiert und an das Personal verteilt, wie zum Beispiel der Artikel „Vom behinderten Beschäftigten zum Arbeitgeber:“ Großartig!

Ich bin jedes Mal begeistert von der Zeitung und frage mich: Wo bekommt Ihr immer wieder über einen so langen Zeitraum die Ideen her zu den höchst interessanten

Beiträgen? Ich weiß, der Alltag ist eine unerschöpfliche Quelle von Erlebnissen, Gedanken und Geschichten, die nie versiegt. Aber dennoch!

Also: Kompliment auch mal ausnahmsweise aus der unmittelbaren Nähe. Diese „Werkstattzeitung“ hat sich zur Fachzeitschrift entwickelt, eine gelungene Mischung aus Werkstattalltag in Wort und Bild, mit fachlichen Beiträgen auf hohem, aber nicht abgehobenem Niveau.

Uwe Hannemann

Bereichsleiter Südring der Winterhuder Werkstätten

Und noch eine weitere Rückmeldung auf die letzte Ausgabe erreichte uns:

Liebe Schwindelfrei-Redaktion,

herzlichen Dank für das Belegexemplar der Ausgabe 34 von „Schwindelfrei“.

Ich hatte am Wochenende Gelegenheit, mir das Heft anzusehen und möchte Ihnen ausdrücklich zu den vielen interessanten Beiträgen gratulieren. Mit herzlichen Grüßen aus Kaiserslautern

Prof. Dr. Klaus J. Zink

Schwindelfrei im Rückblick

Vor zehn Jahren

Im Sommer 1997 erschien die 15. Schwindelfrei-Ausgabe. Das Titelthema lautete: „Bioethik, Gentechnik und Behinderung“. Dazu führte die Redaktion ein Interview mit dem Alsterdorfer Bioethik-Experten Dr. Michael Wunder.

Weitere Themen:

- Bericht über die Neueröffnung der EW-Außenstelle im Museum der Arbeit
- Interview mit Jürgen Lütjens über Sparzwänge im Werkstattbereich
- Gleichgeschlechtliche Beziehungen in der WfbM
- Gespräche mit EW-Mitarbeitern zum Thema „Tod“

Vor fünf Jahren

Das Titelthema der 25. Ausgabe im Sommer 2002 stellte die Frage: „Bietet die Werkstatt ihren Mitarbeitern das richtige Arbeitsangebot?“ Sieben Elbe-Beschäftigte äußerten Ihre Meinung.

Weitere Themen:

- Porträt der neuen Produktionsleiterin Harburg 2 und 3, Sabine Rademacher
- Arbeiten in der Rieckhof-Kneipe: Ein ungewöhnlicher Werkstattplatz
- Redaktions-Interview mit Hamburgs Sozialsenatorin Birgit Schnieber-Jastram
- EW-Fachtagung zu Kundenbefragungen im Qualitätsmanagement

Sonderausgabe zur Verabschiedung von EW-Geschäftsführer Dr. Bodo Schümann

Zur Verabschiedung des Gründungsgeschäftsführers der Elbe-Werkstätten, Dr. Bodo Schümann, im Herbst 2002 erschien eine Schwindelfrei-Sonderausgabe.

Aus dem Inhalt:

- Lebenslauf eines sozialpolitischen Praktikers
- Bodo Schümann: Wie war er als Chef? Umfrage unter Mitarbeitern
- Chronologie der Entwicklung der Elbe-Werkstätten GmbH unter Bodo Schümann
- „Die Kontinuität bleibt gewahrt.“ Jürgen Lütjens über seine Ziele als neuer Geschäftsführer der Elbe-Werkstätten GmbH
- Dazu Bilder aus 16 Jahren Geschäftsführer-Tätigkeit

Redaktionelles



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

nach vielen Versuchen ist es der Schwindelfrei-Redaktion endlich gelungen, Uwe Seeler, „Uns Uwe“ wie er in Hamburg heißt, zu einem Interview zu bewegen. „Es war bestimmt keine böse Absicht, dass wir vorher nicht zusammengekommen sind,“ sagte er uns im Gespräch, das im HSV-Vereinslokal in Norderstedt stattfand. „Ich habe einfach immer schrecklich viel zu tun und im letzten Jahr mit der WM war die Zeit sogar noch knapper.“ Zu unserem Redaktions-Interview im Februar hatte er sich einen Vormittag lang Zeit genommen und bei einer Tasse Kaffee plauderte es sich sehr angenehm. Neben dem erprobten Redaktionsteam, bestehend aus Rüdiger Frauenhoffer, Elisabeth Zekorn und Dieter Basener war mit Peter Kossien ein HSV-Fan und aktiver Elbe-Fußballer mit von der Partie. Uwe entpuppte sich als ausgesprochen mitteilsam und offen und entsprach dem Bild, das man von ihm aus den Medien gewinnt: Er war natürlich, bescheiden und gerade heraus. Dass er mit seiner Uwe-Seeler-Stiftung auch für behinderte Menschen sehr sehr viel tut, war uns bis dahin noch nicht bekannt. Und natürlich nagelten wir ihn zum Schluss auf einen Besuch in den Elbe-Werkstätten fest.

Wir hoffen, das Gespräch mit dem Hamburger Urgestein ist für Sie beim Lesen ebenso vergnüglich, wie es während des Interviews selbst für uns war. Und natürlich finden Sie in diesem Heft wie immer eine Fülle weiterer Themen, die wir für Sie zusammengetragen haben.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre Schwindelfrei-Redaktion

Autoren dieser Ausgabe

Brouwer, Anna, Fachbereichsleiterin für die externen Angebote der Elbe-Werkstätten • Ehlers, Anke, Mitarbeiterin des Betriebs Elbe 4 in der Staatsbibliothek • Heidenwag, Peter, Leiter des Kunstateliers „Atelier der Villa“ im Betrieb Elbe 5 • Hildebrandt, Gundula, Leiterin des Projekts Chance 24 • Johannsen, Astrid, zuständig für den Sportbereich im Betrieb Elbe 6 • Lütjens, Jürgen, Geschäftsführer der Elbe-Werkstätten • Pump, German, Leiter des Produktionsbereichs im Betrieb Elbe 6 • Rabe, Jens, Betriebsleiter Produktion im Betrieb Elbe 4 • Schulz, Fritz, Vorsitzender des Elternbeirats der Elbe-Werkstätten • Tramm, Linn-Sophie, Ex-Praktikantin im Betrieb Elbe 1 • Wetzel, Gabriele, Mitarbeiterin im Betrieb Elbe 4 •

Impressum

<i>Redaktion:</i>	Dieter Basener (db), Rüdiger Frauenhoffer (rf), Elisabeth Zekorn (ez) Nymphenweg 22, 21077 Hamburg
<i>Layout:</i>	Artbüro Schmara, Tel. 040 / 768 15 64, www.schmara.de
<i>Texterfassung:</i>	Karin Bahr, Angelica Sandhof, Schreibbüro Winkelmann
<i>Fotos:</i>	Dieter Basener, Axel Nordmeier, Andreas Seeger und andere
<i>Titelbild:</i>	Axel Nordmeier
<i>Druck:</i>	Offset-Druckerei der Elbe-Werkstätten GmbH
<i>Auflage:</i>	3.500 Exemplare
<i>Redaktionsanschrift:</i>	Nymphenweg 22, 21077 Hamburg
<i>E-Mail, Telefon, Fax:</i>	schwindelfrei@ew-gmbh.de , Tel.: 040 / 760 19-217, Fax: 040 / 760 19-273
<i>EW-Webside:</i>	www.ew-gmbh.de

Möchten Sie uns durch eine Spende unterstützen, überweisen Sie diese bitte unter dem Stichwort „Schwindelfrei“ auf das Konto der Elbe-Werkstätten bei der **SEB Bank AG - BLZ 200 101 11 Kontonummer 1171 146 402**. Sie können sich Ihre Spende von unserer Finanzbuchhaltung bescheinigen lassen.

Wann bin ich glücklich?

👍 wenn ich tanzen kann 😊 wenn ich meine Arbeit habe 👍 wenn Feierabend ist 😊 wenn ich beim Sport gewinne 👍 wenn ich mit meiner Freundin zusammen bin 👍 wenn es ganz doll regnet 😊 wenn ich male 👍 wenn ich im Garten arbeite 👍 wenn die Kinder nicht nerven 😊 wenn ich nichts tue 👍 wenn ich umziehen kann 👍 wenn Weihnachten ist 😊 wenn ich woanders arbeiten könnte 👍 wenn ich zum Flughafen fahre 😊 wenn ich Theater spiele 👍 wenn ich was geschafft habe 😊 wenn ich etwas allein unternehme 👍 wenn die Leute mich mögen 😊